This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
1171
K5

UC-NRLF
$B 123 657

Gedichte

aus dem

neunzehnten Jahrhunderte

Otto Bremer
18. 5. 03.

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·

SIGILLVM·VNIVERSITATIS·CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Anhang

zu den

Denkmälern

der

Älteren deutschen Litteratur

für den litteraturgeschichtlichen Unterricht
an höheren Lehranstalten

im Sinne der amtlichen Bestimmungen

herausgegeben

von

Dr. **Gotthold Böttticher**, Oberlehrer am Lessing-Gymnasium und Dr. **Karl Kinzel**, Professor am Grauen Kloster zu Berlin.

Halle a. S.,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1894.

Gedichte

des

neunzehnten Jahrhunderts

gesammelt, litterargeschichtlich geordnet

und mit Einleitungen versehen

von

Prof. Dr. **Karl Kinzel.**

Halle a. S.,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1894.

PRESERVATION
COPY ADDED
MIF 6/18/90

PT7171
.R5

BREMER

UNIV OF
CALIFORNIA

Vorwort.

Die neuesten Lehrpläne haben die dankenswerte Anregung gegeben, die Schüler unserer höheren Lehranstalten auch in den oberen Klassen mehr als sonst mit den hervorragenden Dichtern des 19. Jahrhunderts bekannt zu machen. Kann dies fast ohne Ausnahme nur durch Vorträge der Schüler selbst geschehen, so ist es nötig, ihnen eine Grundlage zu geben, die ihnen zeigt, auf welche Dichter sie ihr Augenmerk in erster Linie zu richten haben, und die einzelnen Erscheinungen gleich an die richtige Stelle, in den entsprechenden litteraturgeschichtlichen Zusammenhang rückt. Dies thut nun zwar unser Überblick über die Entwicklung der deutschen Litteratur, der bis auf die Gegenwart ausgedehnt ist, auch schon. Aber hier soll das dort gegebene Knochengerüst mit Fleisch und Blut ausgefüllt werden. Es galt, die den Schülern meist schon von den unteren Klassen her und aus dem Leben bekannten Gedichte nunmehr nach den Verfassern gruppiert zusammenzustellen, damit so, ganz dem Plan unsrer Denkmäler entsprechend, ein Bild von der Eigenart des Dichters sich erschließe, soweit dies in den gegebenen Schranken möglich ist.

Das Buch will also nicht eine Sammlung der schönsten deutschen Gedichte des 19. Jahrhunderts überhaupt sein, sondern die Person des berühmten Dichters steht im Vordergrund; von diesem die bedeutendsten Lieder auszuwählen, das beste und geeignetste seiner Dichtungen zu bieten, ist die Absicht. Unter diesem Gesichtspunkte bitten wir die Auswahl zu beurteilen.

M99462

Inhalt.

I. **Friedrich von Matthisson.** Seite

1. Der Abend. Purpur malt die Tannenhügel 4
2. Adelaide. Einsam wandelt dein Freund. 5
3. Wunsch. Noch einmal möcht' ich 5
4. Abendlandschaft. Goldner Schein deckt den Hain . . . 6
5. Lebenslied. Kommen und Scheiden 7

II. **August Wilhelm Schlegel.**

1. Arion. Arion war der Töne Meister 9
2. Hexameter. Gleichwie sich dem, der die See durchschifft . 14
3. Die Warnung. Es tritt ein Wandersmann herfür . . 15
4. In der Fremde. Oft hab' ich dich rauh gescholten . . 19

III. **Ludwig Tieck.**

1. Poesie. Hinblickend zu des Lebens wüsten Meeren . . . 20
2. An Stella. Wir hatten Freiheit, Vaterland verloren . . 21
3. An Novalis. Wer in den Wäldern, Blumen, Bergesreihen 21
4. Nacht. Im Windsgeräusch, in stiller Nacht 22

IV. **Friedrich von Hardenberg** (Novalis).

1. Gnadenstunde. Unter tausend frohen Stunden 23
2. Glückseligkeit. Wenn ich ihn nur habe 24
3. Dankbarkeit. Wenn alle untreu werden 25

V. **Clemens Brentano.**

1. Die Gottesmauer. Drauß vor Schleswig, an der Pforte 26
2. Gottvertrauen. Bleib' nur stille 28

VI. Friedrich de la Motte-Fouqué.

1. Auf ins Feld. Frisch auf zum fröhlichen Jagen . . . 30
2. Gottes Zucht. Wenn alles eben käme 31
3. Der kranke Ritter. Da draußen hallen die Schilde . . 32
4. Turmwächterslied. Am gewaltigen Meer 32

VII. Heinrich von Kleist.

1. An den König von Preußen. Was blickst du doch zu Boden 34
2. An die Königin von Preußen. Erwäg' ich, wie in jenen 35

VIII. Adelbert von Chamisso.

1. Das Schloß Boncourt. Ich träum' als Kind mich zurücke 36
2. Berlin 1831. Du meine liebe deutsche Heimat 37
3. Die alte Waschfrau. Du siehst geschäftig bei dem Linnen 39
4. Die Sonne bringt es an den Tag. Gemächlich in der Werkstatt 40
5. Frisch gesungen. Hab' oft im Kreise der Lieben . . . 42
6. Böser Markt. Einer kam vom Königsmahle 43
7. Der rechte Barbier. Und soll ich nach Philisterart . . 45

IX. Joseph von Eichendorf.

1. Der frohe Wandersmann. Wem Gott will rechte Gunst 48
2. Reiselied. Durch Feld und Buchenhallen 49
3. Sehnsucht. Es schienen so golden die Sterne 49
4. Wanderspruch. Die Lerche grüßt den ersten Strahl . . 50
5. Heimkehr. Wer steht hier draußen? 50
6. Klage. O könnt' ich mich niederlegen 51
7. Der Jäger Abschied. Wer hat dich, du schöner Wald . 52
8. Abschied. O Thäler weit, o Höhen 53
9. Die Stille. Es weiß und rät es doch keiner 54
10. Nachklänge. Mir träumt', ich ruhte wieder 54
11. Auf meines Kindes Tod. Von fern die Uhren schlagen. Mein liebes Kind, ade! 55
12. Morgengebet. O wunderbares, tiefes Schweigen . . . 56
13. In der Nacht. Das Leben draußen. — Wie rauscht so sacht 56
14. Der Einsiedler. Komm, Trost der Welt, du stille Nacht 57
15. Mondnacht. Es war, als hätte der Himmel 58
16. Das zerbrochene Ringlein. In einem kühlen Grunde . 58

X. Wilhelm Müller.

1. Der Glockenguß zu Breslau. War einst ein Glockengießer 60
2. Brüderschaft. Im Krug zum grünen Kranze 64
3. Frühlingseinzug. Die Fenster auf, die Herzen auf . . 64
4. Der kleine Hydriot. Ich war ein kleiner Knabe . . . 66
5. Müllers Wanderlied. Das Wandern ist des Müllers Lust 67
6. Halt. Eine Mühle seh' ich blinken 67

XI. August von Platen.

1. Die verhängnisvolle Gabel. Parabase 1, 2, 3 . . . 68
2. Der romantische Ödipus. Schluß. Seit ältester Zeit . 72
3. Venedig. Venedig liegt nur noch im Land der Träume . 74
4. Mut und Unmut. Wie rafft' ich mich auf in der Nacht . 75
5. Der Pilgrim vor St. Just. Nacht ist's und Stürme sausen 75
6. Das Grab im Busento. Nächtlich am Busento lispeln . 76
7. Harmosan. Schon war gesunken in den Staub 77

XII. Nicolaus Lenau.

1. Bitte. Weil' auf mir, du dunkles Auge 78
2. Schilflied. Auf dem Teich, dem regungslosen 78
3. Der Postillon. Lieblich war die Maiennacht 79
4. Die Heideschenke. Ich zog durchs weite Ungarland . . 81

XIII. A. A. von Auersberg (Anastasius Grün).

1. Der letzte Dichter. Wann werdet ihr Poeten 86
2. Der treue Gefährte. Ich hatt' einst einen Genossen . . 87

XIV. Ernst Moritz Arndt.

1. Das Lied vom Feldmarschall. Was blasen die Trompeten 89
2. Die Leipziger Schlacht. Wo kommst du her 90
3. Deutscher Trost. Deutsches Herz, verzage nicht . . . 92
4. Das Deutsche Vaterland. Was ist des Deutschen Vaterland 93
5. Landsturm. Ihr, die beim hehren Aufgebot 94
6. Vaterlandslied. Der Gott, der Eisen wachsen ließ . . 95
7. Bundeslied. Sind wir vereint zur guten Stunde . . . 96

XV. Max von Schenkendorf.

1. Soldatenmorgenlied. Erhebt euch von der Erde . . 98
2. Landsturm. Die Feuer sind entglommen 99
3. Auf Scharnhorsts Tod. In dem wilden Kriegestanze . 99
4. Frühlingsgruß an das Vaterland. Wie mir deine Freuden winken 101
5. Das Lied vom Rhein. Es klingt ein heller Klang . . 103
6. Muttersprache. Muttersprache, Mutterlaut 105
7. Freiheit. Freiheit, die ich meine 106

XVI. Theodor Körner.

1. Die Eichen. Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen 107
2. Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freikorps 108
3. Lützows wilde Jagd. Was glänzt dort vom Walde . . 109
4. Vor Rauchs Büste der Königin Luise. Du schläfst so sanft 110
5. Aufruf. Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen . . 111
6. Männer und Buben. Das Volk steht auf 112
7. Schwertlied. Du Schwert an meiner Linken. 114
8. Abschied vom Leben. Die Wunde brennt 116

XVII. Friedrich Rückert.

1. Geharnischte Sonette. Vorklänge 1, 2. Abteil. I, 1, 3, II, 6, 8 117
2. Barbarossa. Der alte Barbarossa 120
3. Die Straßburger Tanne. Bei Straßburg eine Tanne . 121
4. Abendlied. Ich stand auf Berges Halde 124
5. Abendstille. Die Schwalbe schwingt zum Abendliede . . 124
6. Aus der Jugendzeit. Aus der Jugendzeit klingt ein Lied 125
7. Die Gräber zu Ottensen. 3. Grab. Zu Ottensen, von Linden 126
8. Vierzeilen 128

XVIII. Ludwig Uhland.

1. Die Siegesbotschaft. Es war so trübe, dumpf und schwer 130
2. An das Vaterland. Dir möcht' ich diese Lieder weihen . 131
3. Das Schloß am Meere. Hast du das Schloß gesehen . 131

4. Der schwarze Ritter. Pfingsten war, das Fest . . . 132
5. Des Sängers Fluch. Es stand in alten Zeiten . . . 134
6. Der blinde König. Was steht der nord'schen Fechter Schar 136
7. Der Wirtin Töchterlein. Es zogen drei Burschen . . 138
8. Bertran de Born. Droben auf dem schroffen Steine . . 139
9. Schwäbische Kunde. Als Kaiser Rotbart lobesam . . 140
10. Klein Roland. Frau Bertha saß in der Felsenkluft . . 142
11. Roland Schildträger. Der König Karl saß einst . . 146
12. König Karls Meerfahrt. Der König Karl fuhr übers 152
13. Märchen. Ihr habt gehört die Kunde 154
14. Graf Eberhard der Rauschebart. 1. Überfall im Wildbad 157
15. Die Kapelle. Droben stehet die Kapelle 160
16. Schäfers Sonntagslied. Das ist der Tag des Herrn . 160
17. Des Knaben Berglied. Ich bin vom Berg der Hirtenknab' 160
18. Frühlingslieder. 161
19. Ruhethal. Wann im letzten Abendstrahl 163
20. Einkehr. Bei einem Wirte wundermild 164

XIX. Justinus Kerner.

1. Wanderlied. Wohlauf! noch getrunken 165
2. Der reichste Fürst. Preisend mit viel schönen Reden . . 166
3. Der Wandrer in der Sägemühle. Dort unten in der 167

XX. Gustav Schwab.

1. Abschied. Bemooster Bursche zieh' ich aus 168

XXI. Wilhelm Hauf.

1. Reiters Morgengesang. Morgenrot, leuchtest mir . . 170
2. Soldatenliebe. Steh' ich in finstrer Mitternacht . . . 171

XXII. Eduard Mörike.

1. Schön Rohtraut. Wie heißt König Ringangs Töchterlein 172
2. In der Frühe. Kein Schlaf noch kühlt das Auge . . . 173
3. Im Frühling. Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel . 173

XXIII. Johann Peter Hebel.

1. Das Herzlein. Und woni uffem Schnidstuhl sitz 175
2. Neujahrslied. Mit der Freude zieht der Schmerz . . . 176

XXIV. Heinrich Heine.

1. Lorelei. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten 178
2. Fischermädchen. Du schönes Fischermädchen 179
3. Am Meer. Das Meer erglänzte weit hinaus 179
4. Wie eine Blume. Du bist wie eine Blume 180
5. Sommerabend. Dämmernd liegt der Sommerabend . . 180
6. Wasserfahrt. Ich stand gelehnet an den Mast 181
7. Lyrisches Intermezzo. Im wunderschönen Monat Mai. Aus meinen Thränen sprießen. Wenn ich in deine Augen seh'. Auf Flügeln des Gesanges. Allnächtlich im Traume 181
8. Die Grenadiere. Nach Frankreich zogen zwei Grenadier' 183
9. Belsazar. Die Mitternacht zog näher schon 184
10. Die Wallfahrt nach Kevlaar. Am Fenster stand die 186

XXV. Heinrich Hoffmann (von Fallersleben).

1. Das Lied der Deutschen. Deutschland, Deutschland über alles 189
2. Mein Vaterland. Treue Liebe bis zum Grabe . . . 190
3. Mein Lieben. Wie könnt' ich dein vergessen 190
4. Heimkehr aus Frankreich. Deutsche Worte hör' ich wieder 191
5. Bundeszeichen. Frei und unerschütterlich 191
6. Morgenlied. Die Sterne sind erblichen 192
7. Abendlied. Abend wird es wieder 193

XXVI. Ferdinand Freiligrath.

1. Die Bilderbibel. Du Freund aus Kindertagen . . . 195
2. Meine Stoffe. Ihr sagt: Was drückst du wiederum . . 196
3. Wär' ich im Bann von Mekkas Thoren. 197
4. Ammonium. Fremdling, laß deine Stute grasen . . . 198
5. Gesicht des Reisenden. Mitten in der Wüste war es . 199
6. Der Mohrenfürst. Sein Heer durchwogte das Palmenthal 201
7. Der Scheik am Sinai. Tragt mich vors Zelt hinaus . 203
8. Löwenritt. Wüstenkönig ist der Löwe 205
9. Banditenbegräbnis. Auf blut'ger Bahre rastet . . . 207
10. Moosthee. Sechzehn Jahr' — und wie ein greiser . . 209
11. Der Blumen Rache. Auf des Lagers weichem Kissen . 210
12. Der Liebe Dauer. O lieb', so lang du lieben kannst . 213
13. Die Auswanderer. Ich kann den Blick nicht von euch wenden 214
14. Barbarossas erstes Erwachen. Es lag die goldne Aue 215
15. Prinz Eugen. Zelte, Posten, Werda-Rufer 217

16. Die Trompete von Gravelotte. Sie haben Tod und Verderben gespien 218
17. Hurra, Germania! Hurra, du stolzes, schönes Weib . 219

XXVII. Emanuel Geibel.

1. Rheinsage. Am Rhein, am grünen Rheine 222
2. Zigeunerleben. Im Schatten des Waldes 223
3. Der Zigeunerbube im Norden. Fern im Süd das schöne Spanien 224
4. Frühlingsoffenbarung. Kommt her zum Frühlingswald 224
5. Mailied. Der Mai ist gekommen 225
6. Das Glück. Es ist das Glück ein flüchtig Ding 226
7. Der Ritter vom Rheine. Ich weiß einen Helden . . 226
8. Von Dingen, die man nicht antasten soll. Ich hat ein Bildnis wunderfein 227
9. Cita mors ruit. Der schnellste Reiter ist der Tod . . . 228
10. Friedrich Rotbart. Tief im Schoße des Kyffhäusers . . 229
11. Sehnsucht. Ich blick' in mein Herz 230
12. Morgenwanderung. Wer recht in Freuden wandern will 231
13. Türmerlied. Wachet auf! ruft euch die Stimme . . . 232
14. Gute Nacht. Schon fängt es an zu dämmern 233
15. Sanssouci. Dies ist der Königspark 235
16. Hoffnung. Und droht der Winter noch so sehr 237
17. Barbarossas Erwachen. Durch den Wald 238
18. An den König von Preußen. Ich habe nie nach Gunst 240
19. Am 3. September 1870. Nun laßt die Glocken . . . 242
20. Der Ulan. Früh morgens um vier 243
21. Volkers Nachtgesang 245
22. Der Tod des Tiberius 246

XXVIII. Friedrich Bodenstedt.

1. Prolog. Nur Blumen sind's 215
2. Frühling. Wenn der Frühling auf die Berge steigt . . 251
3. Klage. Im Garten klagt die Nachtigall 252
4. Sprüche 253
5. Der Wein. Trink nie gedankenlos 254

XXIX. Martin Greif.

1. Abendgesichte. Geh' ich abends still im Thale 255
2. Der Wandrer und der Bach. Wohin, o Bächlein, schnelle 256

3. An den Mond. O Mond, der blaß nun scheidet . . . 256
4. Venedig. Venedig steigt mit den Sternen 256
5. Spätherbst. Wie still ist Herbstesszeit 257
6. Auf der Rast. Als manches Wanderjahr verflogen . . 257

XXX. Klaus Groth.

1. Min Moderſprak. Min Moderſprak, wa klingſt du ſchön 259
2. Matten Has. Lütt Matten, de Has 260

XXXI. Fritz Reuter.

1. En beten anners. Na, Jochen, ſegg, wo is dat nu mit di 261
2. Großmutting, heiis dod. Großmutting ſitt an den Füerhird 261

UNIV. OF CALIFORNIA

Einleitung.

Nachdem die Entwicklung der deutschen Dichtung durch die Wirren des dreißigjährigen Krieges unterbrochen worden war und die schöne Pflanze an den Folgen dieser Stürme ein ganzes Jahrhundert gekränkelt hatte, gewann sie erst wieder frische Keime und lebenskräftige Triebe, als ihr von griechischer Erde neue Befruchtung zu teil wurde. Dichter und Kritiker arbeiteten vereint an der Erneuerung der deutschen Dichtkunst und an ihrer Wiedergeburt. **Klopstock** ging kühn voran und schuf, sich anlehnend an die erzählenden Dichtungen der Alten in antikem Versmaße die ersten Gesänge seines Messias (1748), und **Lessing** folgte, indem er überall das scharfe Messer anlegte (1759 Litteraturbriefe) und auf die in der Antike (Homer, Sophokles, Aristoteles) erkennbaren ewigen Gesetze des Schönen (Laokoon 1766, Hamburger Dramaturgie 1767—69) hinwies.

Ein neuer Sturm ging darnach durch die deutsche Geisteswelt. Aber es war kein verheerender Orkan, es war der Frühlingswind, der die Bäume rüttelte, daß das letzte welke Laub abfiel und der Saft in die Knospen stieg. Die **jungen Geister** regten sich (1770—80), auf denen die Zukunft beruhte, sie rieben sich den Schlaf aus den Augen und blickten nicht mehr bloß durch die Fenster der Studierstube auf Gottes schöne Natur. Hinaus, hinein, hinauf! das war die neue Losung. Und als die heißen Köpfe und Herzen (Götz, Werther, Räuber, Fiesko, Kabale und Liebe) ausgebraust hatten, da vertieften sie sich in die Kunst der Griechen und schufen in einer bis dahin unbekannten Durchdringung des deutschen Geistes mit dem hellenischen die **klassische Periode** der deutschen Litteratur.

Aber es waren nur wenige, welche an diesem Ringen teilnahmen und noch weniger, welche den Vorgang in sich zu dieser Vollendung brachten. Dem hohen Aufschwunge folgte ein tiefer und schneller Fall. Es fehlte an würdigen Mitstreitern und Nachfolgern.

Dazu kam, daß das deutsche Volk nicht ganz von dieser Klassicität befriedigt war und nicht befriedigt sein konnte. Denn zwei Ideen waren unter dieser Verbindung des deutschen und griechischen Geistes gar nicht oder doch nur ganz schwach zum Ausdruck gekommen, der nationale und der religiöse Gedanke. Goethe und Schiller waren darin Kinder ihrer Zeit. In dem Bestreben, ein schönes Menschentum darzustellen, vergaßen sie mehr oder minder, daß ihre, auch dem Griechentum gegenüber geläuterten Anschauungen von dem, was recht, gut und edel, lediglich dem Christentum entstammten und ausschließlich auf deutschem Boden gewachsen waren. Dies gerade machte ja Goethes Iphigenie zu einem deutschen Schauspiel. Das Zeitalter Friedrichs des Großen konnte sich scheinbar über dieses Bewußtsein hinwegsetzen, die Not des Vaterlandes am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts lehrte unser Volk, sich wieder darauf zu besinnen, daß es ein Volk, daß es deutsch und christlich sei.

Dies Bewußtsein fand seinen Ausdruck in der **Romantik**, welche berufen war, den Klassicismus abzulösen. Sie beginnt schon in einer Zeit (1798), wo Schillers vollendetste Dramen (Wallenstein 1799, Maria 1800, Jungfrau 1801, Braut 1803, Tell 1804) noch nicht geschaffen waren. Es war manches Verfehlte in dieser Richtung, Unnatur, thörichter Überschwang der Phantasie, eitle Wundersucht und Spielerei mit geheimnisvollen Mächten, was aber gesund in ihr war, das hat die deutsche Poesie und mit ihr die deutschen Gemüter bis in die dreißiger Jahre beherrscht und beherrscht sie teilweise noch jetzt. An sonstigen wichtigen Errungenschaften verdanken wir ihr die Schöpfung der deutschen Litteraturgeschichte, insofern auf ihre Anregung die Entwicklung der deutschen Litteratur zuerst wissenschaftlich erforscht wurde, verdanken wir ihr die Gründung der deutschen Philologie, welche sich in die Eigenart unseres Volkes versenkte und das Verständnis für ältere deutsche Poesie, Sprache, Sagen, Märchen, Mythologie und Recht eröffnete.

In den **Stiftern der romantischen Schule** (August Wilhelm v. Schlegel, Friedrich Schlegel, Ludwig Tieck, Friedrich v. Hardenberg gen. Novalis) und **ihren Anhängern** (dem weiteren Kreise: Clemens Brentano, Achim v. Arnim, Baron de la Motte-Fouqué und Heinrich v. Kleist) kamen die romantischen Ideen z. T. mit allen Schwächen zum Ausdruck.

Ihre Nachfolger aber, in denen die fruchtbaren Anregungen nachwirkten, machten sich von der Verirrung mehr und mehr frei und legten besonders in ihren lyrischen Gedichten von der Tiefe und Innigkeit des deutschen Gemüts herrliches Zeugnis ab. So die **Jungromantiker:** Adelbert v. Chamisso, Freiherr Josef v. Eichendorf, Wilhelm Müller, während August Graf v. Platen als heftiger Gegner der Romantiker (namentlich Immermanns) auftrat und ihre Schwächen (Schicksalstragödien) bekämpfte.

In **Österreich** fand die geläuterte Romantik ihre Anhänger in Nicolaus Niembsch Edlen v. Strehlenau (Nic. Lenau), Anton Grafen v. Auersberg (Anastasius Grün), dem Dramatiker Franz Grillparzer und dem Novellisten und Naturschilderer Adalbert Stifter.

In der Zeit der Not des Vaterlandes reifte der nationale und religiöse Gedanke aus und fand seinen Preis in den **Freiheitsdichtern** Ernst Moritz Arndt, Max v. Schenkendorf, Theodor Körner, Friedrich Rückert, denen sich ältere Romantiker und jüngere anschlossen.

Als Haupt einer **schwäbischen Gruppe** ragt Ludwig Uhland hervor, dem sich an die Seite stellen Justinus Kerner, Gustav Schwab, Wilhelm Hauf, Eduard Mörike, Johann Peter Hebel u. a.

Die Romantik fand ein Ende, als durch Ludwig Börne und Heinrich Heine u. a. revolutionäre Ideen Eingang in die deutsche Litteratur fanden. Aus dem Gegensatze gegen die damaligen Zustände des Vaterlandes erwuchs die politische Poesie des **jungen Deutschlands** (Karl Gutzkow, Heinrich Laube, Theodor Mundt, Heinr. Hoffmann, Ferd. Freiligrath), welche vielfach einen rücksichtslosen Kampf gegen Religion, Patriotismus und Sitte führte. Nur die beiden letzteren Dichter rangen sich als Lyriker durch diese Verirrung zu edleren Bahnen hindurch.

Seitdem geht ein Riß wie durch das ganze Volk, so auch durch die Dichtung. Die Ideen des jungen Deutschlands fanden in den Realisten oder Naturalisten ihre Weiterbildung, während eine Reihe tapferer Männer sich um die Fahne des Idealismus schart, wie Emanuel Geibel, Friedrich Bodenstedt, Martin Greif, die Dialektdichter Klaus Groth, Fritz Reuter u. a.

Näheres findet man in dem betr. Abschnitt unserer Litteraturgeschichte.

I. Friedrich von Matthiſſon.

(1761—1831.)

Unter den nachgeborenen Zeitgenoſſen der Klaſſiker, den ſogenannten Epigonen, verdient Matthiſſon als Lyriker Beachtung. Er iſt vor allem ein trefflicher Naturmaler, freilich etwas ſentimental. In Hohendodeleben bei Magdeburg geboren, lebte er am Hofe zu Deſſau und ſtarb zu Wörlitz.

---

1. Der Abend.

Purpur malt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick,
Lieblich ſtrahlt des Baches Spiegel
Heſpers Fackelglanz zurück.

Wie in Totenhallen düſter
Wird's im Pappelweidenhain,
Unter leiſem Blattgeflüſter
Schlummern alle Vögel ein.

Nur dein Abendlied, o Grille,
Tönt noch aus betautem Grün
Durch der Dämmrung Zauberhülle
Süße Trauermelodien.

Tönſt du einſt im Abendhauche,
Grillchen, auf mein frühes Grab
Aus der Freundſchaft Roſenſtrauche
Deinen Klaggeſang herab,

Wird mein Geiſt noch ſtets dir lauſchen,
Horchend, wie er jetzt dir lauſcht,
Durch des Hügels Blumen rauſchen,
Wie dies Sommerlüftchen rauſcht!

---

2. Adelaide.

Einſam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umfloſſen,
Das durch wankende Blütenzweige zittert,
Adelaide!

In der ſpiegelnden Flut, im Schnee der Alpen,
In des ſinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne ſtrahlt dein Bildnis,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüſtern,
Silberglöckchen des Mais im Graſe ſäuſeln,
Wellen rauſchen und Nachtigallen flöten:
Adelaide!

Einſt o Wunder! entblüht, auf meinem Grabe,
Eine Blume der Aſche meines Herzens.
Deutlich ſchimmert auf jedem Purpurblättchen
Adelaide!

---

3. Wunſch.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elyſiums mein ſeliger Geiſt ſich ſenkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmliſche Träume mein Haupt umſchwebten.

Der Strauch der Heimat, welcher des Hänflings Neſt
Mit Kühlung deckte, ſäuſelt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorbeerwälder
Über der Aſche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwieſe, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodiſcher
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die banduſiſche[1]) Silberquelle.

---

1) Banduſia hieß eine Quelle auf dem Landgute des Dichters Horaz.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreihn
Sich um den Stamm der blühenden Linde ſchwang,
Entzückt mich höher als der Alpen
Blendende Gipfel im Roſenſchimmer.

Drum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Elyſiums mein ſeliger Geiſt ſich ſenkt,
Die Flur noch ſegnen, wo der Kindheit
Himmliſche Träume mein Haupt umſchwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löſchen; ich eile froh
Zu Xenophons und Platons Weisheit,
Und zu Anakreons Myrtenlaube.

---

4. Abendlandſchaft.

Goldner Schein
Deckt den Hain,
Mild beleuchtet Zauberſchimmer
Der umbüſchten Waldburg Trümmer.

Still und hehr
Strahlt das Meer.
Heimwärts gleiten, ſanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fiſcherkähne.

Silberſand
Blinkt am Strand;
Röter ſchweben hier, dort bläſſer,
Wolkenbilder und Gewäſſer.

Rauſchend kränzt
Goldbeglänzt
Wankend Ried des Vorlands Hügel,
Wild umſchwärmt vom Seegeflügel.

Maleriſch
Im Gebüſch
Winkt, mit Gärtchen, Laub' und Quelle,
Die bemooſte Klausnerzelle.

Pappeln wehn
Auf den Höhn,
Eichen glühn, zum Schattendome
Dicht verschränkt, am Felsenstrome.

Nebelgrau
Webt im Tau
Elfenreigen, dort wo Rüstern
Am Druidenaltar flüstern.

Auf der Flut
Stirbt die Glut.
Schon verblaßt der Abendschimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.

Vollmondschein
Deckt den Hain;
Geisterlispel wehn im Thale
Um versunkne Heldenmale.

---

5. Lebenslied.

Kommen und Scheiden,
Suchen und Meiden,
Fürchten und Sehnen,
Zweifeln und Wähnen,
Armut und Fülle, Verödung und Pracht
Wechseln auf Erden, wie Dämm'rung und Nacht!

Furchtlos hinieden
Ringst du nach Frieden!
Täuschende Schimmer
Winken dir immer;
Doch, wie die Furchen des gleitenden Kahns
Schwinden die Zaubergebilde des Wahns!

Auf zu der Sterne
Leuchtender Ferne
Blicke vom Staube
Mutig der Glaube:
Dort nur verknüpft ein unsterbliches Band
Wahrheit und Frieden, Verein und Bestand!

Günstige Fluten
Tragen die Guten,
Fördern die Braven
Sicher zum Hafen,
Und ein harmonisch verklingendes Lied,
Schließt sich das Leben dem edlen Gemüt!

Männlich zu leiden,
Kraftvoll zu meiden,
Kühn zu verachten,
Bleib' unser Trachten!
Bleib' unser Kämpfen! in eherner Brust,
Uns des unsträflichen Willens bewußt.

II. August Wilhelm Schlegel

(1767—1845)

gehört zu den Häuptern der Romantiker, einer Gruppe von Dichtern, welche sich am Ende des 18. Jahrhunderts in Jena zusammenfanden und in der von den Gebrüdern Schlegel 1798 gegründeten Zeitschrift Athenaeum ihren Mittelpunkt hatten. Man erstrebte Rückkehr zum poetischen deutschen Mittelalter, zur Poesie der romanischen Völker, zu Shakespeare, die Pflege volkstümlicher und nationaler Dichtung. Vgl. Lit. Gesch. — A. W. Schlegel stammt aus Hannover, studierte Philosophie in Göttingen, hielt Vorlesungen in Jena, Berlin und Wien. 1818 wurde er Professor der Litteratur in Bonn. Später gab er seine „Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur" heraus. Besonders verdanken wir ihm mustergültige Übersetzungen, namentlich Shakespeares.

---

1. Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt in seiner Hand;
Damit ergötzt er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heim gewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt!"

Arion sprach: „„Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.

Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei noch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!""

Er steht im Schiff am zweiten Morgen;
Die Lüfte wehen lind und warm.
""O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm!""

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut;
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut!
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben.
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben.
Sonst wirf dich in das Meer hinab!" —
""So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Geld erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab!"" —

„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verrietst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Geld nicht frommen,
Wenn wieder heim zu kommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt." —

""Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt mich zu retten kein Vertrag:
Daß ich nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.

Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag!""

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn.
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin."" —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: „„Gefährtin meiner Stimme!
Komm, folge mir ins Schattenreich:
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!

Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden,
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick.

Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh':
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!""
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort;
Eh' Fluten ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin,
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Tier.
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

„„Leb wohl; und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!

Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen,
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea[1]) zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig ziehn!"" —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr.
Schon glänzen ihm Korinthus' Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur,
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.

Er tritt hinein: „„Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben;
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.""

Dann sprach er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt!
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verstecken.
So nahn sie wohl sich unbesorgt."

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt von Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr." —
„Wir ließen recht im Glücke
Ihn in Tarent zurücke." —
Da siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.

1) eine Nereide. Des Meergottes Nereus' Töchter kommen auf Delphinen reitend oder auf Muschelwagen, von Delphinen gezogen, bedrängten Schiffern zu Hülfe.

Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar.
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Gotte worden!
O schläng' uns nur die Erd' hinein!" —

„„Er lebet noch, der Töne Meister;
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren![1])
Nie labe Schönes euren Mut!""

---

2. Der Hexameter.

Gleichwie sich dem, der die See durchschifft, auf offener Meerhöh'
Rings Horizont ausdehnt, und der Ausblick nirgend umschränkt ist,
Daß der umwölbende Himmel die Schar zahlloser Gestirne,
Bei hell atmender Luft, abspiegelt in bläulicher Tiefe:
So auch trägt das Gemüt der Hexameter; ruhig umfassend
Nimmt er des Epos' Olymp,[2]) das gewaltige Bild, in den Schoß auf
Kreißender Flut, urväterlich[3]) so den Geschlechtern der Rythmen,
Wie vom Okeanos quellend, dem weit hinströmenden Herrscher,
Alle Gewässer auf Erden entrieseln oder entbrausen. —
Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe

---

1) Verbannung zu den Barbaren sei eure Strafe. — 2) Der Hexameter umfaßt im Epos das gewaltige Himmelsbild. — 3) Er ist der Vater aller andern Rhythmen, die sich erst aus ihm entwickelt haben, wie alle Ströme vom Gott Okeanos.

Sturm aufwühlt, und den Kiel in den Wallungen schaukelnd dahinreißt:
So kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter; immer sich selbst gleich,
Ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdlich sich gürtet,
Oder der Weisheit voll Lehrsprüche den Hörenden einprägt,
Oder geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert. —
Heil dir Pfleger Homers! ehrwürdiger Mund der Orakel!
Dein will ferner gedenken ich noch, und andern Gesanges.

---

3. Die Warnung.

Es tritt ein Wandersmann herfür
An eines Dorfes Schenke,
Er setzt sich vor des Hauses Thür
Im Schatten auf die Bänke,
Legt sein Bündel neben sich,
Bittet den Wirt bescheidentlich,
Mit einem Trunk ihn zu laben.

Da zechen an dem nächsten Tisch
Zwei wilde, rohe Buben:
„Heda, Herr Wirt! und gebt uns frisch!
Was kauzt ihr in den Stuben?
Diese Nacht so durchgeschwärmt,
Heute von morgens früh gelärmt!
Wir wollen nicht nüchtern werden!“

„Ha, Bruder, war das nicht ein Spaß!
Es geht mir nichts darüber.
Und lieb' ich schon das volle Glas,
Hab' ich doch Unfug lieber.
Ach, wie wird verwundert sein
All die weite Christengemein!
Wie wird der Pfaffe nicht toben!

„Da draußen erst den Nepomuck
Mit seinen sieben Sternen —
Ich schob ihn an den Rand zuruck:
Bald muß er schwimmen lernen.

Schüttert was, so plumpt er nein,
Rudert wohl mit dem Jesulein,
Den hält der Narr in den Armen.

„Alsdann hinunter längs dem Thal
Der Wallfahrt Stationen,
Die dreizehn Steine allzumal
Mit Christi Passionen,
So beschmiert, verziert aufs Fest,
Daß das Lachen kein Einziger läßt,
Wenn sie zum Beten da knieen!"

Der andre sprach: „Wenn's Prahlen gilt,
So steh ich alle Wetten:
Der Schnurrbart am Marienbild,
Und dann die Kron aus Kletten,
Die ich ihm zur Nacht beschert,
Sind wohl deine Geschichten wert,
Und es ist noch nicht das Beste.

„Dort auf dem Fels am hohen Kreuz,
Statt Christi leid'ger Fratze,
Hängt nun, — o in der Seel erfreut's —
Des Nachbars tote Katze.
Wenn sie nun auf ihrer Bahn
Ziehn die Stufen zur Kirch hinan,
Das wird was Erbauliches werden!" —

Der Wandersmann schaut ernst und still,
Da sie die Red' erhuben;
Sie achten erst nicht, was er will,
In ihrem Rausch, die Buben.
Beide riefen dann zugleich:
„Kümmert euch, Tuckmäuser, um euch!
Was soll das Gaffen und Horchen?"

Der Wandersmann sagt nicht ein Wort,
Und schaut nur unbeweglich:
Und ihnen wurde fort und fort
Sein Blick mehr unerträglich:
„Wenn ihr nicht die Frechheit laßt",
Sagten sie — „solchen Heuchlergast,
Den muß man mit Schlägen verjagen."

„„Mich schlägt ein andrer wohl als ihr,
Ihr mögt kein Haar mir kränken.
Ich bin auf kurze Frist nur hier,
Doch sollt ihr mein gedenken.
Junges Blut hat Frevelmut:
Thut nicht ferner, so wie ihr thut,
Und laßt beizeiten euch warnen.

Sonst schließt ihr einen Bund der Treu'
Mit Judas falscher Rotte,
Den Heiland kreuzigt ihr aufs neu
Mit solchem kecken Spotte.““
„Ja doch, da geschäh' ihm Recht,
Weil sich der einfältige Knecht
Das erstemal kreuzigen lassen!"

„„Ich weiß gewiß, ihr sprächt nicht so,
Wärt ihr einst mit gegangen;
Ihr hättet nicht, der Qualen froh,
Am Kreuz ihn sehen hangen,
Wie aus bitteren Wunden quoll,
Aller Lieb und Erbarmung voll,
Sein heilig göttliches Leben.

Wie um ihn, ewig hoffnungslos,
Die Freund' und Mutter standen,
Und er im Busen trug ihr Los
Bei grimmen Todesbanden,
Neigt sein Haupt in Finsternis,
Durch die Himmel geschieht ein Riß,
Und innerlich schauert die Erde.““

„Ei seht, der macht uns glauben gar,
Er wär dabei gewesen!
Was er erzählt, kann man fürwahr
In alten Tröstern lesen.
Sagt uns doch, wie alt ihr seid,
Daß ihr saht, was vor ewiger Zeit
Und nimmer vielleicht ist geschehen!"

„„Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung,
Mein Leben ist kein Leben.
Wie rastlos kreist der Sonnen Schwung,
Muß ich hier unten schweben.
Greiser wird das Haar mir nicht,
Nicht gerunzelter mein Gesicht,
Das niemals lachet noch weinet.

Ich war wie ihr von frechem Mut
In meinen ersten Tagen.
An mir that keine Lehre gut,
Kein Warnen half noch Sagen.
Als der Hohenpriester Amt
Heuchlerisch nun den Christ verdammt,
Da wollt' ich mein Mütchen auch kühlen.

Und als mit schwerer Kreuzeslast
Zum Thor ihn schleppt' die Menge,
Da hatt' ich vor den andern Hast
Und stieß ihn im Gedränge.
Matt und lechzend, ohne Schrein,
Wollt' er rasten auf einem Stein,
Da schlug ich ihn mit den Fäusten.

Geh, — rief ich — Jesus! fort mit dir!
Zum Tod dich endlich schicke!
Der Heiland sah sich um nach mir
Und sprach mit stillem Blicke:
Ich zwar gehe bald zur Ruh,
Aber wandern sollst nun du
Und warten, bis ich komme!

Dies Wort, dies Wort, dies eine Wort
War Heil mir und Verderben;
Es schirmt mich vor der Seele Mord,
Doch wehrt's mein leiblich Sterben.
Und mich treibt's von Land zu Land,
Und bin manchem zum Graun bekannt,
Der ewig wandernde Jude.““

Der Fremdling sprach es alles aus
Mit unbewegter Miene,
Doch brennend durch die Stirn heraus
Ein blutrot Kreuz erschiene.
Als die zwei das Zeichen sahn,
Fällt sie an der Verzweiflung Wahn,
Sie glaubten sich schon in der Hölle.

Und eh' sie Seel' und Leibeskraft
Und Sinne wiederfunden,
Hat er sein Bündel aufgerafft
Und ist schon weit verschwunden.
An des letzten Hügels Rand
Sehn sie noch, den Stab in der Hand,
Die irre Gestalt hinwanken.

---

4. In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh gescholten,
Muttersprache, so vertraut!
Höher hatte mir gegolten
Südlicher Sirenenlaut.

Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort,
Und vernähm', ach! wie so gerne
Nur ein einzig, deutsches Wort!

Manches regt sich mir im Innern,
Doch wie schaff' ich hier ihm Luft?
All mein kindliches Erinnern
Findet in mir seine Gruft.

Einsam schweif' ich in die Felder,
Such' ein Echo der Natur,
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauschen fremd auf dieser Flur.

Unverstanden, unbeachtet,
Wie mein deutsches Lied verhallt,
Bleibt es, wenn mein Busen schmachtet
Und in bangem Sehnen wallt.

III. Ludwig Tieck.

(1773—1853.)

Haupt der Romantiker, aus Berlin, studierte neuere Sprachen und Litteratur, lebte in Jena, dann als Dramaturg in Dresden und endlich in Berlin. Er schrieb Novellen nach romanischem Muster, erzählte deutsche Märchen und Volkssagen und erneuerte die mittelhochdeutschen Lieder der Minnesänger und die Dichtungen Ulrichs von Lichtenstein. In seinem Phantasus, unter welchem Titel er eine Auswahl seiner Märchendichtungen vereinigte, finden sich die bezeichnenden Verse:

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht.

---

1. Poesie.

Hinblickend zu des Lebens wüsten Meeren,
Versteh' ich, wie wir alle irren müssen,
Wie wir, von Wind und Wellen hingerissen,
Rund[1]) angekämpft, fortschweben in den Leeren.

Was hilft's, mit Schwert und Schild sich zu bewehren?
Was frommt bei Sturm und wilden Regengüssen
Auch der Magnet und unser bestes Wissen?
Wir werden nimmer so zum Hafen kehren.

Doch will ein freundlich Feuer sich erhellen,
Das froh erglänzt von hoher Türme Zinnen,
Dann weiß das Schiff, wie es die Segel richte:

So ward ich früh gelenkt von deinem Lichte,
Die Poesie ließ mich den Weg gewinnen,
Zur Heimat trugen mich die goldnen Wellen.

---

1) ringsum angegriffen.

2. An Stella.

(Im Herbst 1813.)

Wir hatten Freiheit, Vaterland verloren,
Dahin der deutsche Sinn, die höchsten Rechte,
Dem fremden Wahn gehorchten Fürsten, Knechte,
Die Bessern schalt der Lug Verräter, Thoren:

Da ward aus Nacht ein schöner Tag geboren,
Der Himmel sprach zum zagenden Geschlechte,
Er selber kämpft' in jeglichem Gefechte,
Des Heil'gen Sieg hat Schar für Schar beschworen.

Nur in Gebeten kämpfen schwache Frauen
Zu Seiten ihrer tapfern Brüderscharen,
Sie nach dem Sieg mit Eichengrün zu kränzen.

Wohl sind Gestirne, die ermunternd glänzen,
Die deutschen Mädchen, die dem Schönen, Wahren,
Die unserm Heil so groß wie du vertrauen.

---

3. An Novalis.

Wer in den Wäldern, Blumen, Bergesreihen,
Im klaren Fluß, der sich mit Blumen schmücket,
Nur Endliches, Vergängliches erblicket,
Der traure tief im hellsten Glanz des Maien!

Nur der kann sich der heil'gen Schöne freuen,
Den Blumen, Wald und Strom zur Tief entrücket,
Wo unvergänglich ihn die Blüt' entzücket,
Dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.

Noch schöner deutet nach dem hohen Ziele
Des Menschen Blick, erhabene Gebärde,
Des Busens Ahnen, Sehnsucht nach dem Frieden.

Seit ich dich sah, vertraut' ich dem Gefühle:
Du mußtest von uns gehn und dieser Erde!
Du gingst! Fahr wohl! Wir sind ja nicht geschieden.

---

4. Nacht.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht
Und ruft die Sterne an:
Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud und Leid.
Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne, —
Und ach, ich vertraut' euch so gerne!

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:
O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht;
Vertrau' uns nur! Dein Auge sah
Oft unser stilles Licht.
Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne!
Gerne, gerne —
Gedenken ja deiner die Sterne!

IV. Friedrich von Hardenberg genannt Novalis

(1772—1801),

der erste Lyriker der romantischen Schule, war in Wiederstedt im Mansfeldischen geboren, gehörte zur Brüdergemeinde, studierte in Jena die Rechte und wurde Verwaltungsbeamter. Durch Erziehung und herbe Verluste tief religiös gerichtet, dichtete er geistliche Lieder. Durch A. W. Schlegel kam er zu den Romantikern. Sein Roman Ofterdingen, der das Werden des Dichters darstellt, blieb unvollendet. Er starb als 29jähriger an der Schwindsucht. Siehe Tieck's Sonett an ihn.

---

1. Gnadenstunde.*[1])

Unter tausend frohen Stunden,
So im Leben ich gefunden,
Blieb nur eine mir getreu:
Eine, wo in tausend Schmerzen
Ich erfuhr in meinem Herzen,
Wer für uns gestorben sei.

Meine Welt war mir zerbrochen,
Wie von einem Wurm gestochen
Welkte Herz und Blüte mir;
Meines Lebens ganze Habe,
Jeder Wunsch lag mir im Grabe,
Und zur Qual war ich noch hier.

Da ich so im stillen krankte,
Ewig weint' und wegverlangte,
Und nur blieb vor Angst und Wahn:
Ward mir plötzlich, wie von oben,
Weg des Grabes Stein geschoben,
Und mein Innres aufgethan.

---

1) Die mit * bezeichneten Überschriften rühren vom Herausgeber her.

Wen ich sah, und wen an seiner
Hand erblickte, frage keiner;
Ewig werd' ich dies nur sehn,
Und von allen Lebensstunden
Wird nur die, wie meine Wunden,
Ewig heiter offen stehn.

---

2. Glückseligkeit.*

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
Lass' ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn;
Lasse still die andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein;
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Flut mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt.
Selig, wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält.
Hingesenkt im Schauen
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland,
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbteil in die Hand;

Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

---

3. Dankbarkeit.*

Wenn alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu;
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen
Und keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei,
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu.
Die treuste Liebe sieget;
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden;
O lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir.
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts
Und sinken liebend nieder,
Und fallen dir ans Herz.

V. Clemens Brentano

(1778—1842).

Als Enkel der Goethe befreundeten Sophie La Roche im Hause derselben zu Ehrenbreitenstein geboren, stammt aus Frankfurt a. M. als Sohn des Kaufmanns Brentano und seiner Gattin Maximiliane, sammelte mit seinem Schwager Achim v. Arnim, dem Gatten von Bettina Brentano, deutsche Volkslieder und gab sie unter dem Titel ‚Des Knaben Wunderhorn' heraus. Seine beste Erzählung ist unvollendet: Chronik eines fahrenden Schülers. Er gehört mit Fouqué, Kleist u. a. zum weiteren Kreise der romantischen Schule.

---

1. Die Gottesmauer.

Drauß vor Schleswig, an der Pforte
Wohnen armer Leute viel.
Ach! des Feindes wilder Horde
Werden sie das erste Ziel.
Waffenstillstand ist gekündet,
Dänen ziehen aus zur Nacht,
Russen, Schweden[1] sind verbündet,
Brechen ein mit wilder Macht.
Drauß vor Schleswig, weit vor allen,
Steht ein Hüttlein ausgesetzt.

Drauß vor Schleswig in der Hütte
Singt ein frommes Mütterlein:
„Herr, in deinen Schoß ich schütte
Alle meine Sorg und Pein!"
Doch ihr Enkel, ohn Vertrauen,
Zwanzigjährig, neuster Zeit,
Hat, den Bräutigam zu schauen,
Seine Lampe nicht bereit.
Drauß vor Schleswig in der Hütte
Singt das fromme Mütterlein.

---

1) Dänemark war noch im Anfang des Jahres 1814 der treue Freund Napoleons, wurde aber durch die Verbündeten im Kieler Frieden am 14. Januar 1814 gezwungen, diesem Bündnis zu entsagen.

„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein,
„Daß dem Feinde vor uns graue,
Nimm in deine Burg uns ein!“
„„Mutter, spricht der Weltgesinnte,
Eine Mauer uns ums Haus
Kriegt fürwahr nicht so geschwinde
Euer lieber Gott heraus!““
„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

„Enkel, fest ist mein Vertrauen!
Wenn's dem lieben Gott gefällt,
Kann er uns die Mauer bauen,
Was er will, ist wohl bestellt.“
Trommeln rumbidum rings prasseln;
Die Trompeten schmettern drein;
Rosse wiehern, Wagen rasseln;
Ach, nun bricht der Feind herein!
„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

Rings in alle Hütten brechen
Schwed' und Russe mit Geschrei,
Fluchen, lärmen, toben, zechen,
Doch dies Haus gehn sie vorbei.
Und der Enkel spricht in Sorgen:
„„Mutter, uns verrät das Lied!““
Aber sieh! das Heer vom Morgen
Bis zur Nacht vorüber zieht.
„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

Und am Abend tobt der Winter,
Um die Fenster stürmt der Nord.
„Schließt die Laden, liebe Kinder!“
Spricht die Alte, und singt fort.
Aber mit den Flocken fliegen
Nun Kosackenpulke 'ran;
Rings in allen Hütten liegen
Sechzig, auch wohl achtzig Mann.

„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!“
Singt sie fort die ganze Nacht.
Morgens wird es still: „O schaue,
Enkel, was der Nachbar macht!“
Auf nach innen geht die Thüre,
Nimmer käm' er sonst hinaus;
Daß er Gottes Allmacht spüre,
Liegt der Schnee wohl haushoch drauß.
„Eine Mauer um uns baue!“
Sang das fromme Mütterlein.

„„Ja! der Herr kann Mauern bauen!
Liebe, gute Mutter, komm,
Gottes Wunder anzuschauen!““
Spricht der Enkel und ward fromm.
Achtzehnhundertvierzehn war es,
Als der Herr die Mauer baut';
In der fünften Nacht des Jahres
Hat's dem Feind davor gegraut.
„Eine Mauer um uns baue!“
Sang das fromme Mütterlein.

---

2. Gottvertrauen.

Bleib nur stille,
Gottes Wille
Hat auch dich ja ausersehn,
Alle Armut, alle Fülle,
Wird auch dir vorüber gehn.

Bleib nur heiter,
Blick nicht weiter
Als zum Hirten, der dich führt;
Sorge bricht die Himmelsleiter,
Weil sie aus der Erde rührt.

Bleib vertrauend,
Aufwärts ſchauend.
Nimm nur fremde Not ans Herz,
Und, auf die Verheißung bauend,
Trag die Erde himmelwärts.

Bleib nur ſelig.
Ach, allmählich
Wird die Nacht vorübergehn.
Denk: nur wen'ge Stunden zähl' ich,
Schlafengehn wird Auferſtehn.

Bleib nur liebend,
Wenn betrübend
Alles Leben treulos ſcheint.
Stirbſt du allen Liebe übend,
Dann ſtirbſt du dem Herrn vereint.

Bleib in Frieden,
Ungeſchieden,
Eng getraut dem einz'gen Gut,
Der die Arm' ausſtreckt hienieden,
Bis die Braut am Herz ihm ruht.

Bleib nur kindlich
Unverbindlich
Dieſer lügenvollen Welt,
So bleibſt du unüberwindlich,
Eine Braut, dem Herrn geſellt.

Bleib nur leiſe,
In dem Gleiſe
Wird zum Ernſte einſt das Spiel,
Und die wirre, bunte Reiſe
Kommt zum lichtgeſchmückten Ziel.

VI. Baron Friedrich de la Motte-Fouqué

(1777—1843)

aus Brandenburg, war anfangs Kürassier-Offizier, nahm dann den Abschied und lebte der Dichtkunst. Die Freiheitskriege machte er als freiwilliger Jäger mit und wurde als Major verabschiedet. Er starb als Privatmann in Berlin. Er war vorzüglich Lyriker.

---

1. Auf ins Feld.

1813.

Frisch auf zum fröhlichen Jagen!
Es ist nun an der Zeit;
Es fängt schon an zu tagen,
Der Kampf ist nicht mehr weit.
Auf, laßt die Faulen liegen,
Laßt sie in guter Ruh!
Wir rücken mit Vergnügen
Dem lieben König zu.

Der König hat gesprochen:
Wo sind mein' Jäger nun?
Da sind wir aufgebrochen,
Ein wackres Werk zu thun.
Wir woll'n ein Heil erbauen
Für all' das deutsche Land,
In frohem Gottvertrauen,
Mit rüstig starker Hand.

Schlaft ruhig nun ihr Lieben,
Am väterlichen Herd!
Derweil mit Feindeshieben
Wir ringen, keck bewehrt!
O Wonne, die zu schützen,
Die uns das Liebste sind;
Hei! laßt Kanonen blitzen!
Ein frommer Mut gewinnt.

Die mehrſten ziehn einſt wieder
Zurück in Siegerreihn;
Dann tönen Jubellieder,
Das wird 'ne Freude ſein!
Wie glühn davor die Herzen
So froh und ſtark und weich!
Wer fällt, der kann's verſchmerzen,
Der hat das Himmelreich.

Ins Feld, ins Feld gezogen
Zu Roß und auch zu Fuß!
Gott iſt uns wohl gewogen,
Schickt manchen hohen Gruß.
Ihr Jäger all' zuſammen,
Dringt luſtig in den Feind!
Die Freudenfeuer flammen,
Die Lebensſonne ſcheint.

---

2. Gottes Zucht.

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es haſt,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb' dir keine Laſt:
Wie wär's da um dein Sterben,
Du Menſchenkind, beſtellt?
Du müßteſt gar verderben,
So lieb wär' dir die Welt!

Nun fällt, eins nach dem andern,
Manch ſüßes Band dir ab,
Und heiter kannſt du wandern
Gen Himmel durch das Grab.
Dein Zagen iſt gebrochen,
Und deine Seele hofft; —
Dies ward ſchon oft geſprochen,
Doch ſpricht man's nie zu oft.

---

3. Der kranke Ritter.

Da draußen hallen die Schilde,
Da draußen wiehert es hell,
Die Kämpfer sind hart aneinander:
Ihr Knappen, waffnet mich schnell!

Was steht ihr und werdet so trübe?
Zu Sattel, und drauf und dran! —
Ach Gott! ich hatt' es vergessen:
Ich bin ein verwundeter Mann.

Die Pfeileschauer, sie trafen
Die Schulter und auch die Brust;
Her kommt der Tod mir gezogen,
Und hin mir welket die Lust.

Und wär' nur der Tod gekommen
Nach seiner gestrengen Pflicht,
Da schlief' ich still bei den Ahnen
Bis an das ewige Licht.

So muß ich leben, ach leben
Ohn' adlige Waffenzier,
Und fernhin brauset der Schlachtlärm
Und fraget nicht fürder nach mir!

Still neben mir sitzt mein Falke,
Weil nicht mehr jagen er kann;
Hat auch einen Pfeil im Flügel,
Und sieht so trübe mich an.

---

4. Turmwächterslied.

Am gewaltigen Meer,
In der Mitternacht,
Wo der Wogen Heer
An die Felsen kracht,
Da schau ich vom Turm hinaus.
Ich erheb' einen Sang
Aus starker Brust
Und mische den Klang
In die wilde Luft,
In die Nacht, in den Sturm, in den Graus.

Dringe durch, dringe durch
Recht freudenvoll,
Mein Lied, von der Burg
In das Sturmgeroll,
Verkünd' es weit durch die Nacht,
Wo wanket ein Schiff
Durch die Flut entlang,
Wo ſchwindelt am Riff
Des Wanderers Gang,
Daß oben ein Menſch hier wacht:

Ein kräftiger Mann,
Recht friſch bereit,
Wo er helfen kann,
Zu wenden das Leid
Mit Ruf, mit Leuchte, mit Hand.
Iſt zu ſchwarz die Nacht,
Iſt zu fern der Ort,
Da ſchickt er mit Macht
Seine Stimme fort
Mit Troſt über See und Land.

Wer auf Wogen ſchwebt,
Sehr leck ſein Kahn,
Wer im Walde bebt,
Wo ſich Räuber nah'n,
Der denke: Gott hilft wohl gleich.
Wen das wilde Meer
Schon hinunterſchlingt,
Wem des Räubers Speer
In die Hüfte dringt,
Der denk' an das Himmelreich.

VII. Heinrich von Kleist

(1777—1811)

ist der bedeutendste Dramatiker der romantischen Schule, deren Eigentümlichkeiten besonders bezeichnend in seinem romantischen Ritterschauspiel ‚Käthchen von Heilbronn' hervortreten, dagegen in andern Dramen wie ‚Prinz von Homburg' und ‚Hermannschlacht' schon mehr überwunden sind. Er stammt aus Frankfurt a. O., wurde Offizier, nahm aber früh den Abschied und studierte, jedoch ohne innere Befriedigung. Bald erwachte die Liebe zur Dichtkunst. Die Königin Luise wurde auf ihn aufmerksam und ehrte ihn durch ein kleines Jahrgehalt. Da aber seine von Liebe zum Vaterland erfüllten Dichtungen durch die Ungunst der Zeiten keinen Erfolg hatten, wurde er gemütskrank und erschoß sich in der Nähe von Wannsee bei Berlin.

---

1. An den König von Preußen.

Zur Feier seines Einzuges in Berlin.[1])

Was blickst Du doch zu Boden schweigend nieder,
Durch ein Portal siegprangend eingeführt?
Du wendest Dich, begrüßt vom Schall der Lieder,
Und deine starke Brust, sie scheint gerührt.
Blick auf, o Herr! Du kehrst als Sieger wieder,
Wie hoch auch jener Cäsar triumphiert;
Ihm ist die Schar der Götter zugefallen,
Jedoch den Menschen hast Du wohlgefallen.

Du hast ihn treu, den Kampf, als Held getragen,
Dem Du um nicht'gen Ruhm Dich nicht geweiht,
Du hättest noch in den Entscheidungstagen
Der höchsten Friedensopfer keins gescheut.

---

1) Am 23. Dezember 1809 kehrten der König und die Königin von Königsberg in ihre Hauptstadt zurück, die sie seit mehr als drei Jahren — seit den Niederlagen von Jena und Auerstädt — nicht gesehen hatten.

Die schönste Tugend (laß mich's kühn Dir sagen!)
Hat mit dem Glück des Krieges Dich entzweit:
Du brauchtest Wahrheit weniger zu lieben,
Und Sieger wärst Du auf dem Schlachtfeld blieben.

Laß denn zerknickt die Saat von Waffenstürmen,
Die Hütten laß ein Raub der Flammen sein!
Du hast die Brust geboten sie zu schirmen;
Dem Lethe wollen wir die Asche weihn.
Und müßt' auch selbst noch auf der Hauptstadt Türmen
Der Kampf sich für das heil'ge Recht erneun;
Sie sind gebaut, o Herr, wie hell sie blinken,
Für beßre Güter in den Staub zu sinken.

2. An die Königin von Preußen.

Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen
Still deine Brust verschlossen, was sie litt,
Wie Du das Unglück mit der Grazie Tritt
Auf jungen Schultern herrlich hast getragen;

Wie von des Kriegs zerrißnem Schlachtenwagen
Selbst oft die Schar der Männer zu Dir schritt,
Wie trotz der Wunde, die Dein Herz durchschnitt,
Du stets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen:

O Herrscherin, die Zeit dann möcht' ich segnen!
Wir sahn Dich Anmut endlos niederregnen —
Wie groß Du warst, das ahndeten[1]) wir nicht!

Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert,
Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,
Wenn er durch finstre Wetterwolken bricht!

1) dunkel vorempfinden; Verwechslung von ahnen mit ahnden (strafen).

VIII. Adelbert von Chamisso

(1781—1838)

geboren auf Schloß Boncourt in der Champagne, kommt mit den durch die Revolution vertriebenen Eltern nach Berlin und wird Page bei dem König Friedrich Wilhelm II. von Preußen. Als Offizier macht er die ersten romantischen Versuche in der Dichtkunst. Er nimmt den Abschied und wandert lange ruhelos umher, wird aber immer mehr Deutscher; studiert in Berlin Naturwissenschaften, macht als Naturforscher eine Reise um die Welt mit und wird endlich Custos der botanischen Sammlung und Mitglied der Akademie in Berlin, wo er, auch als Dichter hochgeachtet, starb.

Er gehört mit Eichendorff, Immermann u. a. zu den Dichtern, welche sich von den Verirrungen der Romantik allmählich freimachten. Vgl. unsre Lit. Gesch. Anfangs hatte er eine Vorliebe für gräßliche Stoffe, dann wurde er abgeklärter. Seine Poesie ist meist nicht gerade erhaben und schwungvoll, sondern schlicht und einfach, den oft dem täglichen Leben entnommenen Stoffen angemessen, quillt aber aus tiefem, frommem Gemüt und ist oft voll Humor.

---

1. Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Türme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten,
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort hinter diesen Fenstern
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab,
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o teurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

---

2. Berlin.

Im Jahr 1831.

Du, meine liebe deutsche Heimat, hast,
Warum ich bat, und mehr noch mir gegeben;
Du ließest freundlich dem gebeugten Gast
Die eig'ne traute Hütte sich erheben,
Und der bescheid'ne kleine Raum umfaßt
Ein neuerwachtes, heitres, reiches Leben;

Ich habe nicht zu bitten, noch zu klagen,
Dir nur aus frommem Herzen Dank zu sagen. —

Du siehst mich zweifelnd halb und halb erschrocken
Mit feuchten Augen an, mein gutes Kind,
Laß nicht den Schein in Irrtum dich verlocken,
Es ist ja nur des Abends kühler Wind,
Des Mondes bleicher Schein auf meinen Locken,
Die fast wie Silber anzusehen sind.
Ein halbes Hundert mir entrauschter Jahre
Hat nicht mein Herz berührt, nur meine Haare.

Mit duft'gen, üpp'gen Blumenkränzen mußt,
Mit Rosen du beschatten ihren Glanz;
Ich bin noch jung, noch stark, noch voller Lust,
Und windet um die Stirne sich der Kranz,
Und wieget sich mein Haupt an deiner Brust,
Und wird der Traum zur Wirklichkeit so ganz,
Erblühet zum Gesang mein heimlich Weinen,
Und alle meine Lieder sind die deinen.

Ja! Lieder, neue Lieder will ich singen;
Du, meine Muse, lauschest unverwandt,
Und wenn die Weisen dir zu Herzen dringen,
Drückst leise Du belohnend mir die Hand.
Laß ungestraft um uns die Kinder springen,
Vielleicht daß sie der Geist der Lieder bannt.
Kein Zwang: es würden mich die armen dauern,
Sie dürfen nicht um unsre Freude trauern.

Und, liebes Kind, laß Thür' und Fenster offen;
Erworben hab' ich mir der Freunde viele,
Und habe derer manche schon getroffen,
Die Freude hatten an dem heitern Spiele;
Willkommen sei, wer lauschen will: mein Hoffen
Wär' eben, daß es vielen wohlgfieele;
Wem aber unsre Lieder nicht gefallen,
Der stört uns nicht, der wird vorüberwallen.

3. Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit sauerm Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Los getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt,
Sie hat drei Kinder ihm geboren,
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Mut,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt
Entließ sie segnend ihre Lieben,
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Mut geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand.
Die Schere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.

Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

---

4. Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nikolas,
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er ins Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
„Du bringst es doch nicht an den Tag."

„„Wer nicht? was nicht?"" die Frau fragt gleich,
„„Was stierst du so an? was wirst du so bleich?""
Und er darauf: „Sei still, nur still;
Ich's doch nicht sagen kann, noch will.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag."

Die Frau nur dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
„„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?""

„Nein, nimmermehr!“ — „„Du sagst es mir noch.““ —
„Ich sag' es nicht.“ — „„Du sagst es mir doch.““ —
Da ward zuletzt er müd' und schwach,
Und gab der Ungestümen nach. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

„Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr',
Da traf es mich einst gar sonderbar,
Ich hatt' nicht Geld, noch Ranzen, noch Schuh',
War hungrig und durstig und zornig dazu.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„Da kam mir just ein Jud' in die Quer',
Ringsher war's still und menschenleer:
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Not;
Den Beutel her, sonst schlag' ich dich tot!
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„Und er: vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!
Ich glaubt' ihm nicht und fiel ihn an;
Er war ein alter, schwacher Mann. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„So rücklings lag er blutend da,
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:
Die Sonne bringt es an den Tag.

„Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm,
Und kehrt' ihm die Taschen um und um:
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus. —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheidt;
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„Wenn aber sie so flimmernd scheint,
Ich merkt' es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erbost —
Du, schau' nicht hin und sei getrost:
Sie bringt es doch nicht an den Tag."

So hatte die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn. —
„„Gevatterin, um Jesus Christ!
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt."" —
Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie aufs Rad zur Stund?
Was hat er gethan? wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag.

---

5. Frisch gesungen.

Hab' oft im Kreise der Lieben
In duftigem Grase geruht,
Und mir ein Liedlein gesungen,
Und alles war hübsch und gut.

Hab' einsam auch mich gehärmet
In bangem, düsterem Mut,
Und habe wieder gesungen,
Und alles war wieder gut.

Und manches, was ich erfahren,
Verkocht' ich in stiller Wut,
Und kam ich wieder zu singen,
War alles auch wieder gut.

Sollst nicht uns lange klagen,
Was alles dir wehe thut,
Nur frisch, nur frisch gesungen!
Und alles wird wieder gut.

---

6. Böser Markt.

Einer kam vom Königsmahle
In den Park sich zu bewegen,
Aus dem Busch mit einem Male
Trat ein andrer ihm entgegen;
Zwischen Rock und Kamisole
Griff der schnell, und die Pistole
Setzt er jenem auf die Brust.

„Leise, leise! muß ich bitten;
Was wir hier für Handel treiben,
Mag vom unberuf'nen Dritten
Füglich unbelauschet bleiben.
Wollt ihr Uhren nebst Gehenken
Wohl verkaufen? nicht verschenken!
Nehmt drei Batzen ihr dafür?" —

„„Mit Vergnügen!"" — „Nimmer richtig
Ist die Dorfuhr noch gegangen;
Thut der Küster auch so wichtig,
Weiß er's doch nicht anzufangen;
Jeder weiß in unsern Tagen,
Was die Glocke hat geschlagen;
Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

„Sagt mir ferner, könnt ihr missen,
Was da blinkt an euren Fingern?
Meine Hausfrau, sollt ihr wissen,
Ist gar arg nach solchen Dingern;
Solche Ringe, solche Sterne,
Wie ihr da habt, kauf' ich gerne.
Nehmt drei Batzen ihr dafür?" —

„„Mit Vergnügen!"" — „Habt ihr künftig
Mehr zu handeln, laßt mich holen;
Edel seid ihr und vernünftig,
Und ich lob' euch unverhohlen.
Gleich mich dankbar euch zu zeigen,
Laß ich jede Rücksicht schweigen,
Und verkauf' euch, was ihr wollt.

„Seht den Ring da, den ich habe;
Nur von Messing schlecht, unscheinsam,
Aber meiner Liebsten Gabe;
Ach, sie starb und ließ mich einsam!
Nicht um einen Goldeshaufen....!
Aber ihr, wollt ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dukaten nur." —

„„Mit Vergnügen!"" — „Ei! was seh' ich?!
Schöner Beutel goldgeschwollen,
Du gefällst mir, das gesteh' ich;
Die Pistole für den vollen!
Sie ist von dem besten Meister,
Kuchenreuter[1]), glaub' ich, heißt er,
Nehmt sie für den Beutel hin!" —

„„Mit Vergnügen! Nun, Geselle,
Ist die Reih' an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was du mir abgenommen!
Gieb mir das Geraubte wieder,
Gleich! ich schieße sonst dich nieder,
Wie man einen Hund erschießt."" —

„Schießt nur, schießt nur! wahrlich Schaden
Wärt ihr fähig anzurichten,
Wäre nur das Ding geladen.
Ihr gefallt mir so mit nichten.
Unfein dürft' ich wohl euch schelten:
Abgeschloßne Händel gelten,
Merkt es euch und, gute Nacht!"

Ihn verlachend unumwunden,
Langgebeint, mit leichten Sätzen,
War er in dem Busch verschwunden
Mit den eingetauschten Schätzen.
Jener, mit dem Kuchenreuter
In der Hand, sah nicht gescheuter
Aus, als augenblicks zuvor.

1) Ein berühmter Büchsenmacher.

7. Der rechte Barbier.

„Und soll ich nach Philisterart
Mir Kinn und Wange putzen,
So will ich meinen langen Bart
Den letzten Tag noch nutzen;
Ja! ärgerlich, wie ich nun bin,
Vor meinem Groll, vor meinem Kinn
Soll mancher noch erzittern.

„Hola! Herr Wirt, mein Pferd! macht fort!
Ihm wird der Hafer frommen.
Habt ihr Barbiere hier im Ort?
Laßt gleich den rechten kommen.
Waldaus, waldein, verfluchtes Land!
Ich ritt die Kreuz und Quer und fand
Doch nirgends noch den rechten.

„Tritt her, Bartputzer, aufgeschaut!
Du sollst den Bart mir kratzen;
Doch kitzlig sehr ist meine Haut,
Ich biete hundert Batzen;
Nur, machst du nicht die Sache gut,
Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut,
Fährt dir mein Dolch ins Herze."

Das spitze, kalte Eisen sah
Man auf dem Tische blitzen,
Und dem verwünschten Ding gar nah
Auf seinem Schemel sitzen
Den grimm'gen, schwarzbehaarten Mann
Im schwarzen, kurzen Wams, woran
Noch schwärz're Troddeln hingen.

Dem Meister wird's zu grausig fast,
Er will die Messer wetzen,
Er sieht den Dolch, er sieht den Gast,
Es packt ihn das Entsetzen;
Er zittert wie das Espenlaub,
Er macht sich plötzlich aus dem Staub
Und sendet den Gesellen.

„Ein Hundert Batzen mein Gebot,
Falls du die Kunst besitzest,
Doch, merk' es dir, dich stech' ich tot,
So du die Haut mir ritzest."
Und der Gesell „„den Teufel auch!
Das ist des Landes nicht der Brauch.""
Er läuft und schickt den Jungen.

„Bist du der rechte, kleiner Molch?
Frisch auf! fang an zu schaben;
Hier ist das Geld, hier ist der Dolch,
Das beides ist zu haben!
Und schneidest, ritzest du mich bloß,
So geb' ich dir den Gnadenstoß;
Du wärest nicht der Erste."

Der Junge denkt der Batzen, druckst
Nicht lang' und ruft verwegen:
„„Nur still gesessen! nicht gemuckst!
Gott geb' euch seinen Segen!""
Er seift ihn ein ganz unverdutzt,
Er wetzt, er stutzt, er kratzt, er putzt:
„„Gottlob! nun seid ihr fertig.""

„Nimm kleiner Knirps, dein Geld nur hin;
Du bist ein wahrer Teufel!
Kein andrer mochte den Gewinn,
Du hegtest keinen Zweifel,
Es kam das Zittern dich nicht an,
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
So stach ich dich doch nieder."

„„Ei! guter Herr, so stand es nicht,
Ich hielt euch an der Kehle,
Verzucktet ihr nur das Gesicht
Und ging der Schnitt mir fehle,
So ließ ich euch dazu nicht Zeit,
Entschlossen war ich und bereit
Die Kehl' euch abzuschneiden.""

„So so! ein ganz verwünschter Spaß!“
Dem Herrn ward's unbehäglich,
Er wurd' auf einmal leichenblaß
Und zitterte nachträglich:
„So so! das hatt' ich nicht bedacht,
Doch hat es Gott noch gut gemacht;
Ich will's mir aber merken.“

IX. Joseph Freiherr von Eichendorff

(1788—1857)

war ein katholischer Schlesier, geboren auf dem Schlosse Lubowitz, auf dem Breslauer Gymnasium gebildet, wo Homer ihn begeisterte, verkehrte als Stud. jur. mit den Romantikern und half an ‚des Knaben Wunderhorn', kämpfte 1813 als Lützower und lebte als Regierungsrat in Danzig, Königsberg und Berlin.

Er gilt als letzter Ritter der Romantik, schwärmend für eine phantastische, unwirkliche Welt wie in dem liebenswürdigen ‚Leben eines Taugenichts', aber gefühlsinnig und wahr in seiner echt deutschen Empfindung, besonders in seinen vielgesungenen Liedern.

---

1. Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not ums Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach' aufs best' bestellt!

---

2. Reiselied.

Durch Feld und Buchenhallen
Bald singend, bald fröhlich still,
Recht lustig sei vor allen,
Wer's Reisen wählen will!

Wenn's kaum im Osten glühte,
Die Welt noch still und weit,
Da weht recht durchs Gemüte
Die schöne Blütenzeit!

Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt.

O Lust, vom Berg zu schauen
Weit über Wald und Strom,
Hoch über sich den blauen,
Tiefklaren Himmelsdom!

Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken so geschwind,
Gedanken überfliegen
Die Vöglein und den Wind.

Die Wolken ziehn hernieder,
Das Vöglein senkt sich gleich,
Gedanken gehn und Lieder
Bis in das Himmelreich.

---

3. Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leibe entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang.
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wenn der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

---

4. Wanderspruch.

Die Lerche grüßt den ersten Strahl,
Daß er die Brust ihr zünde,
Wenn träge Nacht noch überall
Durchschleicht die tiefen Gründe.

Und du willst, Menschenkind, der Zeit
Verzagend unterliegen?
Was ist dein kleines Erdenleid?
Du mußt es überfliegen!

---

5. Heimkehr.

Wer steht hier draußen? — Macht auf geschwind!
Schon funkelt das Feld wie geschliffen,
Es ist der lustige Morgenwind,
Der kommt durch den Wald gepfiffen.

Ein Wandervöglein, die Wolken und ich,
Wir reiſten um die Wette,
Und jedes dacht': Nun ſpute dich,
Wir treffen ſie noch im Bette.

Da ſind wir nun, jetzt alle heraus,
Die drin noch Küſſe tauſchen!
Wir brechen ſonſt mit der Thür ins Haus:
Klang, Duft und Waldesrauſchen.

Ich komme aus Italien fern
Und will euch alles berichten
Vom Berg Veſuv und Romas Stern
Die alten Wundergeſchichten.

Da ſingt eine Fey auf blauem Meer,
Die Myrten trunken lauſchen —
Mir aber gefällt doch nichts ſo ſehr,
Als das deutſche Waldesrauſchen!

---

6. Klage.

O könnt' ich mich niederlegen
Weit in den tiefſten Wald,
Zu Häupten den guten Degen,
Der noch von den Vätern alt,

Und dürft' von allem nichts ſpüren
In dieſer dummen Zeit,
Was ſie da unten hantieren,
Von Gott verlaſſen, zerſtreut,

Von fürſtlichen Thaten und Werken,
Von alter Ehre und Pracht,
Und was die Seele mag ſtärken, —
Verträumend die lange Nacht!

Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End',
Da wird den Falſchen genommen
Ihr unechtes Regiment.

Denn wie die Erze vom Hammer,
So wird das lockre Geschlecht
Gehau'n fein von Not und Jammer
Zu festem Eisen recht.

Da wird Aurora tagen
Hoch über den Wald hinauf,
Da giebt's was zu singen und schlagen,
Da wacht, ihr Getreuen, auf!

---

7. Der Jäger Abschied.

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang' noch mein Stimm' erschallt.
Lebe wohl!
Lebe wohl, du schöner Wald!

Tief die Welt verworren schallt,
Oben einsam Rehe grasen,
Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach verhallt:
Lebe wohl!
Lebe wohl, du schöner Wald!

Banner, der so kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen
Hast du treu uns auferzogen,
Frommer Sagen Aufenthalt!
Lebe wohl!
Lebe wohl, du schöner Wald!

Was wir still gelobt im Wald,
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutsch Panier, das rauschend wallt,
Lebe wohl!
Schirm dich Gott, du schöner Wald!

---

8. Abschied.

O Thäler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäft'ge Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt.
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles ernstes Wort
Vom rechten Thun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte, schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernsts Gewalt
Mich Einsamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

9. Die Stille.

Es weiß und rät es doch keiner,
Wie mir so wohl ist, so wohl!
Ach, wüßt' es nur einer, nur einer,
Kein Mensch es sonst wissen soll.

So still ist's nicht draußen im Schnee,
So stumm und verschwiegen sind
Die Sterne nicht in der Höhe,
Als meine Gedanken sind.

Ich wünscht', es wäre schon Morgen,
Da fliegen zwei Lerchen auf,
Die überfliegen einander,
Mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünscht', ich wäre ein Vöglein
Und zöge über das Meer,
Wohl über das Meer und weiter,
Bis daß ich im Himmel wär'!

---

10. Nachklänge.

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und schaute fröhlich nieder
Ins alte Thal hinaus,
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blütenflocken fielen
Mir über Brust und Haupt.

Als ich erwacht, da schimmert
Der Mond vom Waldesrand,
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land,
Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schneee,
Mein Haar vom Alter weiß.

---

11. Auf meines Kindes Tod.

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Thür,
Du hätt'st dich nur verirret,
Und kämst nun müd' zurück.

Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fandst ja längst nach Haus.

Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh,
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen
Sie singen treu dich ein.

Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen —
Schlaf wohl, mein süßes Kind!

Mein liebes Kind, Ade!
Ich konnt' Ade nicht sagen,
Als sie dich fortgetragen,
Vor tiefem, tiefem Weh.

Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehst du im Myrtenkranze,
Und lächelst aus dem Glanze
Mich still voll Mitleid an.

Und Jahre nahn und gehn,
Wie bald bin ich verstoben —
O bitt' für mich da droben,
Daß wir uns wiedersehn!

---

12. Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich des im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag' mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

---

13. In der Nacht.

1.

Das Leben draußen ist verrauschet,
Die Lichter löschen aus,
Schauernd mein Herz am Fenster lauschet
Still in die Nacht hinaus.

Da nun der laute Tag zerronnen
Mit seiner Not und bunten Lust,
Was hast du in dem Spiel gewonnen,
Was blieb der müden Brust?

Der Mond ist trostreich aufgegangen,
Da unterging die Welt,
Der Sterne heil'ge Bilder prangen
So einsam hoch gestellt.

O Herr! auf dunkelschwankem Meere
Fahr' ich im schwachen Boot,
Treufolgend deinem goldnen Heere
Zum ew'gen Morgenrot.

2.

Wie rauscht so sacht
Durch alle Wipfel
Die stille Nacht,
Hat Thal und Gipfel
Zur Ruh' gebracht.
Nur der Mensch in Träumen
Sinnt fort, was er bei Tag gedacht,
Weiß nichts von dem Lied in den Bäumen
Und von des Himmels Pracht,
Der in den stillen Räumen
Über allen wacht.

---

14. Der Einsiedler.

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt übers Meer sein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
Und laſſen mich hier einſam ſtehn,
Die Welt hat mich vergeſſen,
Da tratſt du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauſchen hier
Gedankenvoll geſeſſen.

O Troſt der Welt, du ſtille Nacht!
Der Tag hat mich ſo müd' gemacht,
Das weite Meer ſchon dunkelt,
Laß ausruhn mich von Luſt und Not,
Bis daß das ew'ge Morgenrot
Den ſtillen Wald durchfunkelt.

---

15. Mondnacht.

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde ſtill geküßt,
Daß ſie im Blütenſchimmer
Von ihm nun träumen müßt'!

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten ſacht,
Es rauſchten leis die Wälder,
So ſternklar war die Nacht.

Und meine Seele ſpannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die ſtillen Lande,
Als flöge ſie nach Haus.

---

16. Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebſte iſt verſchwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen,
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still.

X. Wilhelm Müller

1794—1827

aus Deſſau, ſtudierte in Berlin Philologie und nach dem Freiheitskampfe, den er als Soldat mitmachte, altdeutſche Litteratur. Bald erſchienen ſeine erſten Gedichte und entſtanden die ſogenannten Müllerlieder („Die ſchöne Müllerin"), die durch Franz Schuberts Kompoſitionen Weltberühmtheit erlangten. In Deſſau wurde er Gymnaſiallehrer, dann herzoglicher Bibliothekar. Aus ſeiner Teilnahme für den griechiſchen Freiheitskampf gingen ſeine Griechenlieder hervor. Ferner dichtete er ‚Waldhorniſtenlieder', ‚Frühlingskranz' u. a.

---

1. Der Glockenguß zu Breslau.

War einſt ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerter Meiſter,
Gewandt in Rat und That.

Er hatte ſchon gegoſſen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen
Zu Gottes Lob und Preis.

Und ſeine Glocken klangen
So voll, ſo hell, ſo rein!
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegoſſen hat,
Das iſt die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Im Magdalenenturme
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der große Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß alles fertig war —
Die Form ist eingemauert,[1])
Die Speise gut und gar:

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich lass' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein.

„Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß,
Das giebt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.

„Doch hüte dich, und rühre
Den Hahn mir nimmer an,
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!"

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein.
Das wogt und wallt und wirbelt
Und will entfesselt sein.

Und zischt ihm in die Ohren
Und zuckt ihm durch den Sinn
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

1) Vielmehr wird die Grube, in der die gemauerte Form steht, mit Erde ausgefüllt.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht.
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er thät.

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie umfassen
Und ihn um Gnade flehn.

Doch wie der nun vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn mit fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust;
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann —
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen,
Und sieht, und will nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr:
Ach Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an;
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.

Doch kann ihn keiner retten,
Denn Blut will wieder Blut.
Er hört sein Todesurteil
Mit ungebeugtem Mut.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

„Ich dank' euch", spricht der Meister,
„Ihr Herren, lieb und wert.
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt:

„Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' sie ja bereitet,
Möcht' wissen, ob's gelang."

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein!
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein.

Und seine Blicke leuchten.
Als wären sie verklärt.
Er hat in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die war zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht!
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

2. Brüderschaft.

Im Krug zum grünen Kranze
Da kehrt' ich durstig ein.
Da saß ein Wandrer drinnen
Am Tisch bei kühlem Wein.

Ein Glas ward eingegossen,
Das wurde nimmer leer.
Sein Haupt ruht auf dem Bündel,
Als wär's ihm viel zu schwer.

Ich thät mich zu ihm setzen,
Ich sah ihm ins Gesicht.
Das schien mir gar befreundet,
Und dennoch kannt' ich's nicht.

Da sah auch mir ins Auge
Der fremde Wandersmann,
Und füllte meinen Becher
Und sah mich wieder an.

Hei! was die Becher klangen!
Wie brannte Hand in Hand!
„Es lebe die Liebste deine,
Herzbruder, im Vaterland."

---

3. Frühlingseinzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,

Ihn zausen bei dem weißen Bart
Nach solcher wilder Buben Art,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt:
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hilfe her
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geschwinde, Geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein bausebackig rotes Kind,
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
Der sanfte Schmeichler Blütenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Wiederhall,

Ein Wiederhall aus meiner Bruſt!
Herein, herein, du Frühlingsluft!
Geſchwinde, geſchwinde!

---

4. Der kleine Hydriot.[1])

Ich war ein kleiner Knabe, ſtand feſt kaum auf dem Bein,
Da nahm mich ſchon mein Vater mit in das Meer hinein
Und lehrte leicht mich ſchwimmen an ſeiner ſichern Hand
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberſtückchen warf er dreimal ins Meer hinab,
Und dreimal mußt' ich's heben, eh' er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn;
Er ſelber blieb zur Seite mir unverdroſſen ſtehn,
Wies mir, wie man die Woge mit ſcharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs ins große Schiff;
Es trieben uns die Stürme um manches Felſenriff.
Ich ſaß auf hohem Maſte, ſchaut' über Meer und Land,
Es ſchwebten Berg und Türme vorüber an dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
Und bogen dann die Stürme den Maſt bis in die Flut,
Und ſpritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da ſah der Vater prüfend mir in das Angeſicht, —
Ich ſaß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht.
Da ſprach er, und die Wange ward ihm wie Blut ſo rot:
„Glück zu, auf deinem Maſte, du kleiner Hydriot!"
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zehn;
Mir war's, als thät' ſein Auge hinab ins Herz mir ſehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und ſchaut' ihn ſicher an
Und däuchte mich zur Stunde nicht ſchlechter als ein Mann.
Da ſprach er, und die Wange ward ihm wie Blut ſo rot:
„Glück zu, mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!"

1) Hydra iſt eine öde Inſel an der Küſte von Argos. Die Einwohner ſind tapfer und ſeetüchtig.

5. Müllers Wanderlied.

Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!
Das muß ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

Vom Wasser haben wir's gelernt,
Vom Wasser!
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.

Das sehn wir auch den Rädern ab,
Den Rädern,
Die gar nicht gerne stille stehn
Und sich mein' Tag nicht müde drehn,
Die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine,
Sie tanzen mit den muntern Reihn
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine.

O Wandern, Wandern, meine Lust,
O Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich in Frieden weiter ziehn
Und wandern!

---

6. Halt.

Eine Mühle seh' ich blinken
Aus den Erlen heraus,
Durch Rauschen und Singen
Bricht Rädergebraus.

Ei willkommen, ei willkommen,
Süßer Mühlengesang,
Und das Haus, wie so traulich,
Und die Fenster, wie blank,

Und die Sonne, wie helle
Vom Himmel sie scheint.
Ei, Bächlein, liebes Bächlein,
War es also gemeint?

XI. August Graf von Platen

(1796—1835)

war der entschiedenste Gegner der romantischen Schule. Er stammte aus Ansbach, machte den Feldzug 1815 als Offizier mit, studierte dann Philologie, lebte meist in Italien, wo er auch starb. Er verpuffte seine dichterische Kraft leider in satirischen, unaufführbaren Dramen, von denen u. a. ‚Die verhängnisvolle Gabel' gegen die Schicksalsdramatiker, ‚Der romantische Ödipus' gegen Immermann und die Romantiker gerichtet waren. Die hier ausgehobenen Aktschlüsse (Parabasen) zeigen seine gewandte Behandlung der Sprache und des Verses. Wertvoller sind seine Bilder Italiens in Hexametern (Capri, Neapel) und Sonette, seine Balladen und einige erzählende und lyrische Gedichte.

---

1. Die verhängnisvolle Gabel.

Lustspiel in 5 Akten.

1826.

1. Parabase.

Ende des 1. Akts.

Wißt ihr etwa, liebe Christen, was man Parabase heißt,
Und was hier der Dichter seiner Akte jedem angeschweißt?
Sollt' es keiner wissen, jetzo kann es lernen jeder Thor:
Dies ist eine Parabase, was ich eben trage vor.
Scheint sie euch geschwätzig, laßt sie; denn es ist ein alter Brauch,
Gerne plaudern ja die Basen, und die Parabasen auch.
Doch sie wissen, daß in Deutschland, wo nur Gänse werden fett,
Nichts die Bretter darf betreten, was nicht hat vorm Kopf ein Brett;
Wissen also, daß ich nie vor euch sie recitieren darf,
Darum sind sie um so kecker, um so mehr bestimmt und scharf.
Ja, sie wagen euch zu tadeln, wie ihr seid mit Sack und Pack,
Euer ungewisses Urteil, euren faden Ungeschmack!

Mittelmäß'gem klatscht ihr Beifall, duldet das Erhabne bloß,
Und verbanntet fast schon alles, was nicht ganz gedankenlos.
Ja in einer Stadt des Nordens, die so manches Übels Quell,
Preist man Claurens[1]) Albernheiten und verbietet Schillers Tell!
Dieses mark- und knochenlose Publikum beklatschet nur,
Was verwandt ist seiner eignen Froschmolluskenbreinatur.
Kommt ja von Berlin und Dresden ein Roman mit jeder Post,
Bis die Deutschen kindisch werden über diese Kinderkost!
O verstündet ihr, von bloßen Redensarten überhäuft,
Geistigern Genuß zu schlürfen, der aus ew'gen Rhythmen träuft!
O ihr würdet bald empfinden, daß man lieber hört von dort,
Wo ihr jetzt das Leerste höret, ein mit Sinn begabtes Wort!
Aber hoff' ich, daß ihr jemals an ein Lustspiel euch gewöhnt,
Das ein freies Spiel des Geistes, das der Zeit Gebrechen höhnt?
Nun zu euch, ihr Bühnendichter, sprech' ich, wend' ich mich fortan:
Wollt ihr etwas Großes leisten, setzet euer Leben dran!
Keiner gehe, wenn er einen Lorbeer tragen will, davon,
Morgens zur Kanzlei mit Akten, Abends auf den Helikon:
Dem ergiebt die Kunst sich völlig, der sich völlig ihr ergiebt,
Der die Freiheit heißer, als er Not und Hunger fürchtet, liebt.
Zwar Geburt verleiht Talente, rühmt ihr euch, so sei es — ja —
Doch der Kunst gehört das Leben, sie zu lernen seid ihr da!
Mündig sei, wer spricht vor allen; wird er's nie, so sprech' er nie,
Denn was ist ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,
Welche dem berauschten Hörer, dessen Ohr und Sinn sie füllt,
Eines reingestimmten Busens innerste Musik enthüllt?
Selten zeigt sich einer, welchem jeder Puls wie Feuer schlägt,
Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trägt.
Soll's auch diesen nicht mißlingen, hab' er viel und tief gedacht,
Aber ferne von Scholastik, die die Welt zur Formel macht!
Wäre mit so leichten Griffeln zu enträtseln die Natur,
Hätte sie auf euch gewartet, ihr zu kommen auf die Spur?
Auch das Beste, was ihr bildet, ist ein ewiger Versuch,

---

1) Clauren ist Deckname für Carl Heun, einen Berliner Hofrat, der durch seine leichtfertigen Romane lange Zeit den Geschmack verdarb. Hauff verspottete ihn in seinem „Mann im Monde" und seiner „Controverspredigt".

Nur wenn Kunst es adelt, bleibt es stereotyp im Zeitenbuch.
Weltgeheimnis ist die Schönheit, das uns lockt in Bild und Wort,
Wollt ihr sie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort:
Was noch atmet, zuckt und schaudert, alles sinkt in Nacht und Graus,
Und des Himmels Lampen löschen mit dem letzten Dichter aus.

2. Parabase.

Ende des 2. Akts.

Wie kommt es liebes Publikum, daß du die größten Geister
So oft verkennst, und stets verbannst die sonst berühmten Meister?
So ist bei dir der Kotzebue[1]) in Mißkredit gekommen,
Der sonst doch ganz allein beinah die Bretter eingenommen:
Du klatschtest seinen Herrn und Fraun, du liebtest seine Späße,
Er war dein Leib- und Herzpoet, der dir allein gemäße.
Was galten dir vor dem Apoll, die Musen alle neune:
Auf jeder Bühne fand man ihn, ja fast in jeder Scheune.
Kein andrer Dichter rühmt sich des, drum weigert ihm nicht länger
Als deutschem Äschylus den Kranz, als nationellstem Sänger!
Er schmierte, wie man Stiefel schmiert, vergebt mir diese Trope,
Und war ein Held an Fruchtbarkeit wie Calderon und Lope.[2])
In Versen schrieb er selten zwar; dies konnte wenig stören:
Ihr seid ja Menschen, wollt ihr denn der Götter Sprache hören?
Er sprach wie ihr, euch war das recht; er nahm, um euch zu schonen,
Aus euerm eignen Kreise sich die fadesten Personen.
Auch habt ihr euren Kotzebue nicht ganz und gar verlassen,
Zwar starb er euch, doch blieben euch des Edlen Hintersassen:
Der Advokat in Weißenfels[3]), und ähnliche Gesichter,
Die klein wie er als Menschen sind und groß wie er als Dichter!
Wir sehen einen solchen Knirps nach Lorbeerzweigen schielen,
Weil er geborgt ein Trauerspiel aus zehen Trauerspielen,

---

1) Aus Weimar, 1819 von Sand ermordet. — 2) Fruchtbare, aber auch bedeutende spanische Dichter, Calderon 1601—1681, Lope de Vega 1562 bis 1635. — 3) Adolf Müllner, Dichter einer Schicksalstragödie.

Indes er euch nur Scheußliches und Niegeschehnes zollte,
Das man, und wär' es auch geschehn, mit Nacht bedecken sollte.
Schneemännern gleichen solcherlei Tragödienverfasser;
Karikaturen sind sie heut, und morgen sind sie Wasser!
Was sind sie diese Koryphä'n moderner Dithyramben,
Als Kotzebues im Domino[1]), staffiert in lahme Jamben?
Gern hätt' ich manches wörtlich euch aus ihnen nachgewiesen,
Doch ihre Verse sind zu schlecht, sie passen nicht zu diesen.
Wie mancher dünkt sich Virtuos und schlägt gewalt'ge Triller,
Der bloß als leere Phrase drischt, was Goethe sprach und Schiller.

Schluß der 3. Parabase.

Ende des 3. Akts.

Zwar mancher Mann lebt unter euch und dudelt,
Tragödien liefernd eine ganze Reihe,
Nur schmerzt es mich, daß mancher Mann gefudelt;
Es ist ein Fehler, den ich nicht verzeihe:
Ein kurzes Lied, das wirklich Leben sprudelt,
Das wirklich trägt an seiner Stirn die Weihe,
Kommt mehr zuletzt in aller Menschen Hände,
Als hundert starke, doch geklexte Bände.

Lernt erst das Edle kennen und erproben,
Und scheiden lernt den Schwätzer vom Propheten!
Wie lange wollt ihr diese Reimer loben,
Die jeden Nachhall schwächlich nachtrompeten?
Verlangt ihr Großes, hebt den Blick nach oben,
Denn nicht herunter steigen die Poeten,
Und selten wird euch schmeicheln ihre Strenge,
Die Kunst ist keine Dienerin der Menge.

Was frommt's dem Stümper einen Kranz zu tragen,
Und wenn ihr brächtet ihn auf seidnem Kissen?
Im Innern muß ihn bloß die Sorge nagen,
Ein so gemeines Haupt bekrönt zu wissen:
Wer Schönes bildet, kann dem Preis entsagen,
Er kann ein Land, das ihn verkennt, vermissen:

---

1) D. h. verkleidete Kotzebues.

Wer Dichter ist in seiner Seele Tiefen,
Der fühlt von Lorbeern seine Schläfe triefen!

Der Frühling kommt, ihr könnt es nicht verwehren;
Die Luft erquickt, ihr könnt sie nicht verschließen;
Der Vogel singt, ihr könnt ihn nicht belehren;
Die Rose blüht, es darf euch nicht verdrießen.
Und naht ein Dichter, eure Lust zu mehren,
So lernt ihn auch im vollsten Maß genießen,
Anstatt sein Thun beständig zu verneinen:
Was soll der Mond denn anders thun als scheinen?

---

2. Der romantische Ödipus.

Lustspiel in 5 Akten.

1828.

Schluß des Dramas.

Seit ältester Zeit hat hier es getönt, und so oft im erneuernden Umschwung,
In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach.
Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius Heerschar
Anstimmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, auf römischen Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls[1]) wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als zarteste Jungfrau
Da steht, und verschämt, voll schüchterner Huld, dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann sie zuletzt, durchs Leben gestählt, durch glühende Rache gehärtet,
Graunvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt des enthaupteten Bruders.

---

1) In diese Zeit versetzt Platen nicht richtig die Entstehung des Nibelungenliedes.

Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus späteren Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten;
An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem Mund, und der Kaiser,[1])
Dem als Mitgift die Gestade Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton! Kaum aber erlosch sein Stamm in dem herrlichen Knaben,[2])
Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag capetingischer, teuflischer Unthat,
Schwieg auch der Gesang, und die göttliche Kunst fiel unter die Meister des Handwerks.
Spät wieder erhub sie die heilige Kraft, als neue, befruchtende Regung
Weit über die Welt aus Deutschlands Gau'n der begeisterte, sächsische Mönch[3]) trug;
Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger Kriege Verderbnis
Das entvölkerte Reich, Jahrhunderte lang, preisgab der unendlichen Roheit;
Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch männlichern Ton auf immer vertrieb die melodische rheinische Mundart.[4])
Doch sollte das Wort um so reicher erblühn, und es lehrte zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse von Hellas,
Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu gehn der Vollendung!
Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung,

1) Heinrich VI., 1190—97, der Sohn Barbarossas, der Gatte Konstanzias von Sicilien. — 2) Konradin, von Karl von Anjou ermordet. — 3) Luther. — 4) Unklare Vorstellung; die rheinische Mundart (Fränkisch) hat nie über die andern geherrscht.

Und das Maß herstellt, und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft.
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht jedwedem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Goethischer Sanftmut,
Manch' großes Talent trat später hervor und entfaltete himmlischen Reichtum;
Doch keiner erschien in der Kunst Fortschritt, dem unsterblichen Paare vergleichbar:
Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab und um Goethes erleuchtete Stirne
Glühn Rosen im Kranz! Kühn wäre der Wunsch, zu ersingen verwandte Belohnung.

3. Venedig.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengste, die, durch salz'ge Schäume
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie, ach! sie tragen
Des korsikanschen Überwinders[1]) Zäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach verstieben?

Nur selten finden auf der Enkel Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

2) Die vier vergoldeten Rosse aus Erz, alte griechische Arbeit aus Chios, vom Dogen Dandolo 1204 als Siegesbeute aus Konstantinopel nach Venedig gebracht nnd auf der Vorhalle von S. Marco aufgestellt, wurden von Bonaparte 1797 nach Paris entführt und erst 1815 zurück gebracht.

4. Mut und Unmut.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gotischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in acht,
Die wallten so sacht,
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht,
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

---

5. Der Pilgrim vor St. Just.[1])

Nacht ist's und Stürme sausen für und für,
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt.

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

---

1) Karl V. vor dem spanischen Kloster.

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

---

6. Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Goten,
Die den Alarich[1]) beweinen, ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihen sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senken tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab verfehren!

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gotenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

---

1) Nachdem Alarich Rom geplündert, starb er 410 in Cosenza, 34 Jahre alt.

7. Harmosan.

Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden[1]) alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon:
Schon langt am Oxus Omar[2]) an, nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosrus Enkel Jesdegerd, auf Leichen eine Leiche, lag.

Und als die Beute mustern ging Medinas Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, der hieß mit Namen Harmosan;
Der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widersetzt;
Doch, ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn finster an und spricht: Erkennst du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?
Und Harmosan erwidert ihm: In deinen Händen ist die Macht,
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift und zaudert eine kleine Zeit.

Was zagst du, ruft der Saracen, nie täuscht ein Moslem seinen Gast,
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!
Da greift der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzu schlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab, und spricht sodann: Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort.

---

1) Persische Königsdynastie, durch Omar gestürzt. Der letzte Herrscher Jesdegerd, der Enkel Kosrus, fiel 651. — 2) Omar, der 2. Nachfolger (Khalif) Mohameds, der den Islam im Osten bis Indien verbreitete.

XII. Nikolaus Niembsch Edler zu Strehlenau
genannt Nikolaus Lenau.

(1802—1850.)

Eine besondere Gruppe der Jungromantiker bilden die österreichischen Dichter Lenau, Grün, Stifter (als Prosaiker) und Grillparzer (als Dramatiker). Lenau stammt aus der Gegend von Temesvar in Ungarn, studierte Philosophie in Wien, dann Jura und endlich Medizin. Er war ein Zweifler, der Wahrheit und Frieden suchte, fiel zuletzt in Schwermut und Trübsinn und endete im Irrenhause. Schwermütige Stimmung kennzeichnet viele seiner lyrischen Dichtungen und stört oft den Genuß. Als Epiker hat er vielfach Glaubenskämpfe behandelt wie in Savonarola, Die Albigenser, Faust.

---

1. Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Übe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

---

2. Schilflied.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

---

3. Der Postillon.

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,
Ließ die Geißel knallen,
Über Berg und Thal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's euch nicht gefährden:
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

„Ein gar herziger Gesell!
Herr, 's ist ewig Schade!
Keiner blies das Horn so hell
Wie mein Kamerade!

„Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!"

Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wanderfänge,
Daß es in die Grabesruh
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der tote Postillon
Stimmt' in seine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang' mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

---

4. Die Heideschenke.

Ich zog durchs weite Ungarland;
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand,
Auf einer stillen Heide.

Die Heide war so still, so leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr ans knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

Und als sie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Bei nahenden Gewittern.

Hertobte nun ein Pferdehauf',
Von Hirten angetrieben
Zu rastlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitscht den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein scheltend Rufen.

Gezwungen ist in strenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen;
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen;
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen?

Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.

Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten;

Der Sturm ein wackrer Rosseknecht,
Sein muntres Liedel singend,
Daß sich die Herde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Heide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

Die Dämmerung brach nun herein,
Mir winkt' von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang übers ganze Heideland
Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.

Am Giebel tanzte, wie berauſcht,
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauſcht,
Hört' ich Geſang und Geiger.

Bald kehrt' ich ein und ſetzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte ſich
Der Tanz in raſchem Fluge.

Die Dirnen waren friſch und jung
Und hatten ſchlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung,
Die Burſche — waren Räuber.

Die Hände klatſchten, und im Takt
Hell klirrt des Spornes Eiſen,
Das Lied frohlocket, und es klagt
Schwermütig kühne Weiſen.

Ein Räuber ſingt: „Wir ſind ſo frei,
So ſelig, meine Brüder!"
Am Jubeln ſeines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann ſitzt, auf ſeinen Arm
Das braune Antlitz ſenkend,
Er ſcheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an ſein Schickſal denkend.

Das Feuer ſeiner Augen bricht
Hindurch die finſtern Brauen,
Wie nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büſche iſt zu ſchauen.

Wächſt aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genoſſen,
Seh' ich das leere Weingeſchirr
Ihn kräftig niederſtoßen.

Ein Mädel ſitzt an ſeiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren
Und gerne hier die Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kinds Geschick
Mit heimlichem Beklagen.

Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande.

Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen. —
Da dacht' ich an das Hochgericht
Und ging hinaus, beklommen.

Die Heide war so still, so leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne strahlend Heer,
Des Mondes Völle schweben.

Der Hauptmann auch entschlich dem Haus;
Mit wachsamer Gebärde
Rings horcht' er in die Nacht hinaus,
Dann horcht' er in die Erde,

Ob er nicht höre schon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verriet'
Ansprengende Husaren.

Er hörte nichts, da blieb er stehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu sehn,
Als möcht' er sagen gerne:

„O, Mond im weißen Unschuldskleid!
Ihr Sterne dort, unzählig!
In eurer stillen Sicherheit,
Wie wandert ihr so selig!"

Er lauschte wieder — und er sprang
Und rief hinein zum Hause,
Und seiner Stimme Macht verschlang
Urplötzlich das Gebrause.

Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
So saßen sie zu Pferde,
Auf und davon im schnellen Flug,
Daß rings erbebte die Erde.

Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gesellen,
Und spielten alte Lieder mir
Rakoczys, des Rebellen.

XIII. Anton Alexander Graf von Auersberg
genannt Anastasius Grün

(1806—1876)

stammt aus Laibach in Krain, studierte in Wien, reiste und lebte auf seinen Schlössern oder in Wien als Mitglied des Herrenhauses und Landtages, ein begeisterter Vertreter der Freiheit. Im ‚letzten Ritter', einem Romanzencyklus verherrlicht er Maximilian I. als deutschen Nationalhelden. Seine politischen Gedichte sind vergessen.

---

1. Der letzte Dichter.

Wann werdet ihr Poeten
Des Dichtens einmal müd'?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst zu Neige
Des Überflusses Horn?
Gepflückt nicht jede Blume,
Erschöpft nicht jeder Born? —

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen nach dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Äther
Mit Sternensaat besät
Und noch ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht!

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn;
So lang noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprühn;

So lang noch Gräber trauern
Mit den Cypressen dran;
So lang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus.

Noch hält der Herr in Händen
Die Schöpfung, ungeknickt
Wie eine frische Blume,
Auf die er lächelnd blickt.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blütenstaub versprüht:

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied!

---

2. Der treue Gefährte.

Ich hatt' einst einen Genossen treu,
Wo ich war, war er auch dabei,
Blieb ich daheim, ging er auch nicht aus,
Und ging ich fort, blieb er nicht zu Haus.

Er trank aus einem Glas mit mir,
Er schlief in einem Bett mit mir,
Wir trugen die Kleider nach einem Schnitt,
Ja selbst zum Liebchen nahm ich ihn mit.

Und als mich's jüngst nach den Bergen zog,
Und Stab und Bündel im Arm ich wog,
Da sprach der treue Geselle gleich:
Mit Gunsten, Freund! ich geh' mit euch!

Wir wallen still hinaus zum Thor,
Die Bäume streben frisch empor,
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß, —
Da schüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.

Im Äther jauchzt ein Lerchenchor,
Da hält er zugepreßt sein Ohr,
Süß duftet dort das Rosengesträuch,
Da wird er schwindlich und totenbleich.

Und als wir stiegen den Berg hinan,
Verlor den Atem der arme Mann;
Ich wallt' empor mit leuchtendem Blick,
Doch er blieb keuchend unten zurück.

Ich aber stand jauchzend ganz allein
Am Bergesgipfel im Sonnenschein;
Rings grüne Triften und Blumenduft,
Und wirbelnde Lerchen und Bergesluft!

Und als ich wieder zu Thal gewallt,
Da stieß ich auf eine Leiche bald:
O weh, er ist's. Tot liegt er hier,
Der einst der treuste Gefährte mir!

Da ließ ich graben ein tiefes Grab,
Und senkte die Leiche still hinab,
Drauf setzt' ich einen Leichenstein,
Und grub die Wort' als Inschrift drein:

„Hier ruht mein treuster Genoß im Land,
Herr Hypochonder zubenannt,
Er starb an frischer Bergesluft,
An Lerchenschlag und Rosenduft!

Sonst wünsch' ich ihm alles Glück und Heil,
Die ewige Ruh werd' ihm zu teil:
Nur wahr' mich Gott vorm Wiedersehn
Und seinem fröhlichen Auferstehn!"

XIV. Ernst Moritz Arndt

(1769—1860)

war unter den patriotischen Dichtern der Freiheitskriege, zu denen im engeren Sinne noch Körner, Schenkendorf und Rückert[1]) gezählt werden, der bedeutendste. Unermüdlich wirkte er, besonders auch durch seine Begeisterung, Freiheitsliebe und Frömmigkeit atmenden Lieder für die Erhebung des Volkes von der Zeit der Schmach bis zu den Tagen der Befreiung vom französischen Joch.

Als Sohn eines Gutspächters in Schoritz auf Rügen geboren, wurde er fromm und streng erzogen. Er studierte Theologie und Geschichte, machte Reisen, habilitierte sich in Greifswald und wurde 1805 daselbst Professor. Schon 1806 begann er in dem ‚Geist der Zeit' (vollendet 1813) für den Volksaufstand zu wirken. Er mußte deshalb vor Napoleon nach Schweden fliehen, kehrte aber bald heimlich zurück und ging 1812 mit Stein nach Rußland, Flugblätter und Lieder zur Erneuerung des Volksgeistes aussendend. Nach dem Kampfe wurde er 1818 Professor in Bonn, aber in der Zeit der Demagogenriecherei seines Amtes enthoben. Erst Friedrich Wilhelm IV. setzte ihn wieder ein.

---

1. Das Lied vom Feldmarschall.

Was blasen die Trompeten? Husaren, heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
Er reitet so freudig sein mutiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
Drum kann er auch Verwalter des Schlachtfeldes sein.

---

1) Doch haben auch viele andere sich an der Lyrik der Freiheitskriege beteiligt; vgl. Tieck, Fouqué, Kleist, Uhland u. a.

Der Mann ist er gewesen, als alles versank,
Der mutig auf gen Himmel den Degen noch schwang;
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Den Welschen zu weisen die deutscheste Art.

Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruf erklang,
Hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel sich schwang!
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauß,
Daß vielen tausend Welschen der Atem ging aus,
Daß Tausende liefen den hastigen Lauf,
Zehntausend entschliefen, die nimmer wachen auf.

Am Wasser der Katzbach er's auch hat bewährt,
Da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt.
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen [1]), den Walfisch zum Grab.

Bei Wartburg an der Elbe wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg,
Da mußten sie springen wie Hasen übers Feld,
Und hinterdrein ließ erklingen sein Hussa! der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht;
Da lagen sie sicher nach blutigem Fall,
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.

Drum blaset ihr Trompeten! Husaren, heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen, zum Rhein, übern Rhein,
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

---

2. Die Leipziger Schlacht.

Wo kommst du her in dem roten Kleid
Und färbst das Gras auf dem grünen Plan?
Ich komm' aus blutigem Männerstreit,
Ich komme rot von der Ehrenbahn;

1) Sansculottes wurden die französischen Revolutionsmänner wegen ihrer vernachlässigten Kleidung genannt.

Wir haben die deutsche Schlacht geschlagen,
Drob müssen die Mütter und Bräute klagen,
Da ward ich so rot.

Sag an, Gesell, und verkünde mir,
Wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht?
Bei Leipzig trauert das Mordrevier,
Das manches Auge voll Thränen macht;
Da flogen die Kugeln wie Winterflocken,
Und Tausenden mußte der Atem stocken
Bei Leipzig der Stadt.

Wie heißen, die zogen ins Todesfeld
Und ließen fliegende Banner aus?
Die Völker kamen der ganzen Welt
Und zogen gegen Franzosen aus,
Die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen
Und die nach dem glorreichen Österreich heißen,
Die zogen all' aus.

Wem ward der Sieg in dem harten Streit?
Wem ward der Preis mit der Eisenhand?
Die Welschen hat Gott wie die Spreu verstreut,
Die Welschen hat Gott verweht wie den Sand,
Viel Tausende decken den grünen Rasen;
Die übrig geblieben, entflohen wie Hasen,
Napoleon mit.

Nimm Gottes Lohn! habe Dank Gesell!
Das war ein Klang, der das Herz erfreut!
Das klang wie himmlische Cymbeln hell,
Habe Dank der Mär von dem blutigen Streit!
Laßt Witwen und Bräute die Toten klagen,
Wir singen noch fröhlich in späten Tagen
Die Leipziger Schlacht.

O Leipzig, freundliche Lindenstadt,
Dir ward ein leuchtendes Ehrenmal:
So lange rollet der Jahre Rad,
So lange scheinet der Sonnenstrahl,
So lange die Ströme zum Meere reisen,
Wird noch der späteste Enkel preisen
Die Leipziger Schlacht.

3. Deutscher Trost.

Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu, was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmelslichts;
Thue recht und fürchte nichts.

Baue nicht auf bunten Schein,
Lug und Trug ist dir zu fein.
Schlecht gerät dir List und Kunst,
Feinheit wird dir eitel Dunst.

Doch die Treue ehrenfest
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Demut, Redlichkeit
Stehn dir wohl, o Sohn vom Teut.

Wohl steht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwert, das offen ficht
Und von vorn die Brust durchsticht.

Laß den Welschen Meuchelei,
Du sei redlich, fromm und frei;
Laß den Welschen Sklavenzier,
Schlichte Treue sei mit dir.

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

Diese stehn wie Felsenburg,
Diese fechten alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu, was dein Gewissen spricht,
Redlich folge seiner Spur,
Redlich hält es seinen Schwur.

4. Das deutsche Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Bayerland, ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein, u. s. w.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland? Westfalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein, u. s. w.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer, ist's Tirol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl.
O nein, u. s. w.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß ist es das Österreich,
An Siegen und an Ehren reich?
O nein, u. s. w.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt:
Das soll es sein,
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

5. Landsturm.

Ihr, die beim hehren Aufgebot
Des Vaterlands euch fandet,
Und felsenfest in Not und Tod
Mit treuer Liebe standet;
Ihr Brüder seid mir lieb gegrüßt
In Fernen und in Nähen!
Was unsern Bund zusammenschließt,
Soll nimmermehr vergehen!

Ihr habt gehofft auf hohes Gut,
Um hohes Gut geduldet,
Ihr habt gelöst mit Mut und Blut,
Was Sünde schwer verschuldet;
Es kam die Zeit, es klang der Klang,
Da zog mit Schwert und Feder,
Als Gott der Herr die Fahne schwang,
Ein jeder frisch vom Leder.

Und Wort und Eisen haben frisch
Geklungen und gerungen;
Und in dem blutigen Gemisch
Ist Satans Macht bezwungen;
Der Sieg ist grün, das Glück ist neu —
O unsre Lust und Wonne! —
Der deutsche Adler flieget frei
Im Licht der eignen Sonne.

Auf! bleibet treu und haltet aus,
Wie Lug und Trug auch schnauben!
Der Alte droben hält noch Haus
Und schirmt den rechten Glauben,
Den Glauben, daß die Welt vergeht,
Wenn Männertreue wanket,
Den Glauben, daß wie Sand verweht,
Was um die Lüge ranket.

Denn Treue steht zuerst, zuletzt
Im Himmel und auf Erden;
Wer ganz die Seele drein gesetzt,
Dem wird die Krone werden.

Drum mutig drein und nimmer bleich!
Denn Gott ist allenthalben:
Die Freiheit und das Himmelreich
Gewinnen keine Halben.

---

6. Vaterlandslied.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte;
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte:
Drum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,
Mit rechter Treue halten,
Und nimmer im Tyrannensold
Die Menschenschädel spalten;
Doch, wer für Tand und Schande ficht,
Den hauen wir zu Scherben,
Der soll im deutschen Lande nicht
Mit deutschen Männern erben.

O Deutschland, heil'ges Vaterland!
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land, du schönes Land,
Dir schwören wir aufs neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der speise Krähn und Raben.
So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht
Und wollen Rache haben.

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle, Mann für Mann,
Fürs Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan
Und himmelan die Hände,

Und rufet alle, Mann für Mann:
Die Knechtſchaft hat ein Ende.

Laßt klingen, was nur klingen kann,
Die Trommeln und die Flöten,
Wir wollen heute Mann für Mann,
Mit Blut das Eiſen röten,
Mit Henker- und mit Knechtesblut —
O heißer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutſchen gut,
Das iſt die große Sache.

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen;
Wir wollen heut uns Mann für Mann
Zum Heldentode mahnen.
Auf! fliege ſtolzes Siegspanier
Voran den kühnen Reihen!
Wir ſiegen oder ſterben hier
Den ſüßen Tod der Freien.

---

7. Bundeslied.

Sind wir vereint zur guten Stunde,
Wir ſtarker, deutſcher Männerchor,
So bringt aus jedem frohen Munde
Die Seele zum Gebet empor:
Denn wir ſind hier in ernſten Dingen,
Mit hehrem heiligem Gefühl;
Drum muß die volle Bruſt erklingen
Ein volles, helles Saitenſpiel.

Wem ſoll der erſte Dank erſchallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht uns allen
In Flammen aufgegangen war,
Der unſrer Feinde Trotz zerblitzet,
Der unſre Kraft uns ſchön erneut
Und auf den Sternen waltend ſitzet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wem soll der zweite Wunsch ertönen?
Des Vaterlandes Majestät!
Verderben allen, die es höhnen!
Glück dem, der mit ihm fällt und steht!
Es geh', durch Tugenden bewundert,
Geliebt durch Redlichkeit und Recht,
Stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,
An Kraft und Ehren ungeschwächt!

Das dritte, deutscher Männer Weide!
Am hellsten soll's geklungen sein!
Die Freiheit heißet deutsche Freude,
Die Freiheit führt den deutschen Reih'n;
Für sie zu leben und zu sterben,
Das flammt durch jede deutsche Brust,
Für sie um hohen Tod zu werben,
Ist deutsche Ehre, deutsche Lust.

Das vierte — hebt zur hehren Weihe
Die Hände und die Herzen hoch! —
Es lebe alte deutsche Treue!
Es lebe deutscher Glaube hoch!
Mit diesen wollen wir bestehen,
Sie sind des Bundes Schild und Hort;
Fürwahr, es muß die Welt vergehen,
Vergeht das feste Männerwort.

Rückt dichter in der heil'gen Runde
Und klingt den letzten Jubelklang!
Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde
Erbrause freudig der Gesang!
Das Wort, das unsern Bund geschürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt
Und kein Tyrannentrug uns kürzet,
Das sei gehalten und geglaubt!

XV. Max von Schenkendorf

(1783—1817)

stammt aus Tilsit, studierte Cameralia, lebte in Königsberg, von romantischer Dichtkunst und patriotischer Begeisterung angehaucht, dann in Baden. 1813 trat er in das Heer, 1815 wurde er Regierungsrat in Koblenz, wo er als 34jähriger Mann starb. Auch seine vaterländische Dichtung ruht auf christlicher Grundlage.

---

1. Soldatenmorgenlied.

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer aus der Ruh'!
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenrot,
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott in Gnaden,
Schau her vom blauen Zelt,
Du selbst hast uns geladen
In dieses Waffenfeld.
Laß uns vor Dir bestehen
Und gieb uns heute Sieg;
Die Christenbanner wehen,
Dein ist, o Herr, der Krieg.

Ein Morgen soll noch kommen,
Ein Morgen, mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Ihn schaut der Engel Schar.
Bald scheint er sonder Hülle
Auf jeden deutschen Mann,
O brich, du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag, brich an!

Dann Klang von allen Türmen
Und Klang aus jeder Brust,
Und Ruhe nach den Stürmen,
Und Lieb' und Lebenslust!
Es schallt auf allen Wegen
Dann frohes Siegsgeschrei —
Und wir, ihr wackern Degen,
Wir waren auch dabei!

---

2. Landsturm.

Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah und fern,
Ha Windsbraut, sei willkommen,
Willkommen, Sturm des Herrn!

O, zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm, von Gott gesandt.

Ihr Türme, hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberisch umwoben
Von blauem Wolkenduft:

Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtsvolle Schar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war.

Die Wetter oft sich brachen
Vor eurem Glockenklang;
Nun führt ihr andre Sprachen,
Es klingt wie Brautgesang!

Das Land ist aufgestanden —
Ein herrlich Osterfest —
Ist frei von Sklavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.

Wo, Tod, sind deine Schrecken,
O Hölle, wo dein Sieg?
Und, Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?

Beschritten ist der Grenze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.

Nun gilt es um das Leben,
Es gilt ums höchste Gut;
Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.

Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie fröhlich strahlt dein Stern!

Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
Hie Wagen Gottes, Gottes Reiter,
Hie Schwert des Herrn und Gideon!

---

3. Auf Scharnhorsts Tod.

In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen,
Doch ihn traf der Todesstrahl [1]).

1) In der Nähe des alten Schlachtfeldes von Lützen wurde am 2. Mai 1813 die Schlacht von Groß-Görschen geschlagen, in der Gerhard von Scharnhorst verwundet wurde. Trotzdem eilte er nach Wien und Prag, um Österreich zu gewinnen. In Prag ereilte ihn am 28. Juni der Tod.

„Kugel raffst mich doch nicht nieder?
Dien' euch blutend, werte Brüder,
Führt in Eile mich gen Prag.
Will mit Blut um Östreich werben,
Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin[1]) im Blute lag."

Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge[2]) von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüten ab —
Nennen dich mit leisen Schauern
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches teure Grab.

Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt;
Zu dem alten deutschen Rate,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

„Grüß euch Gott, ihr teuren Helden,
Kann euch frohe Zeitung melden,
Unser Volk ist aufgewacht.
Deutschland hat sein Recht gefunden,
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht."

Solches hat er dort verkündet;
Und wir alle stehn verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei.
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Mut erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt.

1) Graf Schwerin fiel bei Prag am 3. Mai 1757. — 2) Joh. Nepomuk, der Beichtvater der Königin, wurde 1383 vom König Wenzel von der Prager Brücke in die Moldau gestürzt, weil er das Beichtgeheimnis nicht verraten wollte.

Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben,
Scharnhorst ist er drum[1]) genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher stand dem König keiner —
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz.

---

4. Frühlingsgruß an das Vaterland.

Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen sausen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen,
Alles das ist deutsches Land.

Von dem Rheinfall hergegangen
Komm' ich, von der Donau Quell,
Und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell;
Niedersteigen will ich, strahlen
Soll von mir der Freudenschein
In des Neckars frohen Thalen
Und am silberblauen Main.

Weiter, weiter mußt du dringen,
Du mein deutscher Freiheitsgruß,
Sollst vor meiner Hütte klingen
An dem fernen Memelfluß.
Wo noch deutsche Worte gelten,
Wo die Herzen, stark und weich,
Zu dem Freiheitskampf sich stellten,
Ist auch heil'ges deutsches Reich.

---

1) Die Ableitung des Wortes „Scharn" ist dunkel.

Alles ist in Grün gekleidet,
Alles strahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Herde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht;
Vaterland, in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum,
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust —
Dann nach schweren, langen Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust.

Jeder ist dann reich an Ehren,
Reich an Demut und an Macht;
So nur kann sich recht verklären
Unsers Kaisers heil'ge Pracht.
Alte Sünden müssen sterben
In der gottgesandten Flut,
Und an einen sel'gen Erben
Fallen das entsühnte Gut.

Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heil'ger Frucht,
Mannesluſt in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Brust ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freiheit Unterpfand,
Liebe spricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutschen Land.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute, deutsche Brüder höret
Meine Worte, alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu.

5. Das Lied vom Rhein.

Es klingt ein heller Klang,
Ein schönes deutsches Wort
In jedem Hochgesang
Der deutschen Männer fort:
Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutsche Herz geschworen —
Wie oft sein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.

Das ist der heil'ge Rhein,
Ein Herrscher, reich begabt,
Des Name schon, wie Wein,
Die treue Seele labt.
Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
Wenn man das deutsche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würde Glanz,
Von seinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz;
In Fesseln lag der Held geschlagen;
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen,
Wir haben's manche Nacht belauscht
Von Geisterschauern hehr umrauscht.

Was sang der alte Held? —
Ein furchtbar dräuend Lied:
„O weh' dir, schnöde Welt!
Wo keine Freiheit blüht,
Von Treuen los und bar von Ehren!
Und willst du nimmer wiederkehren,
Mein, ach! gestorbenes Geschlecht
Und mein gebrochnes deutsches Recht!

„O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lebenstag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag.

Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen, adligen Gestalten,
Die Helden, weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!

„Es war ein frommes Blut
In ferner Riesenzeit
Voll kühnem Leuenmut
Und mild als eine Maid,
Man singt es noch in späten Tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen.
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's versenkt.

„Du Sünder! wüte fort!
Bald ist dein Becher voll:
Der Nibelungen Hort
Ersteht wohl, wenn er soll.
Es wird in dir die Seele grausen,
Wann meine Schrecken dich umbrausen,
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art!" —

Erfüllt ist jenes Wort:
Der König ist nun frei,
Der Nibelungen Hort
Ersteht und glänzet neu!
Es sind die alten deutschen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Mut und Ruhm,
Das heil'ge deutsche Kaisertum!

Wir huld'gen unserm Herrn,
Wir trinken seinen Wein.
Die Freiheit sei der Stern!
Die Losung sei der Rhein!
Wir wollen ihm aufs neue schwören;
Wir müssen ihm, er uns gehören.
Vom Felsen kommt er frei und hehr,
Er fließe frei in Gottes Meer!

6. Muttersprache.

Muttersprache, Mutterlaut!
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Ach, wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache, schön und wunderbar,
Ach wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichtum, in die Pracht,
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
Steig' empor aus tiefen Grüften,
Längst verschollnes, altes Lied,
Leb' aufs neu in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht!

Überall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch.
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken,
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

7. Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.

Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen
In dem luft'gen Wald,
Unter Blütenträumen
Ist dein Aufenthalt.

Ach! das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt,

Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf;

Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Mutig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehrnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor;

Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft —

Das ist rechtes Glühen
Frisch und rosenrot:
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

Wolleſt auf uns lenken
Gottes Lieb' und Luft,
Wolleſt gern dich senken
In die deutsche Brust.

Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art.

XVI. Theodor Körner

(1791—1813),

Sohn des sächsischen Legationsrates Christ. Gottfr. Körner, des Freundes Schillers, wurde in Dresden geboren und früh für Poesie entflammt. Er studierte in Freiberg das Bergfach, bezog dann die Universität Leipzig, wurde aber wegen eines Duells relegiert, gab das Studium auf und ging nach Wien. Dort brachte er zwei kleine Lustspiele zur Aufführung und widmete sich, als sie Erfolg hatten, ganz der Dichtkunst. ‚Toni‘ und ‚Zriny‘, in dem er den opferfreudigen Tod fürs Vaterland verherrlichte, folgten und wurden ebenfalls gut aufgenommen. Infolgedessen wurde er Anfang des Jahres 1813 zum Hoftheaterdichter ernannt und verlobte sich mit einer Schauspielerin. Doch als das preußische Volk aufstand, riß ihn die Bewegung fort; er trat schon im März bei den Lützowern ein und dichtete seine nachher vom Vater gesammelten und unter dem Titel ‚Leyer und Schwert‘ herausgegebenen, von jugendlichem Heldenmut und tief religiösem Sinn getragenen Freiheitslieder. Schon am 26. August desselben Jahres fiel er im Gefechte bei Gadebusch in Mecklenburg.

---

1. Die Eichen.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röter strahlt der Sonne letztes Glühn;
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn.
Alter Zeiten alte, treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendrot.

Doch um das Verhängnis unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod bestehen! —

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Mut.
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht;
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Tot auch sind sie euch ein köstlich Gut;
Denn verwesend werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutscher Treue,
Wie sie beßre Zeiten angeschaut,
Wo in freudig kühner Todesweise
Bürger ihre Staaten festgebaut. —
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

---

2. Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freikorps.

Wir treten hier im Gottes-Haus
Mit frommem Mut zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Denn, was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heil'ge Erde.
Drum retten wir das Vaterland:
So that's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Übermut
Der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Glut
In allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegeslust
Für die gerechte Sache;
Er rief es selbst in unsre Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenrot.
Dem Herrn allein die Ehre!

---

3. Lützows wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reihn,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurra jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wütrich geborgen sich meinte,
Da naht es schnell mit Gewitterschein
Und wirft sich mit rüstigen Armen hinein
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Was brauſt dort im Thale die laute Schlacht,
Was ſchlagen die Schwerter zuſammen?
Wildherzige Reiter ſchlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit iſt glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Reiter fragt:
Das iſt Lützows wilde verwegene Jagd.

Wer ſcheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winſelnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland iſt ja gerettet!
Und wenn ihr die ſchwarzen Gefall'nen fragt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutſche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen! —
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt!
Das Land iſt ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur ſterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln ſei's nachgeſagt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

---

4. Vor Rauchs Büſte der Königin Luiſe.

Du ſchläfſt ſo ſanft! — Die ſtillen Züge hauchen
Noch deines Lebens ſchöne Träume wieder;
Der Schlummer nur ſenkt ſeine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede ſchließt die klaren Augen.
So ſchlummre fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott verſöhnt die roſt'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchſten Güter.
Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So ſollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unſre Enkel freie Männer ſterben.
Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
Dann ruft dein Volk; dann, deutſche Frau, erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache.

---

5. Aufruf.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein:
„Der Freiheit eine Gasse" — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein.

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leyer still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen; —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenrot;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euren herzlichen Gebeten
Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir daſtehn das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutſchen Sache,
Oft ruft ſie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luiſe, ſchwebe ſegnend um den Gatten!
Geiſt unſers Ferdinand[1]), voran dem Zug!
Und all ihr deutſchen freien Heldenſchatten,
Mit uns, mit uns und unſrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch ſchlägt dein Herz, hoch wachſen deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch ſtehſt du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Toten nicht und ſchmücke
Auch unſre Urne mit dem Eichenkranz!

---

6. Männer und Buben.

Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schoß?
Pfui über dich, Buben, hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg[2]) ſchwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht,
Kannſt du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüſtig träumend die Glieder fühlen.
Biſt doch ein ehrlos u. ſ. w.

---

1) Prinz Louis Ferdinand, der am 10. Oct. 1806 bei Saalfeld fiel. —
2) Flamberg, Schlachtſchwert, wird abgeleitet von Flanke und bergen.

Wenn uns der Trompeten rauher Klang
Wie Donner Gottes zum Herzen drang,
Magst du im Theater die Nase wetzen
Und dich an Trillern und Läufern ergetzen.
Bist doch ein ehrlos u. s. w.

Wenn die Glut des Tages versengend drückt
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt,
Kannst du Champagner springen lassen,
Kannst du bei brechenden Tafeln prassen.
Bist doch ein ehrlos u. s. w.

Wenn wir vorm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abschied ans ferne Treuliebchen gedacht,
Magst du zu deinen Mätressen laufen
Und dir mit Golde die Lust erkaufen.
Bist doch ein ehrlos u. s. w.

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saust,
Wenn der Tod uns in tausend Gestalten umbraust,
Kannst du am Spieltisch dein Septleva brechen
Und mit der Spadille[1]) die Könige stechen.
Bist doch ein ehrlos u. s. w.

Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenrot,
Willkommen dann sel'ger Soldatentod! —
Du verkriechst dich in seidene Decken,
Winselnd vor der Vernichtung Schrecken:
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied besingt dich nicht,
Und deutsche Becher klingen dir nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

1) Ausdrücke vom Kartenspiel. Spadille ist Pique-As, der höchste Trumpf im Lombre. Espadilla heißt im Spanischen ein kleiner Degen, damit hängt unser „Spaten" zusammen, dem das Kartenbild entspricht. — rompre le sept et le va heißt wahrscheinlich den siebenfachen Betrag gewinnen.

7. Schwertlied.

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurra!

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
Drum blink' ich auch so heiter,
Bin freien Mannes Wehr;
Das freut dem Schwerte sehr!"
Hurra!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut
Als eine liebe Braut.
Hurra!

„Dir hab' ich's ja ergeben,
Mein lichtes Eisenleben.
Ach, wären wir getraut!
Wann holst du deine Braut?"
Hurra!

Zur Brautnachts-Morgenröte
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrein,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurra!

„O seliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen,
Du Bräut'gam, hole mich,
Mein Kränzchen bleibt für dich."
Hurra!

Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so?
Hurra!

„Wohl klirr' ich in der Scheide;
Ich ſehne mich zum Streite,
Recht wild und ſchlachtenfroh.
Drum, Streiter, klirr' ich ſo."
Hurra!

Bleib' doch im engen Stübchen!
Was willſt du hier mein Liebchen?
Bleib' ſtill im Kämmerlein,
Bleib', bald hol' ich dich ein.
Hurra!

„Laß mich nicht lange warten!
O ſchöner Liebesgarten,
Voll Röslein blutigrot
Und aufgeblühtem Tod!"
Hurra!

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich ins Vaterhaus.
Hurra!

„Ach, herrlich iſt's im Freien,
Im rüſt'gen Hochzeitsreihen!
Wie glänzt im Sonnenſtrahl
So bräutlich hell der Stahl!"
Hurra! —

Wohl auf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutſchen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm!
Hurra!

Erſt that es an der Linken
Nur ganz verſtohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott ſichtbarlich die Braut.
Hurra!

Drum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest!
Fluch! wer die Braut verläßt!
Hurra!

Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen!
Der Hochzeitmorgen graut —
Hurrah, du Eisenbraut!
Hurra!

---

8. Abschied vom Leben.

Die Wunde brennt, — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens mattem Schlage:
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage. —
Gott, wie du willst! Dir hab' ich mich ergeben. —

Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Totenklage. —
Mut! Mut! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —

Und was ich hier als Heiligtum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:

Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen; —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenroten Höhen.

XVII. Friedrich Rückert

(1788—1866)

eines Amtmanns Sohn aus Schweinfurt a. M. Er studierte Philologie und lebte als Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen und Berlin, zuletzt in Muße auf seinem Landgute bei Koburg. Die deutschen Freiheitskämpfer suchte er, der selbst nicht am Kampfe teil nahm, durch seine ‚Geharnischten Sonette' zu entflammen. Seine orientalischen Studien führten ihn zu Übertragungen fremder Dichtungen, wobei er sein reiches Sprachtalent besonders bethätigte. Auch sonst war er ein fruchtbarer, namentlich lyrischer Dichter.

---

1. Geharnischte Sonette.

Vorklänge.

1.

Du blühetest, die schönste aller Eichen,
Germania, im tiefsten Kern gesunde;
Als dir der Römer gegenüber stunde,
Konnt' an die Äste dir sein Speer nicht reichen.

Da schlug ein andrer Feind mit list'gen Streichen
Dir von der Westseit' eine schwere Wunde,
Hieb von den Ästen manche dir zu Grunde
Und zimmerte daraus sich Siegeszeichen.

Nun will er gar den ganzen Stamm zerhauen,
Und tröstet dich: „Ich will euch wilde Äste
Zu einem wohlgefugten Haus verbauen."

Er baue dich zum schönsten der Paläste,
Doch wird dir kein lebend'ger Lenz mehr tauen,
Nicht rauschen wirst du mehr im freien Weste.

2.

Ihr Deutschen von dem Flutenbett des Rheines,
Bis wo die Elbe sich ins Nordmeer gießet,
Die ihr vordem ein Volk, ein großes, hießet,
Was habt ihr denn, um noch zu heißen eines?

Was habt ihr denn noch großes Allgemeines?
Welch Band, das euch als Volk zusammenschließet?
Seit ihr den Kaiserscepter brechen ließet
Und euer Reich zerspalten, habt ihr keines.

Nur noch ein einziges Band ist euch geblieben,
Das ist die Sprache, die ihr sonst verachtet;
Jetzt müßt ihr sie als euer einziges lieben.

Sie ist noch eur, ihr selber seid verpachtet;
Sie haltet fest, wenn alles wird zerrieben,
Daß ihr doch klagen könnt, wie ihr verschmachtet.

1. Abteilung.

1.

Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend,
Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte:
Nun denn, mein Geist, geh' auch an dein Geschäfte,
Den Arm mit den dir eignen Waffen putzend.

Wie kühne Krieger jetzt, mit Glutblick trutzend,
In Reih'n sich stellend, heben ihre Schäfte;
So stell' auch Krieger, zwar nur nachgeäffte,
Geharnischter Sonette ein paar Dutzend.

Auf denn, die ihr aus meines Busens Ader
Aufquellt, wie Riesen aus des Stromes Bette,
Stellt euch in eure rauschenden Geschwader!

Schließt eure Glieder zu vereinter Kette
Und ruft, mithadernd in den großen Hader,
Erst: Waffen! Waffen! und dann: Rette! Rette!

3.

Was schmiedst du Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!"
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du Baur? „Das Feld soll Früchte tragen!"
Ja für den Feind die Saat, für dich die Kletten.

Was zielst du Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten.“
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen.“
Aus eurem Todesnetz wer kann euch retten?

Was wiegest du schlaflose Mutter? „Knaben.“
Ja, daß sie wachsen und dem Vaterlande
Im Dienst des Feindes Wunden schlagen sollen.

Was schreibest Dichter du? „In Glutbuchstaben
Einschreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen.“

2. Abteilung.

6.

Wer sind die Jünglinge, die mit unwill'gen
Glutblicken über ihren Feind, den Buben,
Von ihren Sitzen plötzlich sich erhuben,
Dem Vaterland sich bietend zu Freiwill'gen?

Sie kommen, o ein Tausch jetzt hoch zu bill'gen,
Sie kommen aus der Musen stillen Stuben,
Wo sie in ernster Weisheit Schachten gruben,
Und wollen jetzt im Feld sich pflücken Lil'gen.

O würd'ges Schauspiel, o erhabne Scenen,
O wahrhaft feierliche Katastrophe,
Wie nur sie sah das Land einst der Hellenen!

Mit in die Reihn gestellt gehn Philosophen,
Und vor den Reihn, trunken von Hippokrenen,
Gehn auch die Dichter her und wirbeln Strophen.

8.

Frau'n Preußens, nehmt für eure Opfergaben
Das Opfer an des Lieds, das ich euch bringe;
Ihr, die ihr gabt vom Finger eure Ringe,
So wie ihr gabt vom Busen eure Knaben

Dem Vaterland! In Erzschrift sei gegraben
Eur Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwinge!
Des Ruhms, den eurer Männer blut'ge Klinge
Erfechten wird, sollt ihr die Hälfte haben.

Denn wenn sie selbst, im Sturm des Feindes, Wunden
Erbeuteten, so habt ihr mit dem Kleide
Von euren Schultern ihnen sie verbunden;

Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide
Nun steigt durch sie, so soll's die Welt erkunden,
Daß ihn zu schmücken ihr gabt eu'r Geschmeide.

---

2. Barbarossa.

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterirdschen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Darauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh hin vors Schloß, o Zwerg,

Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen,
Verzaubert hundert Jahr.

---

3. Die Straßburger Tanne.

Bei Straßburg eine Tanne,
Im Bergforst, alt und groß,
Genannt bei jedermanne
Die große Tanne bloß,
Ein Rest aus jenen Tagen,
Als dort noch Deutschland lag,
Die ward nun abgeschlagen
An diesem Pfingstmontag.

Da kamen wir zum Feste
Zusammen fern und nah,
In ganzen Scharen Gäste,
Und sahn das Schauspiel da.
Sie jauchzeten mit Schalle,
Als niedersank ihr Kranz,
Und hielten nach dem Falle
Im Forsthaus einen Tanz.

Hat einer wohl vernommen,
Was, als die Wurzel brach,
Im Herzen tief beklommen
Zuletzt die Tanne sprach?
Ein Widerhall vernahm es,
Der trug von Ziel zu Ziel
Es weiter, und so kam es
Hier in mein Saitenspiel.

So sprach die alte Tanne:
Ich stehe nun der Zeit
Hier eine lange Spanne
In dieser Einsamkeit,

Von dieſes Berges Gipfel
Mich ſtreckend in die Luft.
Es webt um meine Wipfel
Noch der Erinnrung Duft.

Ich ſah in alten Zeiten
Die Kaiſer und die Herrn
Im Lande ziehn und reiten;
Wie liegt das heut ſo fern!
Da mocht' ich wohl mit Rauſchen
Sie grüßen in der Nacht,
Und mit den Winden tauſchen
Geſpräch von deutſcher Macht.

Dann kam die Zeit der Irrung,
Des Abfalls in das Land
Voll ſchmählicher Verwirrung,
Da ich gar traurig ſtand!
Es klirrten fremde Waffen,
Es zuckte mir durchs Mark,
Ich ſah die Zeit erſchlaffen,
Und blieb kaum ſelber ſtark.

Den Himmel ſah ich ſäumen
Ein neues Morgenrot,
Es ſcholl aus fernen Räumen
Der Freiheit Aufgebot;
Ich ſah auf alten Bahnen
Die neuen Deutſchen gehn,
Die langentwohnten Fahnen
Vom Rheinſtrom her mir wehn.

Da ſchüttelten die Winde
Mein altes Haupt im Sturm,
Vor Schreck entſank der Rinde,
Der ſie genagt, der Wurm.
Nun werden deutſch die Gauen
Vom Wasgau bis zu Pfalz,
Und wieder wird man bauen
Hier eine Kaiſerpfalz.

Doch als das große Wetter
Eilfertig, ohne Spur,
Wie Windeshauch durch Blätter,
Dahier vorüberfuhr: —
Mein Wipfel ist geborsten,
Es wird nicht mehr der Aar
In diesen Forsten horsten,
Der meine Hoffnung war.

Lebt, Adler, wohl, und Falken!
Ich fall' in Schmach und Graus
Und gebe keinen Balken
Zu einem deutschen Haus;
Man wird hinab mich schleppen
Und drunten aus mir nur
Versehn mit neuen Treppen
Mairie und Präfektur.

Doch, jüngre Waldgeschwister,
Ihr hauchet frischbelaubt
Teilnehmendes Geflüster
Um mein erstorbnes Haupt;
Euch alle sterbend weih' ich
Zu schöner Zukunft ein,
Und also prophezeih' ich,
Wie fern die Zeit mag sein:

Einst einer von euch allen,
Wenn er so altergrau
Wird, wie ich falle, fallen,
Giebt Stoff zu anderm Bau,
Da wohnen wird und wachen
Ein Fürst auf deutscher Flur;
Dann wird mein Holz noch krachen
Im Bau der Präfektur.

4. Abendlied.

Ich ſtand auf Berges Halde,
Als heim die Sonne ging,
Und ſah, wie überm Walde
Des Abends Goldnetz hing.

Des Himmels Wolken tauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh.

Ich ſprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun
Und ſchick' mit jedem Kinde
Der Flur dich auch zu ruhn.

Die Blumen alle ſchließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Beſänftiget im Bach.

Nun hat der müde Silfe
Sich unters Blatt geſetzt,
Und die Libell am Schilfe
Entſchlummert taubenetzt.

Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Roſenblatt;
Die Herde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerſtatt.

Die Lerche ſucht aus Lüften
Ihr feuchtes Neſt im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirſch und Reh.

Wer ſein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin ſich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich faſſet ein Verlangen,
Daß ich zu dieſer Friſt
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat iſt.

---

5. Abendſtille.

Die Schwalbe ſchwingt zum Abendliede
Sich auf das Stänglein unterm Dach.
Im Feld und in der Stadt iſt Friede,
Fried' iſt im Haus und im Gemach.

Ein Schimmer fällt vom Abendrote
Leiſ' in die ſtille Nacht herein,
Und vorm Entſchlafen ſagt der Bote,
Es werd' ein ſchöner Morgen ſein.

---

6. Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt,
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles leer."

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund,
Wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll;
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nie mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst,
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer.
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.“

---

7. Die Gräber zu Ottensen.

Drittes Grab.

Zu Ottensen, von Linden
Beschattet auf dem Plan,
Ist noch ein Grab zu finden,
Dem soll, wer trauert, nahn.

Dort in der Linden Schauer
Soll lesen er am Stein
Die Inschrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert sein.

Mit seiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der besieget
Den Tod hat durch ein Wort.

Es ist der fromme Sänger,
Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm', im Tod entstieg.

Es ist derselbe Sänger,
Der auch die Hermannsschlacht
Sang, eh' vom neuen Dränger
Geknickt ward Deutschlands Macht.

Ich hoffe, daß in Frieden
Er ruht indes in Gott,
Nicht sah bei uns hienieden
Des Feinds Gewalt und Spott.

Und so auch ruht im Grabe
Sein unverstört Gebein,

Als ob geschirmt es habe
Ein Engel vorm Entweihn.

Es sind der Jahre zehen
Voll Druck und Tyrannei,
Voll ungestümer Wehen,
Gegangen dran vorbei.

Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch wehn,
Und nicht gemacht erblinden
Die Schrift, die noch zu sehn.

Wohl hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,
Ein leiser Freiheitsodem
Geweht von diesem Grab.

Wohl ist, als hier den Flügel
Die Freiheit wieder schwang,
O Klopstock, deinem Hügel
Enttönt ein Freudenklang.

Und wenn ein sinn'ger Waller
Umher die Gräber jetzt
Beschaut, tret' er nach aller
Beschaun an dies zuletzt.

Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Busen hat geschwellt,
So ist als zum Versöhnen
Dies Grab hierher gestellt.

Die Thränen der Vertriebnen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft,[1])
Verschwinden vom beschriebnen
Stein unterm Lindenduft;

1) Die in den beiden ersten Gedichten besungen sind. Mit jenen sind aus Hamburg Vertriebene, die einst bei Ottensen umgekommen, mit diesem der Prinz Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, gemeint, der bei Jena verwundet wurde und in Ottensen starb.

Wo wie in goldnen Streifen
Das Wort des Sängers steht:
„Saat von Gott gesät,
Dem Tag der Garben zu reifen."

---

8. Vierzeilen.

Wehe dem, der zu sterben geht,
Und keinem Liebe geschenkt hat,
Dem Becher, der zu Scherben geht
Und keinen Durst'gen getränkt hat.

Was man nicht kann hassen
Und noch weniger lassen,
O Herz! da ist kein Mittel geblieben,
Als es von ganzer Seele zu lieben.

Wenn die Wässerlein kämen zu Hauf,
Gäb' es wohl einen Fluß;
Weil jedes nimmt seinen eignen Lauf,
Eins ohne das andre vertrocknen muß.

Willst du, daß wir mit hinein
In das Haus dich bauen,
Laß es dir gefallen, Stein,
Daß wir dich behauen.

Baue nach Lust dein Feld,
Nach deinem Bedarf dein Haus,
Und sieh auf die tolle Welt
Behaglich zum Fenster hinaus.

Auf das, was dir nicht werden kann,
Sollst du den Blick nicht kehren;
Oder ja, siehe recht es an,
So siehst du gewiß, du kannst's entbehren.

Gesell dich einem Bessern zu,
Daß mit ihm deine bessern Kräfte ringen.
Wer selbst nicht weiter ist als du,
Der kann dich auch nicht weiter bringen.

Nicht das Schönste auf der Welt
Soll dir am meisten gefallen;
Sondern was dir wohlgefällt,
Sei dir das Schönste von allem.

O sei auf Gottes heller Welt kein trüber Gast!
Mach Schande nicht dem milden Herren, den du hast,
Zeig in Gebärden, Wort und Blick, daß dem du dienst,
Der sagt: Mein Joch ist sanft und leicht ist meine Last.

XVIII. Ludwig Uhland

(1787—1862)

aus Tübingen, studierte anfangs die Rechte, doch ohne seine Neigung zur Erforschung der Dichtung des deutschen Mittelalters und zu eigenen dichterischen Ergüssen zu beschränken. In Paris, wohin er sich zur Vervollkommnung seiner Rechtskenntnisse begeben hatte, beschäftigte er sich eifrig mit den Schätzen altdeutscher und altfranzösischer Poesie und veröffentlichte wissenschaftliche Abhandlungen darüber. Am Freiheitskampf nahm er wie Rückert nur mit der Feder teil (Die Siegesbotschaft: Es war so trübe, dumpf und schwer. An das Vaterland: Dir möcht' ich diese Lieder weihen). Die Juristerei gab er bald auf und widmete sich ausschließlich germanistischen Studien, als er 1829—33 Professor der deutschen Sprache und Litteratur in Tübingen war. An der Entwicklung des Vaterlandes nahm er als Abgeordneter teil und zog sich aus dem Amt zurück, um ungestört seinen Studien zu leben.

Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind am berühmtesten: Das Leben Walthers von der Vogelweide und seine Sammlung echter deutscher Volkslieder. Als dramatischer Dichter verherrlichte er die deutsche Treue in zwei für die Bühne wenig geeigneten Dramen „Ernst von Schwaben" und „Ludwig der Bayer". Sein eigentliches Gebiet ist die Ballade und das volkstümliche Lied.

---

1. Die Siegesbotschaft.

Es war so trübe, dumpf und schwer,
Die schlimme Sage schlich umher,
Sie krächzte, wie zur Dämmerzeit
Ein schwarzer Unglücksvogel schreit.

Die schlimme Sage schlich im Land
Mit schnöder Schattenbilder Tand,
Sie zeigte Zwietracht und Verrat,
Vernichtung aller edlen Saat.

Der Bösen Freunde trotzen schon,
Sie lachen hämisch, sprechen Hohn,
Die Guten stehen ernst und still
Und harren, was da werden will.

Da schwingt sich's überm Rhein empor
Und bricht den düstern Wolkenflor:
Ist's stolzer Adler Sonnenflug?
Ist's tönereicher Schwäne Zug?

Es rauscht und singt im goldnen Licht:
Der Herr verläßt die Seinen nicht,
Er macht so Heil'ges nicht zum Spott,
Viktoria, mit uns ist Gott.

---

2. An das Vaterland.

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all mein Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut ist dir geflossen,
Dir sank der Jugend schönste Zier:
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder dir?

---

3. Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut,
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen
Und Nebel weit umher."

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh;
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl,
Der roten Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht."

---

4. Der schwarze Ritter.

Pfingsten war, das Fest der Freude,
Das da feiern Wald und Heide.
Hub der König an zu sprechen:
„Auch aus den Hallen
Der alten Hofburg allen
Soll ein reicher Frühling brechen."

Trommeln und Trommeten schallen,
Rote Fahnen festlich wallen.

Sah der König vom Balkone:
In Lanzenspielen
Die Ritter alle fielen
Vor des Königs starkem Sohne.

Aber vor des Kampfes Gitter
Ritt zuletzt ein schwarzer Ritter.
„Herr, wie ist euer Nam' und Zeichen?"
„„Würd' ich es sagen
Ihr möchtet zittern und zagen:
Bin ein Fürst von großen Reichen.""

Als er in die Bahn gezogen,
Dunkel ward des Himmels Bogen
Und das Schloß begann zu beben.
Beim ersten Stoße
Der Jüngling sank vom Rosse,
Konnte kaum sich wieder heben.

Pfeif' und Geige ruft zu Tänzen,
Fackeln durch die Säle glänzen;
Wankt ein großer Schatten drinnen.
Er thät mit Sitten
Des Königs Tochter bitten,
Thät den Tanz mit ihr beginnen,

Tanzt im schwarzen Kleid von Eisen,
Tanzet schauerliche Weisen,
Schlingt sich kalt um ihre Glieder.
Von Brust und Haaren
Entfallen ihr die klaren
Blümlein welk zur Erde nieder.

Und zur reichen Tafel kamen
Alle Herren, alle Damen.
Zwischen Sohn und Tochter innen
Mit bangem Mute
Der alte König ruhte,
Sah sie an mit stillem Sinnen.

Bleich die Kinder beide schienen;
Bot der Gast den Becher ihnen:

„„Goldner Wein macht euch geneſen.““
Die Kinder tranken,
Sie thäten höflich danken:
„Kühl iſt dieſer Trank geweſen.“

An des Vaters Bruſt ſich ſchlangen
Sohn und Tochter; ihre Wangen
Thäten völlig ſich entfärben:
Wohin der graue
Erſchrockne Vater ſchaue,
Sieht er eins der Kinder ſterben.

„Weh! Die holden Kinder beide
Nahmſt du hin in Jugendfreude:
Nimm auch mich, den Freudeloſen!“
Da ſprach der Grimme
Mit hohler dumpfer Stimme:
„„Greis, im Frühling brech' ich Roſen.““

---

5. Des Sängers Fluch.

Es ſtand in alten Zeiten ein Schloß ſo hoch und hehr,
Weit glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin ſprangen friſche Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort ſaß ein ſtolzer König, an Land und Siegen reich,
Er ſaß auf ſeinem Throne ſo finſter und ſo bleich;
Denn was er ſinnt, iſt Schrecken, und was er blickt, iſt Wut,
Und was er ſpricht, iſt Geißel, und was er ſchreibt, iſt Blut.

Einſt zog nach dieſem Schloſſe ein edles Sängerpaar,
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der ſaß auf ſchmuckem Roß,
Es ſchritt ihm friſch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte ſprach zum Jungen: „Nun ſei bereit, mein Sohn!
Denk unſrer tiefſten Lieder, ſtimm an den vollſten Ton!
Nimm alle Kraft zuſammen, die Luſt und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs ſteinern Herz.“

Schon ſtehn die beiden Sänger im hohen Säulenſaal,
Und auf dem Throne ſitzen der König und ſein Gemahl:
Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtſchein,
Die Königin ſüß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da ſchlug der Greis die Saiten, er ſchlug ſie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre ſchwoll;
Dann ſtrömte himmliſch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwiſchen, wie dumpfer Geiſterchor.

Sie ſingen von Lenz und Liebe, von ſel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit,
Sie ſingen von allem Süßen, was Menſchenbruſt durchbebt,
Sie ſingen von allem Hohen, was Menſchenherz erhebt.

Die Höflingsſchar im Kreiſe verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, ſie beugen ſich vor Gott;
Die Königin, zerfloſſen in Wehmut und in Luſt,
Sie wirft den Sängern nieder die Roſe von ihrer Bruſt.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König ſchreit es wütend, er bebt am ganzen Leib;
Er wirft ſein Schwert, das blitzend des Jünglings Bruſt durchdringt,
Draus ſtatt der goldnen Lieder ein Blutſtrahl hoch aufſpringt.

Und wie vom Sturm zerſtoben iſt all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in ſeines Meiſters Arm;
Der ſchlägt um ihn den Mantel und ſetzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feſte, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore da hält der Sängergreis,
Da faßt er ſeine Harfe, ſie aller Harfen Preis;
An einer Marmorſäule da hat er ſie zerſchellt,
Dann ruft er, daß es ſchaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr ſtolzen Hallen! Nie töne ſüßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Geſang,
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und ſcheuer Sklavenſchritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeiſt zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieſes Toten entſtelltes Angeſicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell verſiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen verſteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört;
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
Nur eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland;
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand;
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch:
Versunken und vergessen! Das ist des Sängers Fluch.

---

6. Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß überm Meeresarme
Das Eiland wiedertönt:

„Gieb, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied so süß
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt,
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?"

Noch stehn die Fechter alle stumm, –
Tritt keiner aus den Reihn,–
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?“
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“

„O Sohn, der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch keiner Stand;
Und doch, in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.[1])
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!“

Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen übers Meer,
Der blinde König steht und lauscht,
Und alles schweigt umher,
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall
Und Kampfgeschrei und Toben
Und dumpfer Wiederhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert (ich kenn's am guten Klang)
Es gab so scharfen Laut.“
„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn,
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!“

Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht;
„Was hör' ich kommen übers Meer?
Es rudert und es rauscht.“

1) Die Skalden, die nordischen Sänger preisen das Schwert.

„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild."

„Willkommen!" ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab.
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang.
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang."

---

7. Der Wirtin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirtin da kehrten sie ein:

„Frau Wirtin, hat Sie gut Bier und Wein?
Wo hat Sie Ihr schönes Töchterlein?"

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar.
Mein Töchterlein liegt auf der Totenbahr."

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach lebtest Du noch, Du schöne Maid!
Ich würde Dich lieben von dieser Zeit."

Der zweite deckte den Schleier zu
Und kehrte sich ab und weinte dazu.

„Ach, daß du liegst auf der Totenbahr!
Ich hab' Dich geliebet so manches Jahr."

Der dritte hub ihn wieder sogleich
Und küßte sie auf den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, Dich lieb' ich noch heut,
Und werde Dich lieben in Ewigkeit."

---

8. Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort,
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

„Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermeßner Prahlerei,
Daß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geistes nötig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!"

„Wie du sagst mein Herr und König,
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

„Deine Tochter saß im Saale
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war betaut.

„Aus des Ölbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr:

Schnell war ihm das Roß gegürtet,
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Monforts Thor.

„Blutend lag er mir im Arme;
Nicht der scharfe, kalte Stahl,
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Über Meer, Gebirg' und Thal;
Als er deine nicht erreichte,
Drückt' er meine noch einmal.

„Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft."

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt:
Nimm die Hand, du Freund des Toten,
Die, verzeihend, ihm gebührt!
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt."

---

9. Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rotbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge wüst' und leer.
Daselbst erhub sich große Not.
Viel Steine gab's und wenig Brot,

Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan;
Den Pferden war's so schwach im Magen;
Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand;
Des Rößlein war so krank und schwach:
Er zog es nur am Zaume nach;
Er hätt' es nimmer aufgegeben,
Und kostet's ihm das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück:
Da sprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkische Reiter daher.
Die huben an, auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht' sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttlich um sich blicken,
Bis einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang:
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Tier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht:
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man wie zur Linken
Einen halben Türken herunterſinken.
Da packt die andern kalter Graus,
Sie fliehn in alle Welt hinaus,
Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
Die auch zurückgeblieben war.

Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen.
Der ließ den Schwaben vor sich kommen;
Er sprach: „Sag' an, mein Ritter wert!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang;
Sie sind bekannt im ganzen Reiche:
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche."

---

10. Klein Roland.[1])

Frau Bertha saß in der Felsenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Los;
Klein Roland spielt in freier Luft,
Des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr,
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr':
Nun zürnst du schrecklich mir.

„O Milon, mein Gemahl so süß,
Die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

„Klein Roland, du mein teures Kind,
Nun Ehr' und Liebe mir;
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

„Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis' und Trank;
Und wer dir giebt eine kleine Gab',
Dem wünsche Gottes Dank!"

---

1) Diese dem Sagenkreise Karls des Großen angehörenden Gedichte nahmen ihren Stoff aus verschiedenen Gestalten der Rolandssage.

Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal;
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut:
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berthas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis
Da saßen der Bettler viel;
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng'
Wohl durch die offne Thür:
Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb zusammengestückt:
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus:
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch."
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
So lassen's die andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal:
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut:
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst ganz finster sah,
Doch lachen mußt' er bald:
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald;

„Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Äpfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Bronnen frisch
Meines roten Weines Schaum!"

„„Die Bäuerin schöpft aus dem Bronnen frisch,
Die bricht die Äpfel vom Baum:
Meiner Mutter ziemet Wildpret und Fisch,
Ihr roten Weines Schaum.""

„Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind!

„Sag' an, wer ist denn ihr Truchseß?
Sag' an, wer ist ihr Schenk?"
„„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk.""

„Sag' an, wer sind die Wächter treu?"
„„Meine Augen blau all Stund.""
„Sag' an, wer ist ihr Sänger frei?"
„„Der ist mein roter Mund.""

„Die Dam' hat wackre Diener, traun;
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherlei."

„„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt:
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat."" [1])

„Die Dame hat nach meinem Sinn
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

1) Wat altdeutsch für Gewand.

„So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein:
Wohl auf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil'
(Der König schaut in die Fern'):
Da kehren schon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf Himmel, seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

„Hilf Himmel! Schwester Bertha, bleich,
Im grauen Pilgergewand;
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand.“

Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Bertha senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut;
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Ohm begrüßt er laut.

Da spricht der König in mildem Ton:
„Steh' auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein.“

Frau Bertha hebt sich freudenvoll:
„„Lieb' Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Guts gethan;

„„Soll werden seinem König gleich
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild;

„„Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland.““

---

11. Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten.
Man stellte Wildbret auf und Fisch
Und ließ auch keinen dürsten;
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch roten, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer:
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde.“

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern:
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater, hört! ich bitte:
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,

Doch bin ich nicht zu winzig mehr
Euch nachzutragen euren Speer
Samt eurem guten Schilde."

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her:
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen;
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen noch Gehegen.
Zur Mittagsstund am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten.
Er sah, es kam von einem Schild;
Den trug ein Riese groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen;
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen;
Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt erst sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwir[1]) so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit,
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartsche[2]) lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert
Muß eins dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite:
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang:
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände;
Der Riese nach dem seinen faßt',
Er war zu unbehende:
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Mut dahin,
Wie ihm der Schild entrissen:
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihm stach,
Daß er zu Boden stürzte.

1) zwir oder zwier, altdeutsch, zweifach; vgl. Zwirn. — 2) Tartsche ist ein kleiner Ritterschild.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter;
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter;
Und aus des Toten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle.
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland
Dahin, wo er den Vater fand
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!"

Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde.
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hätt';
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr:
Nur Rumpf und blutg'e Glieder.

Milon beſah den großen Rumpf:
„Was iſt das für 'ne Leiche?
Man ſieht noch am zerhaunen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche:
Das iſt der Rieſe. Frag' ich mehr?
Verſchlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern."

Zu Aachen vor dem Schloſſe ſtund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl geſund?
Sie weilen allzu lange.
Doch ſeh' ich recht, auf Königswort,
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Rieſen Haupt am Speere."

Herr Haimon ritt in trübem Mut,
Und mit geſenktem Spieße
Legt' er das Haupt, beſprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Rieſen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbiſchof Turpin
Den Rieſenhandſchuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin;
Er zog ſie aus und lachte:
„Das iſt ein ſchön Reliquienſtück;
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es ſchon zugehauen."

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Rieſen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand,
Ein Waffen ſtark und lange.
Wohl ſchwitz' ich von dem ſchweren Druck:
Hei! bairiſch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köſtlich munden."

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde;
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch samt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann:
Ist mir zu viel gewesen.“

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, des ist die Kron;
Der wird das Kleinod bringen.“
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern:
Doch das ist ausgebrochen.“

Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte;
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinterm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusamt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht er von Vaters Schilde los
Die Zierat in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein:
Das gab so wunderklaren Schein
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemut:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen.“

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland, sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?"
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil ihr eben schliefet."

---

12. König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr übers Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heiligen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen:
Doch hält mir diese Kunst nicht stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen:
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?"

Herr Oliver war auch nicht froh;
Er sah auf seine Wehre.
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Altecläre[1])."

Dann sprach der schlimme Ganelon
(Er sprach es nur verstohlen):
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen."

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter!
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter."

1) Altecläre, alta clara, war der Name seines Schwertes.

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle,
Ich hab' euch manchen Dienst gethan:
Jetzt helft mir von der Stelle!"

Herr Naimes diesen Ausspruch that:
„Schon vielen riet ich heuer[1]):
Doch süßes Wasser und guter Rat
Sind oft zu Schiffe teuer."

Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen."

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Wollt' mich zum Liebchen schwingen."

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den roten Wein,
Als Wasser in dem Meere."

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Aß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen."

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich laß mir's halt gefallen:
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen."

Der König Karl am Steuer saß;
Der hat kein Wort gesprochen;
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

1) heuer aus hiu jâru heißt in diesem Jahre, wie heute aus hiu tagu an diesem Tage.

13. Märchen.

Ihr habt gehört die Kunde
Vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch hundert Jahre schlief.
Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt ihr aber nie:
Ich hab' ihn jüngst erfahren:
Die deutsche Poesie.

Zwo mächt'ge Feen nahten
Dem schönen Fürstenkind;
An seine Wiege traten
Sie mit dem Angebind.
Die erste sprach behende:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich geb' dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich."

Die andre sprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen:
Der heilt den Todesstich;
Der wird dich so bewahren,
Daß süßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königssohn dich weckt."

Da ward ins Reich erlassen
Ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht:
Wo jemand Spindeln hätte,
Die sollte man liefern ein
Und sie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieses Kind,
In dumpfer Kammern Mitte,
Noch sonst, wo Spindeln sind:
Nein, in den Rosengärten,
In Wäldern frisch und kühl,
Mit lustigen Gefährten,
Bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
Ward es die schönste Frau
Mit langen goldnen Haaren,
Mit Augen dunkelblau,
In Gang, Gebärde züchtig,
In Reden treu und schlicht,
In aller Arbeit tüchtig,
Nur mit der Spindel nicht.

Viel stolze Ritter gingen
Der Holden Dienste nach,
Heinrich von Ofterdingen,
Wolfram von Eschenbach;
Sie gingen in Stahl und Eisen,
Goldharfen in der Hand;
Die Fürstin war zu preisen,
Die solche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere
Waren sie stets bereit;
Den Frauen gaben sie Ehre
Und sangen widerstreit[1]).
Sie sangen von Gottesminne,
Von kühner Helden Mut,
Von lindem Liebessinne,
Von süßer Maienblut.

Von alter Städte Mauern
Der Widerhall erklang;
Die Bürger und die Bauern
Erhuben frischen Sang.
Der Senne hat gesungen,
Der über den Wolken wacht!
Ein Lied ist aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht.

1) widerstreit, altdeutsch, um die Wette.

In einer Mainacht blinkten
Die Sterne wunderschön:
Der Fürstin war, als winkten
Sie ihr zu Turmes Höhn.
Sie stieg hinauf zum Dache,
Die Zarte ganz allein:
Da fiel aus einem Gemache
Ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein grau von Haaren
Dort an dem Rocken spann;
Sie hatte wohl nichts erfahren
Vom strengen Spindelbann.
Die Fürstin, die noch nimmer
Gesehen solche Kunst,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer bist du, mit Vergunst?"

„Man nennt mich, schönes [Liebchen,
Die Stubenpoesie;
Denn aus dem trauten Stübchen
Verirrt' ich mich noch nie.
Ich sitz' am lieben Platze
Beim Rocken, wandellos;
Meine alte blinde Katze,
Die spinnt auf meinem Schoß.

„Lange, lange Lehrgedichte,
Die spinn' ich recht mit Fleiß;
Flächsene Heldengedichte,
Die haspl' ich schnellerweif'.[1])
Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyrischen Schwung,
Mein' Spindel spielt Komödie
Mit Tanzbelustigung."

Die Fürstin thät erbleichen,
Als man von Spindeln sprach;
Sie wollte flugs entweichen,
Die Spindel sprang ihr nach;
Und an der morschen Schwelle
Da fiel das Fräulein jach:
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferse stach.

Was war das für ein Schrecken,
Als man sie morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken,
Sie schlief den Zauberschlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Rittersaal,
Goldstoffe drauf gebreitet
Und Rosen ohne Zahl.

So schlief sie in der Halle,
Die Fürstin, reich geschmückt.
Bald hatte die andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.
Die Sänger, schon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schlosses Räumen
Der letzte Laut verklang.

Die Alte spann noch immer
Im stillen Kämmerlein;
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen groß und klein,
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürstenbau,
Und um den Himmel oben
Da spann sich Nebelgrau.

Wohl nach vierhundert Jahren
Da ritt des Königs Sohn
Mit seinen Jägerscharen
Ins Waldgebirg davon:
„Was ragen doch da innen
Ob all dem hohen Wald
Für graue Türm' und Zinnen
Von seltsamer Gestalt?"

1) schnellerweis, d. h. immer gleich ganze Stücke. Der Schneller ist eine Vorrichtung an der Garnwinde (Haspel), welche anzeigt, daß jedesmal 100 Faden abgehaspelt sind.

Am Wege ſtund gerade
Ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!
Romantiſche Menſchenfreſſer
Hauſen auf jenem Schloß,
Die mit barbariſchem Meſſer
Abſchlachten klein und groß.“

Der Königsſohn verwegen
Thät mit drei Jägern ziehn,
Sie hieben mit den Degen
Sich Bahn zum Schloſſe hin.
Geſenket war die Brücke,
Geöffnet war das Thor,
Daraus im Augenblicke
Ein Hirſchlein ſprang hervor.

Denn in des Hofes Räumen
Da war es wieder Wald;
Da ſangen in den Bäumen
Die Vögel mannigfalt.
Die Jäger ohn' Verweilen,
Sie drangen mutig hin,
Wo eine Thür mit Säulen
Aus dem Gebüſch erſchien.

Zween Rieſen ſchlafend lagen
Wohl vor dem Säulenthor,
Sie hielten, ins Kreuz geſchlagen,
Die Hellebarten vor;
Darüber rüſtig ſchritten
Die Jäger allzumal,
Sie gingen mit kecken Tritten
Zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Niſchen
Geſchmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwiſchen
Mit goldnem Saitenſpiel:
Hochmächtige Geſtalten,
Geſchloſſnen Auges, ſtumm,
Grabbildern gleich zu halten
Aus grauem Altertum.

Und mitten ward erblicket
Ein Lager reich von Gold:
Da ruhte, wohlgeſchmücket,
Eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfangen
Mit friſchen Roſen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Roſenlicht.

Der Königsſohn, zu wiſſen,
Ob Leben in dem Bild,
Thät ſeine Lippen ſchließen
An ihren Mund ſo mild:
Er hat es bald empfunden
Am Odem ſüß und warm,
Und als ſie ihn umwunden,
Noch ſchlummernd, mit dem Arm.

Sie ſtreifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angeſicht;
Sie hob, ſo ſüß erſchrocken,
Ihr blaues Augenlicht.
Und in den Niſchen allen
Erwachten Ritter und Frau;
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürſtenbau.

Ein Morgen rot und golden
Hat uns den Mai gebracht:
Da trat mit ſeiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht;
Es ſchreiten die alten Meiſter
In hehrem, ſtolzem Gang
Wie rieſenhafte Geiſter,
Mit fremdem Wundergeſang.

Die Thäler schlummertrunken
Weckt der Gesänge Lust;
Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in seiner Brust,
Der jubelt, tief gerühret:
„Dank dieser goldnen Früh',
Die uns zurückgeführet
Dich, deutsche Poesie!"

Die Alte sitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein;
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein.
Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat sie der Schlag,
Gott schenk' ihr Ruh in Gnaden
Bis über den jüngsten Tag!

---

14. Graf Eberhard der Rauschebart.[1])

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht:
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor!
Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang:
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwertesklang!

---

1. Der Überfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

---

1) Eberhard II. der Greiner oder Rauschebart regierte Württemberg 1344—1392. Greinen heißt die Zähne zeigen.

Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus;
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß.
Ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

Zu Hirsau bei dem Abte da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein,
Dann geht's durch Tannenwälder ins grüne Thal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte da steht ein stattlich Haus,
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus;
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast;
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschoßner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verriet voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch;
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einstmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
„Herr Graf, es zieht ein Haufe das obre Thal herab:
Sie tragen schwere Kolben; der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein rot von Golde und einen Eber wild."

„„Mein Sohn, das sind die Schlegler, die schlagen kräftig drein,
Gieb mir den Leibrock, Junge! Das ist der Eberstein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn;
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn.""

Da kommt ein armer Hirte in atemlosen Lauf:
„Herr Graf, es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf:
Der Hauptmann führt drei Beile; sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt."

„„Das ist der Wunnensteiner, der gleißend' Wolf genannt:
Gieb mir den Mantel, Knabe! der Glanz ist mir bekannt:
Er bringt mir wenig Wonne; die Beile hauen gut:
Bind' mir das Schwert zur Seite! Der Wolf der lechzt nach Blut.

„„Ein Mägdlein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt,
Das ist ein lustig Necken, das niemand Schaden fügt:
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld.““

Da spricht der arme Hirte: „Des mag noch werden Rat:
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat;
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort:
Wollt ihr sogleich mir folgen, ich bring' euch sicher fort.“

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan;
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hatt' er's nie vermerkt,
Viel lieber möcht' er fechten: Das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf:
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern.“

Da denkt der alte Greiner: „„Es thut doch wahrlich gut,
So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut.
In Fährden und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt:
Drum soll man nie zertreten sein altes gutes Recht.““

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnismal:
Er giebt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon;
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad allsofort:
Die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

15. Die Kapelle.

Droben ſtehet die Kapelle,
Schauet ſtill ins Thal hinab,
Drunten ſingt bei Wieſ' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille ſind die frohen Lieder
Und der Knabe lauſcht empor.

Droben bringt man ſie zu Grabe,
Die ſich freuten in dem Thal,
Hirtenknabe, Hirtenknabe,
Dir auch ſingt man dort einmal.

---

16. Schäfers Sonntagslied.

Das iſt der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch eine Morgenglocke nur;
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O ſüßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten viele ungeſehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel, nah und fern,
Er iſt ſo klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen ſich:
Das iſt der Tag des Herrn!

---

17. Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlöſſer all' herab;
Die Sonne ſtrahlt am erſten hier,
Am längſten weilet ſie bei mir;
Ich bin der Knab' vom Berge.

Hier iſt des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn friſch vom Stein heraus;
Er brauſt vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf;
Ich bin der Knab' vom Berge.

Der Berg, der ist mein Eigentum,
Da ziehn die Stürme rings herum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge.

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab' vom Berge.

Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge.

---

18. Frühlingslieder.

1. Frühlingsahnung.

O sanfter, süßer Hauch,
Schon weckest du wieder
Mir Frühlingslieder.
Bald blühen die Veilchen auch.

2. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden;
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

3. Frühlingsruhe.

O legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben sein,
Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

4. Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
Laßt mich ruhn und beten!

5. Lob des Frühlings.

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

6. Frühlingstrost.

Was zagst du, Herz, in solchen Tagen,
Wo selbst die Dorne Rosen tragen?

7. Künftiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling mild und licht;

Auch jener große, klare,
Getrost! er fehlt dir nicht;
Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahnest ihn hienieden
Und droben bricht er an.

8. Frühlingslied des Recensenten.

Frühling ist's, ich lass' es gelten,
Und mich freut's, ich muß gestehen,
Daß man kann spazieren gehen,
Ohne just sich zu erkälten.

Störche kommen an und Schwalben,
Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!

Ja, ich fühl' ein wenig Wonne,
Denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
Nicht so übel scheint die Sonne.

Daß es keinen überrasche,
Mich im grünen Feld zu sehen!
Nicht verschmäh' ich auszugehen,
Kleistens Frühling in der Tasche.

---

19. Ruhethal.

Wann im letzten Abendstrahl
Goldne Wolkenberge steigen
Und wie Alpen sich erzeigen,
Frag' ich oft mit Thränen:
Liegt wohl zwischen jenen
Mein ersehntes Ruhethal?

---

20. Einkehr.

Bei einem Wirte wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste.
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirt, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt er den Wipfel.
Gesegnet sei er alle Zeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

XIX. Justinus Kerner

(1786—1862)

aus Ludwigsburg. Sein Vater, ein Oberamtmann, starb früh, die Familie war mittellos. Daher wurde Justinus erst Handwerker, dann Kaufmann, endlich Arzt in Weinsberg, wo er sich ein gastfreies Haus gründete.

---

1. Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt überm Meer.
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher;
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus.
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das fernste Land.

---

2. Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Wert und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,
Ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle,
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöster,
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
Schaffen, daß mein Land dem euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach.

Eberhard,[1]) der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: —
Daß in Wäldern noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schoß.

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
Graf im Bart! Ihr seid der reichste,
Euer Land trägt Edelstein!

1) Eberhard, Graf im Bart, heißt der erste Herzog von Württemberg, geb. 1445, gest. 1496. Er ist nicht der von Uhland besungene Rauschebart.

3. Der Wandrer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Sie bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

„Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer hier ein,
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein.

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'."

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's ums Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

XX. Gustav Schwab

(1794—1850)

aus Stuttgart und ebenda erst Gymnasialprofessor, dann Pfarrer und Konsistorialrat. Er machte sich besonders verdient durch seine Nacherzählung deutscher Sagen.

Abschied.*

Bemooster[1]) Bursche zieh' ich aus; ade!
Behüt dich Gott, Philisterhaus, ade!
Zur alten Heimat geh' ich ein,
Muß selber nun Philister[2]) sein, ade, ade, ade!
Ja Scheiden und Meiden thut weh.

Fahrt wohl ihr Straßen grad und krumm!
Ich zieh' nicht mehr in euch herum,
Durchtön' euch nicht mehr mit Gesang,
Mit Lärm nicht mehr und Sporenklang.

Was wollt ihr Kneipen all von mir?
Mein Bleiben ist nicht mehr allhier;
Winkt nicht mit eurem langen Arm,
Macht mir mein durstig Herz nicht warm.

Ei grüß euch Gott, Kollegia!
Wie steht ihr in Parade da!
Ihr dumpfen Säle groß und klein,
Jetzt kriegt ihr mich nicht mehr hinein.

---

1) Die alten Burschen heißen bemoost. — 2) So nennen die Studenten alle Nicht-Studenten.

Da komm' ich ach! an Liebchens Haus.
O Kind, schau noch einmal heraus,
Heraus mit deinen Äuglein klar,
Mit deinem dunkeln Lockenhaar!

Und weiter, weiter geht mein Lauf;
Thut euch, ihr alten Thore, auf!
Leicht ist mein Sinn und frei mein Pfad,
Gehab dich wohl, du Musenstadt!

Ihr Brüder drängt euch um mich her,
Macht mir mein leichtes Herz nicht schwer!
Auf frischem Roß, mit hohem Sang
Geleitet mich den Weg entlang!

Im nächsten Dorfe kehret ein,
Trinkt noch mit mir von einem Wein!
Nun denn ihr Brüder sei's, weil's muß,
Das letzte Glas, der letzte Kuß.

XXI. Wilhelm Hauf

(1802—1827)

aus Stuttgart, studierte Theologie und wollte dann der Dichtkunst leben, als ihn ein hitziges Fieber früh dahin raffte. Er schrieb Novellen, Märchen, den beliebten Roman Lichtenstein und dichtete Lieder.

---

1. Reiters Morgengesang.

Morgenrot,
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen;
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad.

Kaum gedacht,
Wird der Lust ein End' gemacht;
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab.

Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt;
Thust du stolz mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen?
Ach, die Rosen welken all!

Darum still
Füg' ich mich, wie Gott es will.
Nun so will ich wacker streiten;
Und sollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

---

2. Soldatenliebe.

Steh' ich in finstrer Mitternacht
So einsam auf der fernen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb.

Als ich zur Fahne fortgemüßt,
Hat sie so herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt
Und weinend mich ans Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemut;
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es ans treue Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein
Gehst du wohl in dein Kämmerlein
Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebsten in der Fern!

Doch wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr umrungen meinst,
Sei ruhig, bin in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Rund;
Und löst mich ab zu dieser Stund;
Schlaf wohl im stillen Kämmerlein
Und denk' in deinen Träumen mein.

XXII. Eduard Mörike

(1804—1875)

aus Ludwigsburg, wo sein Vater Arzt war, studierte Theologie in Tübingen, wurde Pfarrer und später Lehrer in Stuttgart am Katharinenstift. Ebenda ist er, nach neunjährigem Leben im Ruhestande, gestorben. Berühmt ist sein Roman 'Maler Nolten'.

1. Schön-Rohtraut.[1])

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön-Rohtraut.
Was thut sie denn den ganzen Tag,
Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
Thut fischen und jagen.
O daß ich doch ihr Jäger wär'!
Fischen und jagen freute mich sehr.
— Schweig stille mein Herze!

Und über eine kleine Weil',
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
So dient der Knab' auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,
Mit Rohtraut zu jagen.
O daß ich doch ein Königssohn wär'!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb' ich so sehr.
— Schweig stille mein Herze!

Einsmals sie ruhten am Eichenbaum,
Da lachte Schön-Rohtraut:
Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!
Ach! erschrak der Knabe!

1) Der Name ist richtiger Rottraut zu schreiben. Rot (hruod) bedeutet Ruhm und ist gleich dem ersten Teile des Namens Roland (Hruodlant).

Doch denket er: mir ist's vergunnt,
Und küsset Schön-Rohtraut auf den Mund.
— Schweig stille mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
Rohtraut, Schön-Rohtraut;
Es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:
Und würd'st du heute Kaiserin,
Mich sollt's nicht kränken:
Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
Ich hab' schön Rohtrauts Mund geküßt!
— Schweig stille mein Herze!

---

2. In der Frühe.

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,
Dort gehet schon der Schlaf herfür
An meinem Kammerfenster.
Es wühlet mein verstörter Sinn
Noch zwischen Zweifeln her und hin
Und schaffet Nachtgespenster.
— Ängste, quäle
Dich nicht länger, meine Seele!
Freu dich, schon sind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.

---

3. Im Frühling.

Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel;
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach sag' mir, alleinzige Liebe,
Wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte, ihr habet kein Haus.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen,
Sehnend
Sich dehnend
In Lieben und Hoffen.
Frühling, was bist du gewillt?
Wann werd' ich gestillt?

Die Wolke seh' ich wandeln und den Fluß,
Es bringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief bis ins Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar berauschet,
Thun, als schliefen sie ein;
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet.
Ich denke dies und denke das,
Ich sehne mich und weiß nicht recht, nach was:
Halb ist es Lust, halb ist es Klage;
Mein Herz, o sage,
Was webst du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung?
— Alte, unnennbare Tage.

XXIII. Johann Peter Hebel

(1760—1826)

aus Basel, wurde Theologe, dann Professor am Lyceum und starb als evangelischer Prälat in Karlsruhe. Er ward berühmt durch seine alemannischen Gedichte.

---

1. Das Herlein.

1. Und woni uffem Schnidstuhl sitz
Für Basseltang und Lichtspöhn schnitz,
Se chunt e Herli wohlgimueth
Und frogt no frei: „Haut's Messer guet?"

2. Und seit mer frei no Guete Tag!
Und woni lueg, und woni sag:
„'s chönnt besser go," und „Große Dank!"
Se wird mer's Herz uf eimol chrank.

3. Und uf und furt enanderno,
Und woni lueg, isch's nümme do,
Und woni rüef: „Du Herli, he!"
Se git's mer scho kei Antwort meh.

4. Und siber schmeckt mer's Esse nit,
Stell umme, was de hesch und witt;
Und wenn en andre schlofe cha,
Se höri alli Stunde schlah.

---

1. woni, wann ich. — Basseltang, pour passer le temps, Kurzweil. — se, so. — chunt, kommt. — 2. seit, sagt. — lueg, schaue. — 3. enanderno, mit einem Mal. — nümme, nicht mehr. — 4. siber, nachher. — umme, hin. — hesch, hast. — witt, willst.

5. Und was i ſchaff, das g'rotet nit,
Und alli Schritt und alli Tritt,
Se chunnt mim Sinn das Herli für,
Und was i ſchwätz, iſch hinterfür.

6. 's iſch wohr, es het e Gſichtli g'ha,
's verluegti ſi en Engel dra,
Und 's ſeit mit ſo 'me freie Muet
So lieb und ſüeß: „Haut's Meſſer guet?"

7. Und leider hani's ghört und gſeh,
Und ſellemols und nümme meh.
Dört iſch's am Hag und Hurſt verbei
Und witer's über Stock und Stei.

8. Wer ſpöchtet mer mi Herli us,
Wer zeigt mer ſiner Muetter Hus?
I lauf no, was i laufe cha,
Wer weiß, ſe triffi's doch no a!

9. I lauf no alli Dörfer us,
I ſuech und frog von Hus zu Hus,
Und würd mer nit mi Herli chund,
So würdi ebe nümme g'ſund.

---

2. Neujahrslied.

Mit der Freude zieht der Schmerz
Traulich durch die Zeiten;
Schwere Stürme, milde Weſte,
Bange Sorgen, frohe Feſte
Wandeln ſich zur Seiten.[1])

Und wo manche Thräne fällt,
Blüht auch manche Roſe;
Schon gemiſcht, noch eh' wir's bitten,
Iſt für Throne und für Hütten
Schmerz und Luſt im Loſe.

---

5. hinterfür, dummes Zeug. — 6. verluegen, entzücken. — 7. ſellemols, ſelbiges Mal. — Hurſt, Strauch. — 8. ſpöchtet, späht.
1) wandeln neben einander her.

War's nicht so im alten Jahr?
Wird's im neuen enden?
Sonnen wallen auf und nieder,
Wolken gehn und kommen wieder,
Und kein Wunsch wird's wenden.

Gebe denn, der über uns
Wägt mit rechter Wage,
Jedem Sinn für seine Freuden,
Jedem Mut für seine Leiden
In die neuen Tage.

Jedem auf des Lebens Pfad
Einen Freund zur Seite,
Ein zufriedenes Gemüte
Und zu stiller Herzensgüte
Hoffnung ins Geleite.

XXIV. Heinrich Heine.

(1798—1856.)

Sohn eines jüdiſchen Düſſeldorfer Kaufmanns, ſtudierte Jura und lebte, meiſt auf Koſten ſeines wohlhabenden Onkels, in Berlin, trat zum Chriſtentum über, blieb aber ein ausgeſprochener Feind desſelben. Später zog er nach Paris, ließ ſich von der franzöſiſchen Regierung unterſtützen, und vertrat von hier aus ſeine revolutionären Ideen. Er ſtarb ebenda. Er war ein begabter Dichter; aber ſeine ungezügelte Frivolität und unlautere Geſinnung verbittern den Genuß vieler Dichtungen. Am bedeutendſten iſt er als Lyriker, weil er von der Romantik mehr zur goethiſchen Einfachheit zurückkehrte.

---

1. Lorelei.*

Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten,
Daß ich ſo traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft iſt kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendſonnenſchein.

Die ſchönſte Jungfrau ſitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geſchmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme
Und ſingt ein Lied dabei;
Das hat eine wunderſame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er ſchaut nicht die Felſenriffe,
Er ſchaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube, die Wellen verſchlingen
Am Ende noch Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

---

2. Fiſchermädchen.*

Du ſchönes Fiſchermädchen,
Treibe den Kahn ans Land;
Komm zu mir und ſetze dich nieder,
Wir koſen Hand in Hand.

Leg' an mein Herz dein Köpfchen,
Und fürchte dich nicht ſo ſehr.
Vertrauſt du dich doch ſorglos
Täglich dem wilden Meer.

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Flut,
Und manche ſchöne Perle
In ſeiner Tiefe ruht.

---

3. Am Meer.*

Das Meer erglänzte weit hinaus
Im letzten Abendſcheine;
Wir ſaßen am einſamen Fiſcherhaus,
Wir ſaßen ſtumm und alleine.

Der Nebel ſtieg, das Waſſer ſchwoll,
Die Möwe flog hin und wieder;
Aus deinen Augen, liebevoll,
Fielen die Thränen nieder.

Ich sah sie fallen auf deine Hand,
Und bin aufs Knie gesunken;
Ich hab' von deiner weißen Hand
Die Thränen fortgetrunken.

Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib,
Die Seele stirbt vor Sehnen.
Mich hat das unglückselige Weib
Vergiftet mit ihren Thränen.

---

4. Wie eine Blume.*

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau dich an, und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

---

5. Sommerabend.

Dämmernd liegt der Sommerabend
Über Wald und grünen Wiesen;
Goldner Mond im blauen Himmel
Strahlt herunter, duftig labend.

An dem Bache zirpt die Grille,
Und es regt sich in dem Wasser,
Und der Wandrer hört ein Plätschern
Und ein Atmen in der Stille.

Dorten, an dem Bach alleine,
Badet sich die schöne Elfe;
Arm und Nacken, weiß und lieblich
Schimmern in dem Mondenscheine.

---

6. Wasserfahrt.

Ich stand gelehnet an den Mast
Und zählte jede Welle.
Ade! mein schönes Vaterland!
Mein Schiff, das segelt schnelle!

Ich kam schön Liebchens Haus vorbei,
Die Fensterscheiben blinken;
Ich guck' mir fast die Augen aus,
Doch will mir niemand winken.

Ihr Thränen, bleibt mir aus dem Aug',
Daß ich nicht dunkel sehe.
Mein krankes Herze, brich mir nicht
Vor allzu großem Wehe.

---

7. Lyrisches Intermezzo.

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Da ist in meinem Herzen
Die Liebe aufgegangen.

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Vögel sangen,
Da hab' ich ihr gestanden
Mein Sehnen und Verlangen.

Aus meinen Thränen sprießen
Viel blühende Blumen hervor,
Und meine Seufzer werden
Ein Nachtigallenchor.

Und wenn du mich lieb hast, Kindchen,
Schenk' ich dir die Blumen all,
Und vor deinem Fenster soll klingen
Das Lied der Nachtigall.

Wenn ich in deine Augen seh',
So schwindet all mein Leid und Weh;
Doch wenn ich küsse deinen Mund,
So werd' ich ganz und gar gesund.

Wenn ich mich lehn' an deine Brust,
Kommt's über mich wie Himmelslust;
Doch wenn du sprichst: ich liebe dich!
So muß ich weinen bitterlich.

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rotblühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Veilchen kichern und kosen
Und schaun nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Märchen ins Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen, klugen Gazell'n;
Und in der Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Well'n.

Dort wollen wir niedersinken
Unter dem Palmenbaum
Und Liebe und Ruhe trinken
Und träumen seligen Traum.

Allnächtlich im Traume seh' ich dich
Und sehe dich freundlich grüßen,
Und laut aufweinend stürz' ich mich
Zu deinen süßen Füßen.

Du siehst mich an wehmütiglich
Und schüttelst das blonde Köpfchen;
Aus deinen Augen schleichen sich
Der Perlenthränen Tröpfchen.

Du sagst mir heimlich ein leises Wort
Und giebst mir den Strauß von Cypressen.
Ich wache auf, und der Strauß ist fort,
Und das Wort hab' ich vergessen.

---

8. Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mär',
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer, —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde.

Der andre sprach: Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.

Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
Ich trage weit beßres Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen.

Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am roten Band
Sollst du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand
Und gürt mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen.

---

9. Belsazer.[1])

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh' lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.

Dort oben in dem Königssaal
Belsazer hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reihn
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech und lästert wild;
Die Knechtenschar ihm Beifall brüllt.

---

1) Man vergl. Daniel Kap. 5.

Der König rief mit ſtolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis zum Rand.

Und er leert ihn haſtig bis auf den Grund,
Und rufet laut mit ſchäumendem Mund':

Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!

Doch kaum das grauſe Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Buſen bang.

Das gellende Lachen verſtummte zumal;
Es wurde leichenſtill im Saal.

Und ſieh! und ſieh! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menſchenhand;

Und ſchrieb, und ſchrieb an weißer Wand
Buchſtaben von Feuer, und ſchrieb und ſchwand.

Der König ſtieren Blick's da ſaß,
Mit ſchlotternden Knieen und totenblaß.

Die Knechtenſchar ſaß kalt durchgraut
Und ſaß gar ſtill, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verſtand
Zu deuten die Flammenſchrift an der Wand.

Belſazer ward aber in ſelbiger Nacht
Von ſeinen Knechten umgebracht.

10. Die Wallfahrt nach Kevlaar.[1])

1.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Prozession?“ —

„„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das tote Gretchen,
Da thut das Herz mir weh.““ —

„Steh auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz.“

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Cöllen am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
Gelobt seist du, Marie!

2.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut ihr bestes Kleid;
Heut hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar als Opferspend'
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.

1) Kewelaer ist ein Marktflecken im Kreise Geldern der Rheinprovinz.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil,
Gar mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht
Und bildet draus ein Herz.
„Bring das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz."

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!

„„Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Cöllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

„„Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist tot jetzund —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil du meine Herzenswund'.

„„Heil du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!""

3.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein:
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut alles im Traume
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahin gestrecket
Ihr Sohn, und der war tot;
Es spielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenrot.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt seist du, Marie!

XXV. August Heinrich Hoffmann

(1798—1874)

von seinem Geburtsort Fallersleben bei Lüneburg zubenannt, studierte in Göttingen Theologie, dann deutsche Philologie, wurde Professor der deutschen Litteratur in Breslau, aber 1842 wegen seiner radikalen Gesinnung, die in seinen „Unpolitischen Liedern" hervortrat, seines Amts entsetzt und ausgewiesen. 1848 durfte er nach Preußen zurückkehren. In Corvey an der Weser ist er als Bibliothekar gestorben. Außer den genannten politischen, beißenden Gedichten hat er eine große Zahl sanglicher Lieder verfaßt, in denen sich sein Patriotismus und religiöse Empfindung aussprechen.

---

1. Das Lied der Deutschen.

1841.

Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält,
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt —
Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten schönen Klang,
Uns zu edler Tat begeistern
Unser ganzes Leben lang.
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland,
Danach laßt uns alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand:
Blüh im Glanze dieses Glückes,
Blühe, deutsches Vaterland.

---

2. Mein Vaterland.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand.
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der That will ich's erwidern
Dir in Not, in Kampf und Streit.

In der Freude wie im Leide
Ruf' ich's Freund und Feinden zu:
Ewig sind vereint wir beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand.
Was ich bin und was ich habe
Dank' ich dir, mein Vaterland.

---

3. Mein Lieben.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
Wenn auch die Welt ihr Liebstes
Und Bestes bald vergißt.
Ich sing' es hell und ruf' es laut:
Mein Vaterland ist meine Braut!
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Dein denk' ich alle Zeit,
Ich bin mit dir verbunden,
Mit dir in Freud' und Leid —
Ich will für dich im Kampfe stehn
Und, soll es sein, mit dir vergehn,
Wie könnt' ich dein vergessen!
Dein denk' ich alle Zeit.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
So lang' ein Hauch von Liebe
Und Leben in mir ist.
Ich suche nichts als dich allein,
Als deiner Liebe wert zu sein.
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.

---

4. Heimkehr aus Frankreich.

Deutsche Worte hör' ich wieder,
Sei gegrüßt mit Herz und Hand!
Land der Freude, Land der Lieder,
Schönes, heitres Vaterland!
Fröhlich kehr' ich nun zurück,
Deutschland, du mein Trost, mein Glück!

O wie sehnt' ich mich so lange
Doch nach dir, du meine Braut,
Und wie ward mir freudebange,
Als ich wieder dich erschaut!
Weg mit welschem Lug und Tand,
Deutschland ist mein Vaterland.

Alles Guten, alles Schönen
Reiche, sel'ge Heimat du!
Fluch den Fremden, die dich höhnen,
Fluch den Feinden deiner Ruh!
Sei gegrüßt mit Herz und Hand,
Deutschland, du mein Vaterland.

---

5. Bundeszeichen.

Frei und unerschütterlich
Wachsen unsere Eichen;
Mit dem Schmuck der grünen Blätter
Stehn sie fest in Sturm und Wetter,
Wanken nicht, noch weichen.

Wie die Eichen himmelan
Trotz den Stürmen streben,
Wollen wir auch ihnen gleichen,
Frei und fest wie deutsche Eichen
Unser Haupt erheben.

Darum sei der Eichenbaum
Unser Bundeszeichen,
Daß in Thaten und Gedanken
Wir nicht schwanken oder wanken,
Niemals mutlos weichen.

---

6. Morgenlied.

Die Sterne sind erblichen
Mit ihrem güldnen Schein.
Bald ist die Nacht entwichen,
Der Morgen dringt herein.

Noch waltet tiefes Schweigen
Im Thal und überall;
Auf frischbetauten Zweigen
Singt nur die Nachtigall.

Sie singet Lob und Ehre
Dem hohen Herrn der Welt,
Der überm Land und Meere
Die Hand des Segens hält.

Er hat die Nacht vertrieben,
Ihr Kindlein, fürchtet nichts!
Stets kommt zu seinen Lieben
Der Vater alles Lichts.

---

7. Abendlied.

Abend wird es wieder,
Über Wald und Feld
Säuselt Frieden nieder,
Und es ruht die Welt.

Nur der Bach ergießet
Sich am Felsen dort,
Und er brauft und fließet
Immer, immerfort.

Und kein Abend bringet
Frieden ohne Ruh,
Keine Glocke klinget
Ihm ein Rastlied zu.

So in deinem Streben
Bist mein Herz auch du:
Gott nur kann dir geben
Wahre Abendruh.

XXVI. Ferdinand Freiligrath

(1810—1876)

war der Sohn eines Lehrers in Detmold, ward gegen seine Neigung Kaufmann in Soest und Amsterdam, beschäftigte sich aber in seinen Mußestunden früh mit der Dichtkunst. Es war die erste Phase seiner Kunst, die Wüsten- und Löwenpoesie, von der er später sagte, daß sie im Grunde auch revolutionär war, wie die Dichtung seiner mittleren Lebensjahre: „es war die allerentschiedenste Opposition gegen die zahme Dichtung wie gegen die zahme Societät."

Er verließ dann den Kaufmannsstand, vermählte sich und lebte litterarischer Arbeit, bald hier bald dort im Rheinland, durch ein kleines Jahrgehalt von Friedrich Wilhelm IV. unterstützt. Doch nach zwei Jahren (1844), nachdem er in das demokratische Lager getreten, gab er dies auf und wurde ein fanatischer Revolutionär, durch seine Dichtungen „gegen die Tyrannei", hetzend und zum Umsturz auffordernd. Nach der Revolution verließ er Deutschland, wegen Majestätsbeleidigung steckbrieflich verfolgt.

In England teils als Kaufmann, teils als Schriftsteller in harter Arbeit thätig, verließ er allmählich die politischen Bahnen. Nachdem 1866 in Preußen die Amnestie erlassen und für ihn auf den Aufruf seiner Freunde 60000 Thaler gesammelt waren, kehrte er 1868 zurück und ließ sich in Cannstadt am Neckar nieder. 1870 erhob er sein Lied gegen Frankreich für ein einiges Deutschland; er „acceptierte die Dinge, wie sie waren."

Freiligrath war ein hochbegabter Dichter, von glühender Phantasie, die ihn leider öfter ins Maßlose fortriß, und von großer Herrschaft über die Sprache, was ihn nicht selten zu Reim- und Wortspielereien verleitete. Seine Lust am Orient, von dem er so lebendige Bilder entwirft, ohne ihn gesehen zu haben, entstammt seiner ‚Bilderbibel'. Er konnte sich schwer von ihm losreißen, wie er in dem Gedicht ‚Meine Stoffe' zeigt.

1. Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeschlagen
Von meiner Lieben Hand;
Du, dessen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzten,
Den spielvergeßnen Knaben
Nach Morgenland versetzten:

Du schobst für mich die Riegel
Von ferner Zone Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! Durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kamel und Wüste,
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachtest sie mir näher,
Die Waisen und die Helden,
Wovon begeisterte Seher
Im Buch der Bücher melden;
Die Mädchen, schön und bräutlich,
Wo ihre Worte schildern,
Ich sah sie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel sie umschweben
Auf jedem ihrer Schritte;
Ihr Ziehn und Herdentränken,
Das hab' ich oft gesehn,
Konnt' ich mit stillem Denken
Vor deinen Blättern stehn.

Mir ist als lägst du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder,
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als stände, was vor Jahren
Mein Auge staunend sah,
In frischen, wunderbaren,
Erneuten Farben da;

Als säh' ich in grotesken
Verworrenen Gestalten
Aufs neue die Moresken,[1])
Die bunten, mannigfalten,
Die jedes Bild umfaßten,
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An sinniger Deutung reich;

Als trät' ich, wie vorzeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß sie mir sollte deuten
Jedweden Bildes Sinn;
Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder,
Als schaute sanft und milde
Der Vater auf uns nieder.

O Zeit, du bist vergangen!
Ein Märchen scheinst du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die teuren Eltern beide,
Der stillzufriedne Sinn,
Der Kindheit Lust und Freude —
Alles dahin, dahin!

1) Randverzierungen nach maurischer Art. Wir sagen jetzt Arabesken.

2. Meine Stoffe.

Ihr sagt: „Was drückst du wiederum
Den Turban auf die schwarzen Haare?
Was hängst du wieder ernst und stumm
Im weidnen Korb am Dromedare?

„Du hast so manchmal schon dein Zelt
In Ammons[1]) Flächen aufgeschlagen,
Daß es uns länger nicht gefällt,
Dir seine Pfähle nachzutragen.

„Du wandelst, wie ein Mann, der träumt!
Sieh, wehnder Sand füllt deinen Köcher;
Der Taumelmohn des Ostens schäumt
In deines Liedes güldnem Becher!

„O geuß ihn aus! — Dann aber späh'
Und lechz' umher mit regen Sinnen,
Ob keine Bronnen in der Näh',
Daraus du schöpfen mögest, rinnen!

„Sei wach den Stimmen deiner Zeit!
Horch auf in deines Volkes Grenzen!
Die eigne Lust, das eigne Leid
Woll' uns in deinem Kelch kredenzen!

„Laß tönend deiner Zähren Naß
An die metallne Wölbung klopfen,
Und über ihr verbuten laß
Dein Herz sich bis zum letzten Tropfen!

„Wovon dein Kelch auch schäumt, mit Gier
Wolln seine Gaben wir empfangen!
Mit durst'gen Lippen wollen wir
An seinen blut'gen Rändern hangen!

„Nur heute noch den Orient
Vertausche mit des Abends Landen;
Die Sonne sticht, die Wüste brennt!
O, lasse nicht dein Lied verstanden!“ —

---

1) Oase in der Wüste Sahara.

O könnt' ich folgen eurem Rat!
Doch düster durch versengte Halme
Wall' ich der Wüste dürren Pfad; —
Wächst in der Wüste nicht die Palme?

---

3. Wär' ich im Bann von Mekkas Thoren.

1836.

Wär' ich im Bann von Mekkas Thoren,
Wär' ich auf Yemens glühndem Sand,
Wär' ich am Sinai geboren,
Dann führt' ein Schwert wohl diese Hand.

Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
Durch Jethros[1]) flammendes Gebiet;
Dann hielt ich wohl mit meinen Herden
Rast bei dem Busche, der geglüht.

Dann abends wohl vor meinem Stamme,
In eines Zeltes luft'gem Haus,
Strömt' ich der Dichtung innre Flamme
In lodernden Gesängen aus.

Dann wohl an meinen Lippen hinge
Ein ganzes Volk, ein ganzes Land;
Gleichwie mit Salomonis Ringe[2])
Herrscht' ich, ein Zauberer, im Sand.

Nomaden sind ja meine Hörer,
Zu deren Geist die Wildnis spricht;
Die vor dem Samum, dem Zerstörer,
Sich werfen auf das Angesicht;

Die allzeit auf den Rossen hängen,
Absitzend nur am Wüstenbronn:
Die mit verhängten Zügeln sprengen
Von Aden bis zum Libanon;

---

1) Moses' Schwiegervater in Midian. — 2) Nach morgenländischer Legende.

Die nachts, als nimmermüde Späher,
Bei ihrem Vieh ruhn auf der Trift,
Und wie vorzeiten die Chaldäer,
Anschaun des Himmels goldne Schrift;

Die oft ein Murmeln noch vernehmen
Von Sinas glutgeborstnen Höhn;[1])
Die oft des Wüstengeistes Schemen
In Säulen Rauches wandeln sehn;

Die durch den Riß oft des Gesteines
Erschaun das Flammen seiner Stirn —
Ha, Männer, denen glüh'nd, wie meines,
In heißen Schädeln brennt das Hirn.

O Land der Zelte, der Geschosse!
O Volk der Wüste, kühn und schlicht!
Beduin, du selbst auf deinem Rosse
Bist ein phantastisches Gedicht! —

Ich irr' auf mitternächt'ger Küste;
Der Norden, ach! ist kalt und klug.
Ich wollt', ich säng' im Sand der Wüste,
Gelehnt an eines Hengstes Bug.

---

4. Ammonium.

„Fremdling, laß deine Stute grasen!
O, zieh nicht weiter diese Nacht!
Dies ist die grünste der Oasen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
Gleichwie inmitten von Topasen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!"

Er sprach: „Gern will ich mich entgürten!"
Und nahm dem Pferde das Gebiß.
Er setzte sich zu seinen Wirten;

---

1) Dies und die folgenden beiden Verspaare sind etwas undeutlich. Der Dichter bringt das Leben der Nomaden mit biblischen Vorgängen in Verbindung und erinnert an die Offenbarung auf dem Sinai, die Rauchwolke, welche die Israeliten leitete, und die erleuchtete Kuppe des Berges.

Des Wüstengeiers Flügel schwirrten
An ihm vorüber nach den Syrten[1])
Zu ruhn in der Pentapolis.[2])

Die Lieder und die Cymbeln klangen;
Die Mappe lag auf seinen Knien.
Die Rosse mit den blanken Stangen,
Die finstern Reiter mit den langen
Gewanden und den bärt'gen Wangen,
Die Zelte, — fremd ergriff es ihn.

Mit farb'gen Stiften schuf er glühend
Ein Bildnis dieser Wüstenrast.
Die Dromedare lagen knieend
Am Quell; des Wirtes Töchter, blühend
Und schlank, bald nahend und bald fliehend,
Umtanzten singend ihren Gast:

„Fremdling, laß deine Stute grasen!
O, zieh nicht weiter diese Nacht!
Dies ist die grünste der Oasen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
Gleichwie inmitten von Topasen
Ein grüner funkelnder Smaragd!"

---

5. Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen.

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

---

1) Meerbusen an der Nordküste Afrikas. — 2) Eigentlich Fünfstadt, Landschaft an diesem Busen.

Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundnen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämm'rung Schatten; Wüstentiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geisterkarawane! —

Ja, sie kommt! vor den Kamelen schweben die gespenst'schen Treiber;
Üppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — sausend sprengen sie nach Mekka.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! wer kann sie zählen?
Weh', auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kamelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Tiere Zügel fassen.

Denn dies ist die Nacht, wo alle, die das Sandmeer schon verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,
Sich erheben und sich scharen, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch sind die letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und schon kommen dort die ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen.
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandebenge
Sausten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

Haltet aus! die Rosse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderherde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröte werden ihnen zu Bestattern.
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher! —
Seht, er dämmert schon! ermut'gend grüßt ihn meines Tiers Gewieher.

6. Der Mohrenfürst.

1.

Sein Heer durchwogte das Palmenthal.
Er wand um die Locken den Purpurshawl;
Er hing um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegerisch klirrte der Becken Laut.

Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.
Den goldumreiften, den schwarzen Arm
Schlang er um die Geliebte fest:
„Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfest!

„Sieh, glänzende Perlen bring' ich dir dar!
Sie flicht durch dein krauses, schwarzes Haar!
Wo Persias Meerflut Korallen umzischt,
Da haben sie triefende Taucher gefischt.

„Sieh, Federn vom Strauße! laß sie dich schmücken!
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken!
Schmücke das Zelt! Bereite das Mahl!
Fülle, bekränze den Siegespokal!"

Aus dem schimmernden, weißen Zelte hervor
Tritt der schlachtgerüstete, fürstliche Mohr:
So tritt aus schimmernder Wolken Thor
Der Mond, der verfinsterte, dunkle, hervor.

Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
Da grüßt ihn stampfend der Rosse Huf.
Ihm rollt der Neger treues Blut,
Und des Nigers rätselhafte Flut.

„So führ' uns zum Siege! so führ' uns zur Schlacht!"
Sie stritten vom Morgen bis tief in die Nacht.
Des Elefanten gehöhlter Zahn[1])
Feuerte schmetternd die Kämpfer an.

Es fleucht der Leu, es fliehen die Schlangen
Vor dem Rasseln der Trommel, mit Schädeln behangen.
Hoch weht die Fahne, verkündend Tod;
Das Gelb der Wüste färbt sich rot. —

1) Die Trompete der Neger.

So tobt der Kampf im Palmenthal!
Sie aber bereitet daheim das Mahl;
Sie füllt den Becher mit Palmensaft,
Umwindet mit Blumen der Zeltstäbe Schaft.

Mit Perlen, die Persias Flut gebar,
Durchflicht sie das krause, schwarze Haar,
Schmückt die Stirne mit wallenden Federn, und
Den Hals und die Arme mit Muscheln bunt.

Sie setzt sich vor des Geliebten Zelt;
Sie lauscht, wie ferne das Kriegshorn gellt.
Der Mittag brennt und die Sonne sticht;
Die Kränze welken, sie achtet's nicht.

Die Sonne sinkt, und der Abend siegt;
Der Nachttau rauscht, und der Glühwurm fliegt.
Aus dem lauen Strom blickt das Krokodil,
Als ob es der Kühle genießen will.

Es regt sich der Leu und brüllt nach Raub,
Elefantenrudel durchrauschen das Laub.
Die Giraffe sucht des Lagers Ruh',
Augen und Blumen schließen sich zu.

Ihr Busen schwillt vor Angst empor;
Da naht ein flüchtiger, blutender Mohr:
„Verloren die Hoffnung, verloren die Schlacht!
Dein Buhle gefangen, gen Westen gebracht!

Ans Meer den blanken Menschen verkauft!"
Da stürzt sie zur Erde, das Haar zerrauft,
Die Perlen zerdrückt sie mit zitternder Hand,
Birgt die glühende Wange im glühenden Sand.

2.

Auf der Messe, da zieht es, da stürmt es hinan
Zum Cirkus, zum glatten, geebneten Plan.
Es schmettern Trompeten, das Becken klingt,
Dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo springt.

Herbei, herbei! — Das tobt und drängt;
Die Reiter fliegen; die Bahn durchsprengt
Der Türkenrapp' und der Brittenfuchs;
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.

Und an der Reitbahn verschleiertem Thor
Steht ernst ein krausgelockter Mohr;
Die türkische Trommel schlägt er laut,
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.

Er sieht nicht der Reiter zierlichen Schwung,
Er sieht nicht der Rosse gewagten Sprung.
Mit starrem, trocknem Auge schaut
Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.

Er denkt an den fernen, fernen Niger,
Und daß er gejagt den Löwen, den Tiger;
Und daß er geschwungen im Kampfe das Schwert,
Und daß er nimmer zum Lager gekehrt;

Und daß sie Blumen für ihn gepflückt,
Und daß sie das Haar mit Perlen geschmückt —
Sein Auge ward naß; mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es rasselnd zersprang.

---

7. Der Scheik am Sinai

(im Spätjahr 1830).[1])

„Tragt mich vors Zelt hinaus, samt meiner Ottomane!
Ich will ihn selber sehn! — Heut kam die Karawane
Aus Afrika, sagt ihr, und mit ihr das Gerücht?
Tragt mich vors Zelt hinaus! wie an den Wasserbächen
Sich die Gazelle letzt, will ich an seinem Sprechen
Mich letzen, wenn er Wahrheit spricht."

Der Scheik saß vor dem Zelt, und also sprach der Mohre:
„„Auf Algiers Türmen weht, o Greis! die Trikolore,
Auf seinen Zinnen rauscht die Seide von Lyon;
Durch seine Gassen dröhnt früh morgens die Reveille,
Das Roß geht nach dem Takt des Liedes von Marseille —
Die Franken kamen von Toulon!

1) Eroberung von Algier durch Louis Philipp.

„„Gen Süden rückt das Heer in blitzender Kolonne;
Auf ihre Waffen flammt der Barbaresken[1]) Sonne,
Tuneser Sand umweht der Pferde Mähnenhaar.
Mit ihren Weibern fliehn die knirschenden Kabylen;
Der Atlas nimmt sie auf, und mit dem Fuß voll Schwielen
Klimmt durchs Gebirg' der Dromedar.

„„Die Mauren stellen sich; vom Streit gleich einer Esse
Glüht schwül das Defilé, Dampf wirbelt durch die Pässe;
Der Leu verläßt den Rest des halb zerrißnen Rehs.
Er muß sich für die Nacht ein ander Wild erjagen. —
Allah! — Feu! En avant! — Keck bis zum Gipfel schlagen
Sich durch die Aventuriers.

„„Der Berg trägt eine Kron' von blanken Bajonetten;
Zu ihren Füßen liegt das Land mit seinen Städten
Vom Atlas bis ans Meer, von Tunis bis nach Fez.
Die Reiter sitzen ab; ihr Arm ruht auf den Croupen;[2])
Ihr Auge schweift umher; aus grünen Myrtengruppen
Schaun dünn und schlank die Minarets.[3])

„„Die Mandel blüht im Thal; mit spitzen, dunkeln Blättern
Trotzt auf dem kahlen Fels die Aloe den Wettern;
Gesegnet ist das Land des Beys von Tittery.
Dort glänzt das Meer; dorthin liegt Frankreich. Mit den bunten
Kriegsfahnen buhlt der Wind. Am Zündloch glühn die Lunten;
Die Salve kracht — so grüßen sie!""

„Sie sind es", ruft der Scheik — „ich focht an ihrer Seite!
O Pyramidenschlacht![4]) o, Tag des Ruhms, der Beute!
Rot, wie dein Turban, war im Nile jede Furt. —
Allein ihr Sultan? sprich!" er faßt des Mohren Rechte;
Sein Wuchs, sein Gang, sein Aug'? sahst du ihn im Gefechte?
Sein Kleid?" — Der Mohr greift in den Gurt.

„„Ihr Sultan blieb daheim in seinen Burggemächern;
Ein Feldherr trotzt für ihn den Kugeln und den Köchern;
Ein Aga[5]) sprengt für ihn des Atlas Eisenthür.

---

1) Einwohner der Berberei, d. i. Algier. — 2) dem Kreuz ihrer Pferde. — 3) die Türme der Moscheen. — 4) unter Napoleon I. auf der ägyptischen Expedition. — 5) Aga, türkisch, Befehlshaber.

Doch ihres Sultans Haupt siehst du auf diesem blanken
Goldstück von zwanzig Franks. Ein Reiter von den Franken
Gab es beim Pferdehandel mir!“ “

Der Emir nimmt das Gold und blickt auf das Gepräge,
Ob dies der Sultan sei, dem er die Wüstenwege
Vor langen Jahren wies; allein er seufzt und spricht:
„Das ist sein Auge nicht, das ist nicht seine Stirne!
Den Mann hier[1]) kenn' ich nicht! Sein Haupt gleicht einer Birne!
Der, den ich meine, ist es nicht!“

---

8. Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sykomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkrale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte wechselnde Signale[2])
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo[3]),
Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Gnu:

Sieh, dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.

---

1) Louis Philipp. — 2) Die von der Abendsonne verschieden beleuchtete Spitze des Berges. — 3) Terrassenland im Kaplande.

Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und fliegt gepeinigt,
Sieh, wie Schnelle des Kameles es[1]) mit Pardelhaut vereinigt!

Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Tieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen[2])
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe[3]) in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberisch verherte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.
Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Über Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Tiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

---

1) Dies Pferd vereinigt (d. h. hat zugleich) Schnelle und buntes Fell. — 2) Der südliche Teil der arabischen Westküste, steht hier schlechthin für Arabien oder Halbinsel Sinai. — 3) Wirbel, Sandhose.

9. Banditenbegräbnis.

Auf blut'ger Bahre raſtet
Ein Leichnam, blaß und kalt;
Den tragen, ſchwer belaſtet,
Sechs Männer durch den Wald.
Sechs Männer, ſchwarz von Haare,
Bewehrt mit Blei und Stahl,
Gehn ſchweigend mit der Bahre
Durchs düſtre Fichtenthal.

Die Bahr' ſind zwei Gewehre
Mit Läufen, rund und lang:
Darüber ſind die Quere
Gelegt drei Schwerter blank.
Auf Klingen ruht, der mutig
Einſt ſelber ſchwang das Erz;
Sein Haupt, entſtellt und blutig,
Hangt rücklings erdenwärts.

Weit klafft die rote Wunde
Am bleichen linken Schlaf,
Wo ihn zur böſen Stunde
Die Todeskugel traf.
Es tröpfelt von den Locken
Geronnen Blut und Hirn;
Vom Wehn der Berge trocken,
Umklebt es Hals und Stirn.

Das Aug' iſt blutumfloſſen,
Der Wange Braun entflohn.
Die Lippen, feſt geſchloſſen,
Umzuckt ein bittrer Hohn.
Die Rechte, die im Kampfe
Das Schwert mit Macht geführt,
Hält's noch mit ſtarrem Krampfe,
Daß ſie es nicht verliert.

Es blitzte Tod dem Sbirren[1]);
Er läßt es nimmer los.

1) Italieniſche Polizeiſoldaten.

Es ſchleift mit leiſem Klirren
Durch Steingeröll und Moos.
Wie dicke, blut'ge Thränen
Rinnt rieſelnd Blut daran:
Das Schwert, ſo muß man wähnen,
Weint um den toten Mann.

Die Linke, zugekniffen,
Hält ſtarr den Gürtelſhawl,
Als hätt' er ihn ergriffen
In letzter Todesqual.
Gelöſt wehn Schnur und Litze
Um ſein zerhaun Kollett;
Am Gurt mit ſcharfer Spitze
Schwebt läſſig das Stilett.

So liegt der bleiche Schläger,
Der einſt ſo wild, ſo kühn;
So tragen ihn die Träger
Im finſtern Apennin;
So ruht er auf den Degen
Im tiefſten tiefen Wald,
Fernab von Straß' und Wegen,
Da ruft der Führer „Halt!"

Da klirrt die Bahre nieder
Und muß nun Schaufel ſein;
Da graben ihm die Brüder
Ein Grab tief in den Rain.
Kein Sarg macht ihm Beſchwerde:
Los, ledig, ſonder Druck,
Grüßt er ſein Bett, die Erde,
Im Blut- und Waffenſchmuck.

Die Feier iſt vollendet,
Das Grab ſteht ſchwarz und bar.
Mit finſterm Schweigen wendet
Sich ab die kleine Schar.
Sie ſehn nach den Gewehren;
Sie laden, da tönt ſchrill
Ein Pfeifen! — in die Föhren
Stürzt jeder! — alles ſtill!

10. Moosther.

Sechzehn Jahr' — und wie ein greiser
Alter sitz' ich matt und krank;
Sieh, da senden mir der Geiser
Und der Hekla diesen Trank. [1])

Auf der Insel, die von Schlacken
Harter Lava und von Eise
Starrt, und den beschneiten Nacken
Zeigt des arkt'schen Poles Kreise;

Über unterird'schen Feuern,
In nordlichterhellten Nächten,
Bei den Glut- und Wasserspeiern
Wuchsen diese bittern Flechten.

Aus den dampfumrollten Kegeln,
Aus der Berge schwarzem Tiegel,
Gleich blutroten Sagenvögeln —
Flammenzungen ihre Flügel —

Sahn sie feurig auf zum schwarzen
Himmel mächt'ge Steine sprühen
Und ein Meer von heißen Harzen
Durch die Schneegefilde ziehen.

Von den Jökuln [2]) zu den Fjorden [3])
Durch das dän'sche Inselland,
Breit, ein ries'ger Dan'brogorden, [4])
Schlängelt sich das Flammenband.

Wolken, Rauch und Asche wallen,
Und am Strand die Robben winseln,
Und die roten Steine fallen
Nieder auf entfernten Inseln;

Die zerrißnen Berge zittern,
Und das Eismeer schäumt und braut:
Dorten wuchsen diese bittern
Flechten, wuchs dies herbe Kraut. —

1) Isländisch Moos. — 2) Die Jökuln sind die Gletscher auf Island. — 3) Meerbusen. — 4) Ein feuriges Band wie das rote Ordensband.

Daß die kranke Bruſt geſunde
Und ſich freue neuer Kraft,
Biet' ich träumeriſch dem Munde
Ihren dunkelgrünen Saft.

Feuer zuckt durch meine Nerven, [1])
Vor mir liegt das wüſte Land;
Die weitoffnen Krater werfen
Himmelan den flüſſ'gen Brand.

Kühner fühl' ich mich und ſtärker
Bei dem Lodern dieſer Glut,
Und die Wildheit der Berſerker [2])
Tobt durch mein geneſend Blut.

Lavaſchein und Nordlicht röten
Mein Geſicht; die Pulſe ſchlagen
Schneller; Edda, laß mich treten
Vor die Helden deiner Sagen! —

Ha! wenn dieſer Inſel Pflanzen
Mir den Lebensbecher reichen,
Mög' ich dann in meinem ganzen
Leben dieſer Inſel gleichen!

Feuer lodre, Feuer zucke
Durch mich hin mit wildem Kochen,
Selbſt der Schnee, in deſſen Schmucke
Einſt mein Haupt prangt, ſei durchbrochen.

Von der Flamme, die von innen
Mich verzehrt; — wie rot und heiß
Hekla Steine von den Zinnen
Wirft nach der Faröer Eis:

So aus meinem Haupt, ihr Kerzen
Wilder Lieder, ſprühn und wallen
Sollt' ihr, und in fernen Herzen
Siedend, ziſchend niederfallen!

---

1) Als Wirkung des Trankes. — 2) Nordiſches Heldengeſchlecht.

11. Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reich geschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blütenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschoß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin, wie Tau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Mutes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn wie Spinnweb' ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

„O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

„Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

„Hell umfloß uns Tau und Regen,
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft gerötet,
Ruht sie bei den welken Schwestern,
Deren Geister sie getötet!

12. Der Liebe Dauer.[1])

O lieb', so lang' du lieben kannst!
O lieb', so lang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang' ihm noch ein andres Herz
In Liebe warm entgegenschlägt.

Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu' ihm, was du kannst, zu lieb,
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb!

Und hüte deine Zunge wohl!
Bald ist ein böses Wort gesagt.
O Gott, es war nicht bös gemeint! —
Der andre aber geht und klagt.

O lieb', so lang' du lieben kannst!
O lieb', so lang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Dann kniest du nieder an der Gruft
Und birgst die Augen trüb' und naß,
— Sie sehn den andern nimmermehr —
Ins lange, feuchte Kirchhofgras,

Und sprichst: „O schau auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergieb, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös gemeint."

1) Auf den Tod seines Vaters gedichtet.

Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: „Ich vergab dir längst.“

Er that's, vergab dir lange schon;
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort.
Doch still — er ruht, er ist am Ziel.

O lieb', so lang' du lieben kannst!
O lieb', so lang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

---

13. Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
Ich muß euch anschaun immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
Das ihr aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd!

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt;
Wenn am Missouri alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild;

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt;
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen
Voll frischen Trunkes eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Älplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

---

14. Barbarossas erstes Erwachen.

Es lag die goldne Aue
Im blut'gen Frührotschein,
Als wär' mit blut'gem Taue
Besprengt der gelbe Rain.
Ernst blickte der Kyffhäuser
Durch Nebel auf die Flur,
Als der gebannte Kaiser
Auf aus dem Schlummer fuhr.

Er schaute zornesmutig
Die Schar der Diener an.
„Im tiefen Schlummer ruht' ich;
Wer hat mir das gethan?
Wer, trotzend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh', Hohenstaufe, Weh'!

„Wer hat mit Schwertgeklimper
Geraſſelt hier zur Stund?
Wer hielt mir vor die Wimper
Die Leinwand farbenbunt?
Wer hat mir Truggeſtalten
Gezeigt im wirren Traum?
Blutrote Tücher wallten
Auf eines Marktes Raum.

„Hoch ſaß ein Mann zu Throne,[1])
Des Auge blickte Liſt,
Und ſah mit finſterm Hohne
Herab auf ein Gerüſt;
Das ragte, ſchwarz behangen,
Aus Lanzen und Volkshauf;
Zwei Knaben bleich von Wangen,
Die ſtanden obenauf.

„Und zu der Knaben Seite,
Auf des Gerüſtes Höhn,
Sah ich ein graus Geleite,
Den Henker wartend ſtehn,
Er ſtand in roter Mütze,
Im ſcharlachroten Rock;
Sein Schwert war ſeine Stütze,
Vor ihm der Todesblock.

„Da ſchmetterten die Zinken
Mit grellen Tönen: Mord!
Seht ihr des Königs Winken,
Hört ihr ſein herrſchend Wort?
Schnell wirft der eine Ritter[2])
Den Handſchuh unters Volk;
Das murrt, wie vom Gewitter
Erregt, ein Meereskolk.[3])

„Er legt das Haupt, das bleiche,
Feſt auf den Eichenſtumpf,
Das Schwert, mit einem Streiche
Trennt es vom ſchlanken Rumpf.
Weit ſpritzt des Blutes Quelle;
Der König ſieht's und winkt,
Und lächelt, als zur Stelle
Das Haupt des Zweiten ſinkt.

„Auf meine Wappenſchilder,
Die geborſtnen, rollt ihr Haupt,
Wer wies mir ſolche Bilder?
Wem hab' ich das erlaubt?
Wer, trotzend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh', Hohenſtaufe, Weh'!"

Die Zwerge ſtehn und zagen
Und neigen das Geſicht.
„Wer wollte ſolches wagen?
Wir, Herre! ſicher nicht!" —
Zur ſelben Zeit ſah Neapel
Den jungen Konradin
Auf blutbeſpritztem Stapel[4])
Mit Schwabens Friedrich knien.

Da fuhr der bärt'ge Kaiſer
Zuerſt empor vom Pfühl;
Sah träumend im Kyffhäuſer
Des eignen Stammes Ziel.
Er ſchellt und ſtarrt verwundert,
Und blinzt dann wieder ſtumm,
Beinah' war ein Jahrhundert
Vom langen Schlaf herum.

---

1) Karl von Anjou, in Neapel, wo er 1268 Konradin und Friedrich von Baden hinrichten ließ. — 2) Konradin; der Handſchuh war das Zeichen ſeines Erbrechts. — 3) Kolk niederdeutſch Strudel. — 4) Stapel niederdeutſch Gerüſt.

15. „Prinz Eugen, der edle Ritter."

Zelte, Posten, Werda-Rufer!
Luft'ge Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das östreichsche Piket. [1])
Auf dem Mantel liegt ein jeder;
Von den Tschakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornet. [2])

Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel [3]), laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten [4])
Wird ein Reiterlied erfreun!

„Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch gesetzt die Noten.
Drum, ihr Weißen und ihr Roten!
Merket auf und gebet acht!"

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle, kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.

---

1) Piket, Feldwache. — 2) Kornet, Fähnrich bei der Reiterei. — 3) knöcherne Würfel. — 4) Standarte, eig. Fahne, dann die zu einem „Fähnlein" gehörenden Reiter.

Der Trompeter thät den Schnurrbart ſtreichen
Und ſich auf die Seite ſchleichen
Zu der Marketenderin.

---

16. Die Trompete von Gravelotte.

Sie haben Tod und Verderben geſpien:
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterien,
Wir haben ſie niedergeritten.

Die Säbel geſchwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir ſie zuſammengeſprengt, —
Küraſſiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen ſie unſern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und ſtritt,
Unſer zweiter Mann iſt geblieben.

Die Bruſt durchſchoſſen, die Stirn' zerklafft,
So lagen ſie bleich auf dem Raſen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblaſen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;
Da — die mit mutig ſchmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete verſagte die Stimme!

Nur ein klangloſes Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Toten klagte die wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut gefallen, —
Um ſie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub ſie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Roſſe ſchnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Toten, der Toten!

---

17. Hurra, Germania!

Hurra, du stolzes schönes Weib,
Hurra, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
Am Rheine stehst du da!
Im vollen Brand der Juliglut,
Wie ziehst du frisch dein Schwert,
Wie trittst du zornig frohgemut
Zum Schutz vor deinen Herd!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Du dachtest nicht an Kampf und Streit:
Auf Fried und Freud und Ruh,
Auf deinen Feldern, weit und breit,
Die Ernte schnittest du.
Bei Sichelklang im Ährenkranz
Die Garben fuhrst du ein:
Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!
Das Kriegshorn überm Rhein!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Da warfst die Sichel du ins Korn,
Den Ährenkranz dazu;
Da fuhrst du auf in hellem Zorn,
Tief atmend auf im Nu;
Schlugst jauchzend in die Hände dann:
Willst du's, so mag es sein!
Auf meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,
Da rauscht das deutsche Meer.
Da rückt die Oder dreist ins Feld,
Die Elbe greift zur Wehr.
Neckar und Weser stürmen an,
Sogar die Flut des Mains!
Vergessen ist der alte Span:
Das deutsche Volk ist Eins!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Schwaben und Preußen Hand in Hand;
Der Nord, der Süd Ein Heer!
Was ist des Deutschen Vaterland, —
Wir fragen's heut nicht mehr!
Ein Geist, Ein Arm, ein einz'ger Leib,
Ein Wille sind wir heut!
Hurra, Germania, stolzes Weib!
Hurra, du große Zeit!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Mag kommen nun, was kommen mag:
Fest steht Germania!
Dies ist All-Deutschlands Ehrentag:
Nun weh dir, Gallia!
Weh, daß ein Räuber dir das Schwert
Frech in die Hand gedrückt!
Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd
Das deutsche Schwert gezückt!
Hurra! hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Für Heim und Herd, für Weib und Kind,
Für jedes teure Gut,
Dem wir bestellt zu Hütern sind
Vor fremden Frevelmut,
Für deutsches Recht, für deutsches Wort,
Für deutsche Sitt und Art, —
Für jeden heil'gen deutschen Hort,
Hurra, zur Kriegesfahrt!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Auf, Deutschland, auf, und Gott mit dir!
Ins Feld! Der Würfel klirrt!
Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir
Des Bluts, das fließen wird!
Dennoch das Auge kühn empor!
Denn siegen wirst du ja:
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!
Hurra, Germania!
Hurra, Viktoria!
Hurra, Germania!

XXVII. Emanuel Geibel

(1815—1884)

war der Sohn eines Pfarrers aus Lübeck, studierte Theologie und Philologie in Bonn und Berlin, lebte als Hauslehrer in Athen in inniger Freundschaft mit Ernst Curtius, klassischen Studien ergeben. Bei seiner Heimkehr 1840 veröffentlichte er die erste Sammlung seiner Gedichte, welche vom 'jungen Deutschland' aufs heftigste angegriffen und verhöhnt wurde, weil er dem Treiben desselben vom Standpunkt des Christen und Patrioten entschieden entgegentrat (Heroldsrufe. Zeitstimmen). Nachdem ihm der König Friedrich Wilhelm IV. ein Jahrgehalt ausgesetzt hatte, lebte er frei seinem Dichterberufe an verschiedenen Orten und erhob seine Stimme in den politischen Wirren überall für die Ordnung und für Deutschlands Ehre (Juniuslieder), auf die Einigung des Vaterlandes hoffend. König Max II. von Bayern rief ihn 1852 als Professor mit der geringen Verpflichtung, im Winter über deutsche Litteratur und Ästhetik Vorlesungen zu halten, nach München, wo er seinen Hausstand gründete. Als man aber dort sein Eintreten für Deutschlands Einheit unter Preußens Führung mißbilligte, ging er 1868 in seine Vaterstadt zurück, die ihm immer Heimat geblieben war. Jubelnd besang er 1871 das neue deutsche Kaiserreich, für das er in reinster, edelster Gesinnung bis an sein Ende gewirkt hat.

Geibels eigenste Art bestimmte ihn zur Lyrik, für die er feinsinnige Gedanken, zarte Empfindungen und eine weiche, wohllautende, maßvolle Sprache mitbrachte. Seine Gedichte haben mehr als 100 Auflagen erlebt.

---

1. Rheinsage.

Am Rhein, am grünen Rheine,
Da ist so mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen
In goldner Mondenpracht.

Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel
Die Krone von Golde schwer.

Das ist der Karl, der Kaiser,
Der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrscht im deutschen Land.

Er ist heraufgestiegen
Zu Aachen aus der Gruft
Und segnet seine Reben
Und atmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim da funkelt
Der Mond ins Wasser hinein
Und baut eine goldene Brücke
Wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber
Und schreitet langsam fort
Und segnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen
Und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Trauben Duft.

Wir aber füllen die Römer
Und trinken im goldenen Saft
Uns deutsches Heldenfeuer
Und deutsche Heldenkraft.

---

2. Zigeunerleben.

Im Schatten des Waldes, im Buchengezweig,
Da regt sich's und raschelt's und flüstert zugleich;
Es flackern die Flammen, es gaukelt der Schein
Um bunte Gestalten, um Laub und Gestein.

Das ist der Zigeuner bewegliche Schar,
Mit blitzendem Aug' und mit wallendem Haar,
Gesäugt an des Niles geheiligter Flut,
Gebräunt von Hispaniens südlicher Glut.

Ums lodernde Feuer im schwellenden Grün
Da lagern die Männer verwildert und kühn,
Da kauern die Weiber und rüsten das Mahl,
Und füllen geschäftig den alten Pokal.

Und Sagen und Lieder ertönen im Rund,
Wie Spaniens Gärten so blühend und bunt,
Und magische Sprüche für Not und Gefahr
Verkündet die Alte der horchenden Schar.

Schwarzäugige Mädchen beginnen den Tanz;
Da sprühen die Fackeln im rötlichen Glanz,
Heiß lockt die Guitarre, die Cymbel erklingt,
Wie wilder und wilder der Reigen sich schlingt.

Dann ruhn sie ermüdet vom nächtlichen Reihn;
Es rauschen die Wipfel in Schlummer sie ein,
Und die aus der sonnigen Heimat verbannt,
Sie schauen im Traum' das gesegnete Land.

Doch wie nun im Osten der Morgen erwacht,
Verlöschen die schönen Gebilde der Nacht;
Laut scharret das Maultier bei Tagesbeginn,
Fort ziehn die Gestalten. — Wer sagt dir, wohin?

---

3. Der Zigeunerbube im Norden.

Fern im Süd das schöne Spanien,
Spanien ist mein Heimatland,
Wo die schattigen Kastanien
Rauschen an des Ebro Strand,
Wo die Mandeln rötlich blühen,
Wo die heiße Traube winkt,
Und die Rosen schöner glühen
Und das Mondlicht goldner blinkt.

Und nun wandr' ich mit der Laute
Traurig hier von Haus zu Haus,
Doch kein helles Auge schaute
Freundlich noch nach mir heraus.
Spärlich reicht man mir die Gaben,
Mürrisch heißet man mich gehn;
Ach, den armen braunen Knaben
Will kein einziger verstehn.

Dieser Nebel drückt mich nieder,
Der die Sonne mir entfernt,
Und die alten lust'gen Lieder
Hab ich alle fast verlernt.
Immer in die Melodieen
Schleicht der eine Klang sich ein:
In die Heimat möcht' ich ziehen,
In das Land voll Sonnenschein!

Als beim letzten Erntefeste
Man den großen Reigen hielt,
Hab' ich jüngst das allerbeste
Meiner Lieder aufgespielt.
Doch wie sich die Paare schwangen
In der Abendsonne Gold,
Sind auf meine dunklen Wangen
Heiße Thränen hingerollt.

Ach, ich dachte bei dem Tanze
An des Vaterlandes Lust,
Wo im duft'gen Mondenglanze
Freier atmet jede Brust,
Wo sich bei der Cither Tönen
Jeder Fuß beflügelt schwingt,
Und der Knabe mit der Schönen
Glühend den Fandango schlingt.

Nein! Des Herzens sehnend Schlagen
Länger halt ich's nicht zurück;
Will ja jeder Lust entsagen,
Laßt mir nur der Heimat Glück!
Fort zum Süden! Fort nach Spanien!
In das Land voll Sonnenschein!
Unterm Schatten der Kastanien
Muß ich einst begraben sein.

---

4. Frühlingsoffenbarung.

Kommt her zum Frühlingswald, ihr Glaubenslosen!
Das ist ein Dom, drin pred'gen tausend Zungen;
Seht diese blüh'nden Säulen, diese Rosen,
Die lichte Wölbung, Grün in Grün verschlungen!

Wie Weihrauchswolken steigt der Blumen Düften,
Gleich goldnen Kerzen flammt das Licht der Sonnen,
Als Jubelhymnen fluten in den Lüften
Die Stimmen all von Vöglein, Laub und Bronnen.

Der Himmel selbst ist tief herabgesunken,
Daß liebend er der Erde sich vermähle;
Es schauern alle Wesen gottestrunken,
Und, wie verstockt auch, schauert eure Seele.

Und dann sprecht: Nein! Es ist ein hohl Getriebe,
Ein Uhrwerk ist's, wir kennen jeden Faden,
Sprecht Nein zu diesem Übermaß der Liebe,
Und von der Lippe weist den Kelch der Gnaden.

Ihr könnt es nicht. Und thätet ihr's, verwehen
Ins Nichts würd' Eure Läst'rung sonder Spuren
Und keinem Ohr vernommen untergehen
Im tausendstimm'gen Ja der Kreaturen.

---

5. Mailied.*

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus;
Wie die Wolken wandern am himmlischen Zelt,
So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt'!
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht.
Es giebt so manche Straße, die nimmer ich marschiert,
Es giebt so manchen Wein, den ich nimmer noch probiert.

Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl!
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal!
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all,
Mein Herz ist wie 'ne Lerche und stimmet ein mit Schall.

Und abends im Städtlein, da kehr' ich durstig ein:
„Herr Wirt, Herr Wirt, eine Kanne blanken Wein!
Ergreife die Fiedel, du lust'ger Spielmann du,
Von meinem Schatz das Liedel sing' ich dazu."

Und find' ich keine Herberg, so lieg' ich zu Nacht
Wohl unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht:
Im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach,
Es küsset in der Früh' das Morgenrot mich wach.

O Wandern, o Wandern, du freie Burſchenluſt!
Da wehet Gottes Odem ſo friſch in die Bruſt;
Da ſinget und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie biſt du doch ſo ſchön, o du weite, weite Welt!

---

6. Das Glück.

Es iſt das Glück ein flüchtig Ding,
Und war's zu allen Tagen;
Und jagteſt du um der Erde Ring,
Du möchteſt es nicht erjagen.

Leg' dich lieber ins Gras voll Duft
Und ſinge deine Lieder;
Plötzlich vielleicht aus blauer Luft
Fällt es auf dich hernieder.

Aber dann pack' es und halt' es feſt
Und plaudre nicht viel dazwiſchen;
Wenn du zu lang es warten läßt,
Möcht' es dir wieder entwiſchen.

---

7. Der Ritter vom Rheine.

Ich weiß einen Helden von ſeltener Art,
So ſtark und ſo zart, ſo ſtark und ſo zart;
Das iſt die Blume der Ritterſchaft,
Das iſt der erſte an Milde und Kraft,
So weit auf des Vaterlands Gauen
Die Sterne vom Himmel ſchauen.

Er kam zur Welt auf ſonnigem Stein
Hoch über dem Rhein, hoch über dem Rhein;
Und wie er geboren, da jauchzt' überall
Im Lande Trompeten- und Paukenſchall,
Da wehten von Burgen und Hügeln
Die Fahnen mit luſtigen Flügeln.

In goldener Rüſtung geht der Geſell,
Das funkelt ſo hell, das funkelt ſo hell!
Und ob ihm auch mancher zum Kampf ſich geſtellt,
Weiß keinen, den er nicht endlich gefällt;
Es ſanken Fürſten und Pfaffen
Vor ſeinen feurigen Waffen.

Doch wo es ein Feſt zu verherrlichen gilt,
Wie iſt er ſo mild, wie iſt er ſo mild!
Er naht, und die Augen der Gäſte erglühn,
Und der Sänger greift in die Harfe kühn,
Und ſelbſt die Mädchen im Kreiſe
Sie küſſen ihn heimlicher Weiſe.

O komm, du Blume der Ritterſchaft,
Voll Milde und Kraft, voll Milde und Kraft!
Tritt ein in unſern vertraulichen Rund
Und wecke den träumenden Dichtermund
Und führ' uns beim Klange der Lieder
Die Freude vom Himmel hernieder!

---

8. Von Dingen, die man nicht antaſten ſoll.

Ich hatt' ein Bildnis wunderfein,
Mit zarten Farben ausgemalt,
Das hat mit ſeinem bunten Schein
Gar lieb ins Auge mir geſtrahlt;
Ich hielt es ganz für mich allein,
Und wo ich war, da mußt' es ſein.
Tags ſtand's an meiner Arbeitsſtätte,
Zu Nacht hing's über meinem Bette,
Und ſelbſt in meinem ſchönſten Traum
Wie hold es blüht', ihr glaubt es kaum.

Da dachten die Leute in der Stadt:
„Was der wohl ſo Beſondres hat!"
Kamen herbei von allen Enden,
Betaſteten es mit plumpen Händen,
Hielten es gegen Feuer und Licht,
Ob auch die Farben in der Richt,
Wiſchten am Firnis hier und dort,
Und hingen's dann an ſeinen Ort.

Die Leute ſind ein eigen Geſchlecht,
Meinen, ſie hätten vollkommen Recht,
Sagen, mir bliebe das Bild ja doch,
Und ich auch ſei derſelbe noch;
Ich aber ſchlage die Augen nieder,
Und wenn ich auf mein Kleinod ſeh',
Thut's mir im tiefſten Herzen weh;
Der Schmelz iſt hin und kommt nicht wieder.

---

9. Cita mors ruit.

Der ſchnellſte Reiter iſt der Tod;
Er überreitet das Morgenrot,
Des Wetters raſches Blitzen;
Sein Roß iſt fahl und ungeſchirrt,
Die Sehne ſchwirrt, der Pfeil erklirrt
Und muß im Herzen ſitzen.

Durch Stadt und Dorf, über Berg und Thal,
Im Morgenrot, im Abendſtrahl
Geht's fort in wildem Jagen,
Und wo er floh mit Ungeſtüm,
Da ſchallen die Glocken hinter ihm,
Und Grabeslieder klagen.

Er tritt hinein in den Prunkpalaſt,
Da wird ſo blaß der ſtolze Gaſt
Und läßt von Wein und Buhle;
Er tritt zum luſtigen Hochzeitsſchmaus,
Ein Windſtoß löſcht die Kerzen aus,
Bleich lehnt die Braut im Stuhle.

Dem Schöffen blickt er ins Geſicht,
Der juſt das weiße Stäblein bricht,[1])
Da ſinkt's ihm aus den Händen;
Ein Mägdlein windet Blüt' und Klee,
Er tritt heran; ihr wird ſo weh —
Wer mag den Strauß vollenden!

---

1) Einen Verbrecher zum Tode verurteilt.

Drum ſei nicht ſtolz, o Menſchenkind!
Du biſt dem Tod wie Spreu im Wind,
Und magſt du Kronen tragen.
Der Sand verrinnt, die Stunde ſchlägt,
Und eh' ein Hauch dies Blatt bewegt,
Kann auch die deine ſchlagen.

---

10. Friedrich Rotbart.

Tief im Schoße des Kyffhäuſers
Bei der Ampel rotem Schein
Sitzt der alte Kaiſer Friedrich
An dem Tiſch von Marmorſtein.

Ihn umwallt der Purpurmantel,
Ihn umfängt der Rüſtung Pracht,
Doch auf ſeinen Augenwimpern
Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgeſunken ruht das Antlitz,
Drin ſich Ernſt und Milde paart;
Durch den Marmortiſch gewachſen
Iſt ſein langer, goldner Bart.

Rings wie eh'rne Bilder ſtehen
Seine Ritter um ihn her,
Harniſchglänzend, ſchwertumgürtet,
Aber tief im Schlaf, wie er.

Heinrich auch, der Oſterdinger,[1])
Iſt in ihrer ſtummen Schar,
Mit den liederreichen Lippen,
Mit dem blondgelockten Haar.

Seine Harfe ruht dem Sänger
In der Linken ohne Klang;
Doch auf ſeiner hohen Stirne
Schläft ein künftiger Geſang.

---

1) Ein Minneſänger, von dem wir nur den Namen kennen.

Alles ſchweigt, nur hin und wieder
Fällt ein Tropfen vom Geſtein,
Bis der große Morgen plötzlich
Bricht mit Feuersglut herein;

Bis der Adler ſtolzen Fluges
Um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor ſeines Fittichs Rauſchen
Dort der Rabenſchwarm entflieht.

Aber dann wie ferner Donner
Rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiſer greift zum Schwerte,
Und die Ritter wachen auf.

Laut in ſeinen Angeln dröhnend
Thut ſich auf das eh'rne Thor;
Barbaroſſa mit den Seinen
Steigt im Waffenſchmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone
Und den Sieg in ſeiner Hand;
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
Wo er ſchreitet durch das Land.

Und dem alten Kaiſer beugen
Sich die Völker allzugleich,
Und aufs neu zu Aachen gründet
Er das heil'ge deutſche Reich.

---

11. Sehnſucht.

Ich blick' in mein Herz und ich blick' in die Welt,
Bis vom Auge die brennende Thräne mir fällt;
Wohl leuchtet die Ferne mit goldenem Licht,
Doch hält mich der Nord, ich erreiche ſie nicht.
O die Schranken ſo eng, und die Welt ſo weit,
Und ſo flüchtig die Zeit!

Ich weiß ein Land, wo aus sonnigem Grün
Um versunkene Tempel die Trauben glühn,
Wo die purpurne Woge das Ufer beschäumt,
Und von kommenden Sängern der Lorbeer träumt.
Fern lockt es und winkt dem verlangenden Sinn,
Und ich kann nicht hin!

O hätt' ich Flügel, durchs Blau der Luft
Wie wollt ich baden im Sonnenduft!
Doch umsonst! Und Stund' auf Stunde entflieht —
Vertraure die Jugend, begrabe das Lied! —
O die Schranken so eng, und die Welt so weit,
Und so flüchtig die Zeit!

---

12. Morgenwanderung.

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen;
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen mag sich regen;
Noch sind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegen.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen nah und fern
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leise,
Da pocht ans Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise,
Pocht und pocht, bis sich's erschließt
Und die Lippe überfließt
Von lautem, jubelndem Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Busch ihr Lied erklingen,
In Berg und Thal erwacht der Schall
Und will sich aufwärts schwingen,
Und der Morgenröte Schein
Stimmt in lichter Glut mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobsingen!

---

13. Türmerlied.

Wachet auf! ruft euch die Stimme
Des Wächters von der hohen Zinne,
Wach auf, du weites deutsches Land!
Die ihr an der Donau hauset,
Und wo der Rhein durch Felsen brauset
Und wo sich türmt der Düne Sand!
Habt Wacht am Heimatsherd,
In treuer Hand das Schwert,
Jede Stunde!
Zu scharfem Streit
Macht euch bereit!
Der Tag des Kampfes ist nicht weit.

Hört ihr's dumpf im Osten klingen?
Er möcht' euch gar zu gern verschlingen,
Der Geier, der nach Beute kreist.
Hört im Westen ihr die Schlange?
Sie möchte mit Sirenensange
Vergiften euch den frommen Geist.
Schon naht des Geiers Flug.
Schon birgt die Schlange klug
Sich zum Sprunge;
Drum haltet Wacht
Um Mitternacht
Und wetzt die Schwerter für die Schlacht!

Reiniget euch in Gebeten,
Auf daß ihr vor den Herrn könnt treten,
Wenn er um euer Werk euch frägt;

Keusch im Lieben, fest im Glauben,
Laßt euch den treuen Mut nicht rauben,
Seid einig, da die Stunde schlägt!
Das Kreuz sei eure Zier,
Eu'r Helmbusch und Panier
In den Schlachten.
Wer in dem Feld
Zu Gott sich hält,
Der hat allein sich wohl gestellt.

Sieh herab vom Himmel droben,
Herr, den der Engel Zungen loben,
Sei gnädig diesem deutschen Land!
Donnernd aus der Feuerwolke
Sprich zu den Fürsten, sprich zum Volke,
Und lehr' uns stark sein Hand in Hand!
Sei du uns Fels und Burg,
Du führst uns wohl hindurch.
Halleluja!
Denn dein ist heut
Und alle Zeit
Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit.

---

14. Gute Nacht.

Schon fängt es an zu dämmern,
Der Mond als Hirt erwacht
Und singt den Wolkenlämmern
Ein Lied zur guten Nacht;
Und wie er singt so leise,
Da dringt vom Sternenkreise
Der Schall ins Ohr mir sacht:
Schlafet in Ruh! schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Nun suchen in den Zweigen
Ihr Nest die Vögelein,
Die Halm' und Blumen neigen
Das Haupt im Mondenschein,

Und selbst des Mühlbachs Wellen
Lassen das wilde Schwellen
Und schlummern murmelnd ein.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Von Thür zu Thüre wallet
Der Traum, ein lieber Gast,
Das Harfenspiel verhallet
Im schimmernden Palast,
Im Nachen schläft der Ferge,
Die Hirten auf dem Berge
Halten ums Feuer Rast.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Und wie nun alle Kerzen
Verlöschen durch die Nacht,
Da schweigen auch die Schmerzen,
Die Sonn' und Tag gebracht;
Lind säuseln die Cypressen,
Ein seliges Vergessen
Durchweht die Lüfte sacht.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Und wo von heißen Thränen
Ein schmachtend Auge blüht,
Und wo in bangem Sehnen
Ein liebend Herz verglüht,
Der Traum kommt leis' und linde
Und singt dem kranken Kinde
Ein tröstend Hoffnungslied.

Schlafet in Ruh, ſchlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und ſein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Gut' Nacht denn, all ihr Müden,
Ihr Lieben nah und fern!
Nun ruh' auch ich in Frieden,
Bis glänzt der Morgenſtern.
Die Nachtigall alleine
Singt noch im Mondenſcheine
Und lobet Gott den Herrn.
Schlafet in Ruh, ſchlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und ſein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

---

15. Sansſouci.

Dies iſt der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Vaſen.
Sieh, wie ins Muſchelhorn die Steintritonen blaſen!
Die Nymphe ſpiegelt klar ſich in des Beckens Schoß:
Sieh hier der Flora Bild in hoher Roſen Mitten,
Die Laubengänge ſieh, ſo regelrecht geſchnitten,
Als wären's Verſe Boileaus![1])

Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vogelſtimmen
Laß uns den Hang empor zu den Terraſſen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün!
Dort oben ragt, wo friſch ſich Tann' und Buche miſchen,
Das ſchmucklos heitre Schloß mit breiten Fenſterniſchen,
Darin des Abends Feuer glühn.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl: ſein Haupt iſt vorgeſunken,
Sein blaues Auge ſinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet ſich's; ſo ſprüht aus dunkler Luft ein Blitz.
Ein dreigeſpitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückſtock irrt im Sand und ſchreibt verworrne Zeichen —
Nicht irrſt du, das iſt König Fritz.

---

1) lebte im 17. Jahrhundert und verfaßte eine Poetik und Metrik.

Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie dort im roten Qualm gegrollt die Feldkanonen,
Indes die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach?

Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis' und milde
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden soll?

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Ärgernis;
Des treuen Freundes Geist will er heraufbeschwören,
Dem — ach um ihn! — das Blei aus sieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbrust zerriß.

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche? —
O nein, das alles ist es nicht.

Er murrt: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke!
Auguft sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein', erschein', o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!"

Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröte
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Goethe
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt,
Er, der das scheue Kind, noch rot von süßem Schrecken,
Die deutsche Poesie, aus welschen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

16. Hoffnung.

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Geberden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht,
Mir soll darob nicht bangen,
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf,
Und möchte vor Lust vergehen.

Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar,
Und schmückt sich mit Rosen und Ähren,
Und läßt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenzähren.

Drum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gieb dich zufrieden;
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

17. Barbarossas Erwachen.

(Gekürzt.)

Jüngling.

Durch den Wald, durch den Wald
Den Felsenspalt klimm' ich hinunter,
Alter Kaiser, zu dir
Und rufe dich munter.
O nimm von mir
Die Last, den Kummer!

Kaiser.

Was störst du mich aus hundertjähr'gem Schlummer?
Rede, Geselle!

Jüngling.

Draußen toset die Brandung der Zeit.
Sie warf mich wie die sterbende Welle
Hier aus in deine Einsamkeit.
O, eh' ich mich wieder hinunterwage,
Sage, wie ich 's trage!
Gieb Rat, gieb Weisheit!

Kaiser.

Was fandest du?

Jüngling.

Nirgends Ruh!
Überall ein Stürmen, ein Drängen
In den Herzen, in den Gesängen.
Nirgends mehr ein sicheres Bildnis,
Alle Farben fließend verwischt,
Und in sündlicher Wildnis
Nacht und Klarheit,
Lüg' und Wahrheit,
Recht und Frevel zusammengemischt.

Kaiser.

Und im Volke die Alten?

Jüngling.

Die stützen und halten,
Halten das Gute, halten das Schlimme,
Sie hören nicht die Gottesstimme,

Die nächtlich durch das Land sich schwingt,
Und leise lockend, leise,
Wie eine Frühlingsweise
Von einer reichen Zukunft singt.
Der Lenz ist ihnen zu grün,
Zu hell die Sonne,
Der Jugend schwellende Wonne
Zu stolz, zu kühn.
Sie zertrümmern feindlich die Flasche
Voll feurig gärenden Wein's
Und wissen nur eins:
Die Flamm' ist gefährlicher als die Asche.

Kaiser.

Aber die Jungen?

Jüngling.

Die schelten und meistern mit kecken Zungen;
Nichts ist ihnen recht,
Alles soll anders werden
Im Himmel und auf Erden,
Und wer nicht mitschreit, heißt ein Knecht.
Sie möchten das Höchste zu unterst kehren,
Um selbst zu herrschen nach eignem Begehren;
Der Glaub' ist ihnen ein Fastnachtsscherz,
Eine Thorheit das Herz.
Ach, und so viele
Treiben 's zum Spiele!
Nach Freiheit rufen sie männiglich,
Und sind der eignen Lüste Knechte;
Sie reden vom ewigen Menschenrechte
Und meinen doch nur ihr kleines Ich.
Sie wollen der Wahrheit Schlachten schlagen
Und die Lüg' ist ihr Schwert,
Wollen die Welt auf den Schultern tragen,
Und ordnen kaum den eignen Herd.

Kaiser.

Thoren! Sie schießen nach den Sternen,
Doch sie werden das Treffen nicht lernen.
Die Welten wandeln ihren Gang
Ruhig entlang,

Und lächeln auf die Knaben herunter.....,
Harre, doch sei nicht angstbeklommen!
Der Lenz wird kommen,
Plötzlich geboren über Nacht.

Jüngling.

Wie lange wird er noch verziehn!
Oft will die Last mich niederpressen —

Kaiser.

Wirf deine Sorgen all' auf ihn,
Der droben auf ewigem Stuhl ist gesessen!
Er hat auch euer nicht vergessen.
Die Stunde kennt er, die Wege.
Du aber pflege
Der Gabe, die er dir gnädig beschied,
In That und Lied.
Schaue fest auf das Ziel deiner Reise!
Der ist der Weise,
Der es nimmer vergaß;
Wirke treu im befriedeten Kreise,
Und halte Maß.

---

18. An den König von Preußen.

(1842.)

Ich habe nie nach Gunst gerungen,
Ich sang allein, was ich gemußt;
Wie Rosen, frisch dem Lenz entsprungen,
So brach's hervor aus meiner Brust.
Und fröhlich streut' ich in die Winde
Die leichte, reiche Blumenpracht;
Ob sie der Freund, der Tadler finde,
Ich hab' es nie zuvor bedacht.

Doch dir, o Fürst aus edlem Stamme,
Der treu vor Gott sein Volk regiert,
Den schöner noch des Geistes Flamme
Als seiner Väter Krone ziert,

Auf den, wenn sich die Wolken schwärzen,
Als Leuchtturm schauet Deutschlands Kern;
Wie dank' ich dir aus tiefstem Herzen,
Wie dank' ich alles dir so gern!

Was ich in unsrer Wälder Stille,
An Hellas Strand umsonst begehrt,
Das hat dein Königlicher Wille
Aus freien Hulden mir gewährt:
Du gabst ein Leben mir, vom Staube
Des niedern Marktes unberührt,
Ein Leben, wie's im grünen Laube
Der freie Vogel singend führt.

So helfe Gott mir, daß ich walte
Mit Ernst des Pfundes, das mir ward,
Daß ich getreu am Banner halte
Der deutschen Ehre, Zucht und Art.
Fern von dem Schwarm, der unbesonnen
Altar und Herz in Trümmer schlägt,
Quillt mir der Dichtung heil'ger Bronnen
Am Felsen, der die Kirche trägt.

Nicht, daß mir drum in Nacht versunken
Die Welt und ihre Schönheit sei,
Nein! Wer aus jenem Born getrunken,
Dem ward erst ganz die Lippe frei.
Sein ernster Mut mag fröhlich scherzen,
Des Grundes, drauf er steht, bewußt;
Er trägt, erblüht im reinen Herzen,
Den Rosengarten jeder Lust.

Und wo die grimmsten Qualen bluten,
In jeden Abgrund schaut er kühn,
Sieht er doch ob den finstern Fluten
Den Bogen der Versöhnung glühn.
Den Fluch, den Ödipus entsandte,
Er zeugt ihn neu aus heiterm Sinn,[1])
Und schreitet unversehrt, wie Dante,[2])
Selbst durch der Hölle Flammen hin.

1) Der christliche Dichter kann selbst so furchtbare Stoffe wie Ödipus, der sich in der Verzweiflung selbst verfluchte, heiteren Geistes behandeln. — 2) Dante durchwanderte in seiner „Göttlichen Komödie" die Hölle.

So laß mich ſtehn, ſo laß mich ringen,
Und ſo durch Wonn' und Jammer gehn!
Kein eitel Spielwerk iſt mein Singen,
Ich ſpür' in mir des Geiſtes Weh'n.
Und ob auch der Vernichtung Tönen
Der Haufe raſch entgegenflammt:
Zu bau'n, zu bilden, zu verſöhnen,
Fürwahr, mir dünkt's ein beſſer Amt.

Ob jemals ich den Kranz gewinne,
Des Dichters Preis, wer ſagt es an!
Steil ragt empor des Ruhmes Zinne,
Und kaum betrat ich erſt die Bahn.
Doch rührt von jenen dunklen Zweigen
Ein Blatt auch nur die Stirne mir:
Der Mutter ſei's geweiht zu eigen,
Dem deutſchen Vaterland, — und Dir.

---

19. Am 3. September 1870.

Nun laßt die Glocken
Von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelſturm!
Des Flammenſtoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan.
Ehre ſei Gott in der Höhe!

Es zog von Weſten
Der Unhold aus,
Sein Reich zu feſten
In Blut und Graus;
Mit allen Mächten
Der Höll' im Bund
Die Welt zu knechten,
Das ſchwur ſein Mund.
Furchtbar bräute der Erbfeind.

Vom Rhein gefahren
Kam fromm und ſtark
Mit Deutſchlands Scharen
Der Held der Mark.
Die Banner flogen,
Und über ihm
In Wolken zogen
Die Cherubim.
Ehre ſei Gott in der Höhe!

Drei Tage brüllte
Die Völkerſchlacht,
Ihr Blutrauch hüllte
Die Sonn' in Nacht.
Drei Tage rauſchte
Der Würfel Fall,
Und bangend lauſchte
Der Erdenball.
Furchtbar bräute der Erbfeind.

Da hub die Wage
Des Weltgerichts
Am dritten Tage
Der Herr des Lichts
Und warf den Drachen
Vom güld'nen Stuhl
Mit Donnerkrachen
Hinab zum Pfuhl.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Nun bebt vor Gottes
Und Deutschlands Schwert
Die Stadt des Spottes,
Der Blutschuld Herd.
Ihr Blendwerk lodert
Wie bald! zu Staub,
Und heimgefodert
Wird all ihr Raub.
Nimmermehr bräut uns der Erbfeind.

Drum laßt die Glocken
Von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

---

20. Der Ulan.

(Oktober 1870.)

Früh morgens um vier, eh' die Hähne noch krähn,
Da sattelt sein Roß der Ulan
Und reitet, den Feind und das Land zu erspähn,
Den Waffengenossen voran.

Hinjagt er durchs Blachfeld und birscht durch den Forst,
Hoch flattert sein Fähnlein im Wind,
Und er lugt von der Höh', wie der Falke vom Horst,
Und wählt sich die Straße geschwind.

In das sonnige Städtchen da sprengt er hinein,
Am Rathaus hält er in Ruh':
„Herr Maire, nun schenkt mir vom schäumenden Wein,
Und ein Frühstück gebt mir dazu!

Und ſchafft mir die prächtigen Rinder daher,
Die am Thor auf den Weiden ich ſah,
Und Hafer für zwanzig Schwadronen, Herr Maire,
Denn die Preußen, die Preußen ſind da."

Hei, luſtige Streiſe! Hei, köſtlicher Scherz,
Wenn der Maire ſeine Bücklinge macht!
Doch freudiger wächſt dem Ulanen das Herz,
Wenn die Schlacht durch die Ebene kracht;

Wenn, die Zügel verhängt und die Lanz' in der Fauſt,
Das Geſchwader mit ſtiebendem Huf
Auf den eiſernen Rechen[1]) des Vierecks brauſt
Unter ſchallendem Hurraruf.

Wohl ſpein die Haubitzen Verderben und Tod,
Wohl deckt ſich mit Leichen die Bahn,
Und die Luft wird wie Blei, und die Erde wird rot,
Doch vorwärts ſtürmt der Ulan.

Und rinnt auch das Blut von den Schläfen ihm warm:
Durch Geknatter und Kugelgeſaus
Kühn ſetzt er hinein in den dichteſten Schwarm
Und holt ſich den Adler heraus.

Und „Viktoria!" ſchallt's durchs Getümmel herauf,
Schon wanken die feindlichen Reih'n,
Und das Wanken wird Flucht, und die Flucht wird Lauf,
Der Ulan, der Ulan hinterdrein.

Hinterdrein durch den Fluß, wo die Brücke verbrannt,
Durch das Dorf, das der Bauer verließ,
Mit Gott für König und Vaterland
Hinterdrein, hinterdrein bis Paris.

Dort giebt's einen Tanz noch im eiſernen Feld,
Bis der Franzmann den Atem verliert,
Und Wilhelm der Sieger, der eisgraue Held,
Im Louvre den Frieden diktiert.

1) Das von Bajonetten ſtarrende Carré des Fußvolkes wird mit einer Harke verglichen.

Und wenn dann die blutige Arbeit gethan,
Und die Stunde der Heimkehr erschien,
Wie reitet so stattlich im Glied der Ulan
Am Einzugstag in Berlin!

Da steht an den Linden die rosigste Dirn',
Und jubelt vor Stolz und vor Lust:
O wie lieb' ich dich erst um die Narb' auf der Stirn
Und das eiserne Kreuz auf der Brust!

---

21. Volkers Nachtgesang.[1])

Die lichten Sterne funkeln
Hernieder kalt und stumm;
Von Waffen klirrt's im Dunkeln,
Der Tod schleicht draußen um.
Schweb' hoch hinauf, mein Geigenklang,
Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!
Du weißt den Spuk von dannen
Zu bannen.

Wohl finster ist die Stunde,
Doch hell sind Mut und Schwert;
In meines Herzens Grunde
Steht aller Freuden Herd.
O Lebenslust, wie reich du blühst!
O Heldenblut, wie kühn du glühst!
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden
Ihr beiden!

Ich denke hoher Ehren,
Sturmlust'ger Jugendzeit,
Da wir mit scharfen Speeren
Hinjauchzten in den Streit.
Hei Schildgekrach im Sachsenkrieg!
Auf unsern Bannern saß der Sieg,
Als wir die ersten Narben
Erwarben.

---

1) Volker, der Freund Hagens, hielt am Abend, als die Burgunden in Etzels Burg angekommen waren, an der Saalthür die Schildwacht.

Mein grünes Heimatleben,
Wie tauchst du mir empor!
Des Schwarzwalds Wipfel weben
Herüber an mein Ohr:
So säuselt's in der Rebenflur,
So braust der Rhein, darauf ich fuhr
Mit meinem Lieb zu zweien,
Im Maien.

O Minne, wunderfüße,
Du Rosenhag in Bluft,
Ich grüße dich, ich grüße
Dich heut aus tiefster Bruft!
Du roter Mund, gedenk' ich dein,
Es macht mich ftark, wie firner Wein,
Das ſollen Hunnenwunden
Bekunden.

Ihr Kön'ge, ſonder Zagen
Schlaft ſanft, ich halte Wacht;
Ein Glanz aus alten Tagen
Erleuchtet mir die Nacht.
Und kommt die Früh' im blut'gen Kleid:
Gott grüß' dich, grimmer Schwerterſtreit!
Dann magſt du, Tod, zum Reigen
Uns geigen!

---

22. Der Tod des Tiberius (37 nach Chr.).

Bei Cap Miſenum winkt ein fürſtlich Haus
Aus Lobeerwipfeln zu des Meeres Küſten,
Mit Säulengängen, Moſaiken, Büſten
Und jedem Prunkgerät zu Feſt und Schmaus.
Oft ſah es nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Epheu um die Stirnen,
Mit Bechern flogen, ſilberfüß'ge Dirnen
Den Thyrſus[1]) ſchwangen in berauſchtem Tanz;
Und Jauchzen ſcholl, Gelächter, Saitenſpiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühtau fiel.

---

1) Der Bachusſtab.

Doch heut, wie ſtumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenſter hell. Und wo die Säulen düſtern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüſtern;
Es kommen Sänften, Boten ſprengen fort;
Und jedesmal dann zuckt umher im Kreiſe
Ein Fragen, das nur ſcheu um Antwort wirbt:
Was ſagt der Arzt? Wie ſteht es? — Leiſe, leiſe!
Zu Ende geht's; der greiſe Tiger ſtirbt.
Bei matter Ampeln Zwielicht lag
Der kranke Cäſar auf den Purpurkiſſen,
Sein fahl Geſicht, von Schwären wild zerriſſen,
Erſchien noch grauſer heut, als ſonſt es pflag.
Hohl glomm das Auge. Durch die Schläfe wallte
Des Fiebers Glut, daß jede Ader ſchlug;
Niemand war bei ihm, als der Arzt, der alte,
Und Macro,[1]) der des Hauſes Schlüſſel trug.

Und jetzt, mit halberſticktem Schreckensruf
Aus ſeinen Decken fuhr empor der Sieche,
Hochauf ſich bäumend: „Schaff' mir Kühlung, Grieche,
Eis! Eis! im Buſen trag ich den Veſuv.
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir, ich verfluch' es tauſendmal,
Und kann's doch laſſen nicht zu meiner Qual;
O gieb mir Lethe, Lethe, mich zu tränken! —
Umſonſt! Dort wälzt ſich's wieder ſchon heran,
Wie Rauchgewölk und ballt ſich zu Geſtalten —
Sieh, von den Wunden heben ſie die Falten
Und ſtarren mich gebroch'nen Auges an,
Germanicus,[2]) und Druſus,[3]) und Sejan[4]) —
Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?
Was ſaugt ihr mit dem Leichenblick, dem ſtieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
'S iſt wahr, ich tötet' euch; doch mußt' es ſein.
Wer hieß im Würfelſpiel[5]) euch auch verlieren!
Hinweg! — weh mir! wann endet dieſe Pein!"

1) Der Vertraute des Tiberius. — 2) den Tiberius an Kindesſtatt angenommen hatte. — 3) der Sohn des Tiberius. — 4) der Vertraute des Kaiſers, welcher den Druſus ermordet hatte. — 5) ſo ſah er das Leben an.

Der Arzt bot ihm den Kelch, er sog ihn leer
Und sank zurück in tödlichem Ermatten.
Dann, aus den Kissen, blickt' er scheu umher
Und frug verstört: „Nicht wahr, du siehst nichts mehr?
Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten. —
Vielleicht auch war's nur Dunst. — Doch glaube mir,
Sie kamen oft schon nachts, und wie sie quälen,
Das weiß nur ich. — Doch still! Komm setz dich hier
Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen.
Auch ich war jung einst, traut' auf meinen Stern,
Und glaubt' an Menschen. Doch der Wahn der Jugend
Zerstob zu bald nur, und, ins Innre lugend,
Verfault erfand ich alles Wesens Kern.
Da war kein Ding so hoch und bar der Rüge,
Der Wurm saß drin! aus jeder Großthat sahn
Der Selbstsucht Züge mich versteinernd an;
Lieb', Ehre, Tugend, alles Schein und Lüge!
Nichts unterschied vom reißenden Getier
Dies Kotgeschlecht, als im ehrlosen Munde
Der Falschheit Honig — und im Herzensgrunde
Die größre Feigheit und die wildre Gier.
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verriet?
Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet?
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?
Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.
Da ward auch ich wie sie. Und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken,
Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln.
Ich schritt ins Blut hinein bis zu den Knöcheln —
Doch auch das Grausen wird zum Überdruß.
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,
Matt, trostlos, reulos starr' ich in das Nichts."

Sein Wort ging tonlos aus; er keuchte leis'
Im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß,
Und graß verstellt, wie eine Larve, sah
Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Macro da: „Soll ich den Cajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Caligula?
Du bist sehr krank —"

Doch jener: Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an?
Noch leb' ich Mensch! und Cajus ist wie alle,
Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann!
Und wär' er's, frommt' es nicht; kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.
Wenn's Götter gäb', auf diesem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehn;
Und nun der blöde Knab'! Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeister, welche mich verderben,
Die Furien, die der Abgrund ausgespien,
Sie und das Chaos setz' ich ein zu Erben.
Für sie dies Scepter!" —

Und im Schlafgewand
Jach sprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesschweiß, riß er vom Fensterbogen
Den Vorhang fort und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.
Dann schlug er sinnlos hin.

Im Hofe stand,
In sich vertieft, ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte
Des Scepters rundes Elfenbein und sprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwissend, was es sei,
Und sank zurück in seine Träumerei.
Er dacht' an seinen Wald im Weserthal:
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen;
Er sah am Malstein[1]) die Genossen tagen,
Blank jedes Wort, wie ihrer Streitaxt Stahl,
Und treu die Hand zum Sühnen, wie zum Schlagen.
Und an sein liebes Weib gedacht' er dann:
Er sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle,
Im langen gelben Haar, wie sie, mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd, in die Ferne sann,
Wohl her zu ihm; und vor ihm spielt am Rain
Sein Knabe, der den ersten Speer sich schnitzte,

1) Grenzstein.

Und dem so kühn das blaue Auge blitzte,
Als sprächʼs: Ein Schwert nur, und die Welt ist mein!
Und plötzlich floß dann — wie? verstand er kaum —
Ein andres Bild in seinen Heimatstraum:
Vor seine Seele drängtʼ es sich mit Macht,
Wie er dereinst in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,
Bei dessen Tod die Sonnʼ erlosch in Nacht.
Wohl lag dazwischen manch durchstürmter Tag,
Doch konntʼ er nie des Dulders Blick vergessen,
Darin ein Leidensabgrund, unermessen,
Und dennoch alles Segens Fülle lag.
Und nun? — wie kamʼs nur? — über seinen Eichen
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
Und seines Volks Geschlechter sah er ziehn,
Unzählig, stromgleich; über den Gefilden
Von Waffen wogtʼ es, und auf ihren Schilden
Stand jener Mann, und Glorie strahltʼ um ihn.

Da fuhr er auf. Aus des Palastes Hallen
Kam dumpf Geräusch; der Herr der Welt war tot;
Er aber schaute kühn ins Morgenrot
Und sahʼs wie einer Zukunft Vorhang wallen.

XXVIII. Friedrich Bodenstedt

(1819—1892)

aus Peine in Hannover, nach längerem Aufenthalte im Orient Professor in München und Theaterintendant in Meiningen. Seine ‚Lieder des Mirza Schaffy' sind nach der Weise persischer Poesie frei gedichtete Lieder, in denen Wein und Liebe besungen werden.

---

1. Aus dem Prolog.

. . . . . .

Nur Blumen sind's bescheidner Art,
Die ich auf ferner Wanderfahrt
Gepflückt und sorgsam aufbewahrt
Und jetzt zu duft'gem Kranz gewunden.
Und Sprüche sind's in Reimgewand,
Erdacht im fernen Morgenland,
Wo eines weisen Freundes Hand
Sie mir zur Perlenschnur gebunden.

Dazwischen jubeln helle Lieder
Von Liebe, Lust und Erdenschöne.
Was ich erlauschte, sang ich wieder
Gehüllt in heimatliche Töne —
In frohem Kreis, beim Becher Wein
Mag wohl ihr Klang am schönsten sein . . . .

---

2. Frühling.*

Wenn der Frühling auf die Berge steigt
Und im Sonnenstrahl der Schnee zerfließt,
Wenn das erste Grün am Baum sich zeigt
Und im Gras das erste Blümlein sprießt —

Wenn vorbei im Thal
Nun mit einem Mal
Alle Regenzeit und Winterqual,
Schallt es von den Höhn
Bis zum Thale weit:
O wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

Wenn am Gletscher heiß die Sonne leckt,
Wenn die Quelle von den Bergen springt,
Alles rings mit jungem Grün sich deckt
Und das Luftgetön der Wälder klingt —
Lüfte lind und lau
Würzt die grüne Au,
Und der Himmel lacht so rein und blau,
Schallt es von den Höhn
Bis zum Thale weit:
O wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

War's nicht auch zur jungen Frühlingszeit,
Als dein Herz sich meinem Herz erschloß?
Als von dir, du wunderfüße Maid,
Ich den ersten langen Kuß genoß!
Durch den Hain erklang
Heller Lustgesang,
Und die Quelle von den Bergen sprang —
Scholl es von den Höhn
Bis zum Thale weit:
O wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

---

3. Klage.*

Im Garten klagt die Nachtigall
Und hängt das feine Köpfchen nieder:
Was hilft's, daß ich so schöne Lieder
Und wunderfüße Töne habe —
So lange ich dies grau Gefieder,
Und nicht der Rose Schöne habe!

Im Blumenbeet die Rose klagt:
Wie soll das Leben mir gefallen?
Was hilft's, daß vor den Blumen allen
Ich Anmut, Duft und Schöne habe —
So lang' ich nicht der Nachtigallen
Gesang und süße Töne habe!

Mirza-Schaffy entschied den Streit.
Er sprach: Laßt Euer Klagen beide,
Du Rose mit dem duft'gen Kleide,
Du Nachtigall mit deinen Liedern:
Vereint zur Lust und Ohrenweide
Der Menschen Euch in meinen Liedern!

---

4. Sprüche.

1.

Ein jegliches hat seine Zeit,
Ein jegliches sein Ziel —
Wer sich der Liebe ernst geweiht,
Der treibt sie nicht als Spiel.
Wer immer singt und immer flennt
Von Liebesglück und Schmerz,
Dem fehlt, was er am meisten nennt,
Dem fehlt Gefühl und Herz.

2.

Ein graues Auge
Ein schlaues Auge;
Auf schelmische Launen
Deuten die braunen;
Des Auges Bläue
Bedeutet Treue;
Doch eines schwarzen Aug's Gefunkel
Ist stets, wie Gottes Wege, dunkel!

3.

Lieber Sterne ohne Strahlen,
Als Strahlen ohne Sterne —
Lieber Kerne ohne Schalen,
Als Schalen ohne Kerne —

Geld lieber ohne Taschen,
Als Taschen ohne Geld —
Wein lieber ohne Flaschen,
Als umgekehrt bestellt.

4.

Willst Welt und Menschen recht verstehn,
Mußt du ins eigne Herz dir sehn.
Willst du dich selbst recht kennen lernen,
Mußt du dich aus dir selbst entfernen.

* * *

Wer sich beurteilt nur nach sich,
Gelangt zu falschen Schlüssen —
Du selbst erkennst so wenig dich,
Als du dich selbst kannst küssen.

5.

Ein liebeleeres Menschenleben
Ist wie ein Quell, versiegt im Sand,
Weil er den Weg zum Meer nicht fand,
Wohin die Quellen alle streben.

---

5. Der Wein.*

Trink nie gedankenlos
Und nie gefühllos trinke —
Mach dich nicht allzu groß
Und nie zu tief versinke,
Wenn vor dir, goldnen Scheines
Ein voller Humpen blinkt:
Der ist nicht wert des Weines,
Der ihn wie Wasser trinkt!

Es liegt im Wein die Kraft
Des Schaffens, der Zerstörung;
Zur Quelle wird sein Saft
Der Weisheit, wie Betörung —
Doch ob er diesem Reines
Und jenem Trübes bringt:
Der ist nicht wert des Weines,
Der ihn wie Wasser trinkt.

XXIX. Martin Greif

(geb. 1839)

ſtammt aus Speyer und hieß urſprünglich Hermann Frey. Er wurde bayriſcher Offizier, nahm aber den Abſchied, um ganz der Dichtkunſt zu leben und wohnt in München. Als Lyriker iſt er ausgezeichnet durch kurze, ſtimmungsvolle Naturbilder mit tieferem Sinn. Er hat auch als Dramatiker Anerkennung gefunden.

---

1. Abendgeſichte.

Geh' ich abends ſtill im Thale,
Spricht zu mir dein milder Geiſt,
Der mein Herz mit einem Male
Wieder Hoffnung faſſen heißt.

Letzte ſanfte Abendgluten
Fachen mein Verlangen an,
Alle Treuen, alle Guten
Zieh'n verklärt mit dir heran.

Und es zieht der ſchönſten Stunden
Ferner Wiederſchein herauf,
Doch auch lang verharſchte Wunden
Brechen wieder blutend auf.

Wohl, es währt nicht allzu lange,
Und der Sturm hat ausgetoſt,
Im gewog'nen Schickſalsgange
Zeigſt du den geheimen Troſt —

Wie verwandelnd alles Trübe
In gelöſtem Widerſtreit,
Daß ich denke nur der Liebe
Glücklicher Vergangenheit.

Traute, liebliche Geſichte
Malt der Abend auf die Flur,
Und im ſtillen Dämmerlichte
Folg' ich meiner Sehnſucht Spur.

---

2. Der Wanderer und der Bach.

Wohin o Bächlein, schnelle?
„Hinab ins Thal.“
Verhalte deine Welle!
„Ein andermal.“

Was treibt dich so von hinnen?
„Ei, hielt ich je?“
Willst du nicht ruhn und sinnen?
„Ja, dort im See.“

Bist du schon gram der Erden?
„Ich eile zu.“
Du wirst schon stille werden!
„Nicht minder du.“

---

3. An den Mond.

O Mond, der blaß nun scheidet,
Wie blickest du so mild,
Vom Morgenschein umkleidet,
Des frühen Tages Bild.

Und standest doch noch eben
In lichter Sterne Pracht.
In deinem stillen Weben
Die Seele tiefer Nacht.

Wohl immer noch mit Sehnen
Scheinst du zurückgewandt,
Wie jemand, der in Thränen
Sich fühlt von Haus verbannt.

So stehst du auf der Schwelle
Von Tag und Nacht zugleich,
Und deine Dämmerhelle
Begrenzt das Sternenreich.

---

4. Venedig.

Venedig steigt mit den Sternen,
Da hebt es auf einmal groß
Sein Haupt aus dem Meeresschoß
Und winkt in die dämmernden Fernen.

Voran der verschwiegene Zeuge,
Der stolze Dogenpalast,
Wie strahlt er in eigenem Glast,
Als ob noch die Welt sich ihm beuge.

Gewaltig die Mauern ragen,
Es rühmt sich jeder Stein
Im webenden Mondenschein
Der Kunde von mächtigen Tagen.

Er meldet von Sturz und Glücke,
Von allem, was er schon sah,
Ernst mahnend schwebet ihm nah
Die einsame Seufzerbrücke.

Und beide Säulen[1]) bekrönet
Vom Martyr und fliegenden Leu'n,
Sie scheinen der Nacht sich zu freun,
An prangende Feste gewöhnet.

Doch stumm in den Dämmer gehüllet
Zeigt sich Sankt Markusdom
Dem wogenden Menschenstrom,
Als säh' er das Schicksal erfüllet.

---

5. Spätherbst.

Wie still ist Herbsteszeit,
Ja, wie voll Einsamkeit!
Man kann es nicht erfassen,
Was uns noch will verlassen.

Kaum daß die Sonn' ersteht,
Sie auch schon niedergeht,
Es dämmert fast am Tage
Auf Bergeshöh'n am Hage.

Ein blauer Ringelduft
Erfüllt Gesträuch und Kluft
Und zieht gleich einem Meere
Sich in die weite Leere.

Du gehst umher so trüb,
Kein Blümlein übrig blieb,
Die Blätter sich verfärben,
Das Herz möcht' selber sterben.

Wie still ist Herbsteszeit,
Ja, wie voll Einsamkeit!
Man kann es nicht erfassen,
Was uns noch will verlassen.

---

6. Auf der Rast.

Als manches Wanderjahr verflogen,
Kam ich zu einem Brünnlein klar,
Daran ich einst vorbeigezogen,
Da ich ein muntrer Jüngling war,
Noch nicht enttäuscht und nicht betrogen.

---

1) zwei Granitsäulen, welche an der Piazetta stehen; die eine trägt den geflügelten Löwen des heiligen Markus, die andre den ehemaligen Schutzpatron der Stadt, den heiligen Theodor auf einem Krokodil.

Wohl hielt ich eine lange Weil
Im Wandern,
Zog aus der Seele einen Pfeil
Still um den andern,
Und hatt' im Weiterziehen keine Eil'.

Fern drüben um die Alpenspitzen
Die goldne Abendsonne lag,
Der ew'ge Schnee hing an den Ritzen —
Ganz wie dereinst an jenem Tag;
Das starre Eis sah ich erblitzen.
Mir war zum Wandern wenig Mut,
Und wieder,
Wo ich dereinst im Gras geruht,
Streckt' ich mich nieder
Und blickte nach der Berge Abendglut.

Mir war's, als sei kein Tag entschwunden,
Als sei's gewesen nur ein Traum,
Als hätt' ich jene Leidenswunden,
All jene Pfeile nicht empfunden,
Als blüht' von eh noch Strauch und Baum.
Bis ich allmählich mich besann,
Wie lange
Ich schon, ein müder Wandersmann,
Zur Ruh verlange
Und doch des Fahrens nie ein End' gewann.

Das Wasser sah ich weiter eilen
Wie vormals ohne Rast und Ruh',
Und nimmer länger mocht' ich weilen,
Den fernen Bergen trieb mich's zu,
Mir dort die kranke Brust zu heilen.
Das Brünnlein war schon übertäubt
Vom Tosen
Des Gießbachs, der sich wild zerstäubt,
Vom Ruhelosen,
Den es doch selbst zu keinem Ziele treibt.

XXX. Klaus Groth

(geb. 1819)

stammt aus Heide in Holstein, lebt als Professor an der Universität in Kiel. Bekannt durch seine niederdeutschen Gedichte, die er unter dem Titel Quickborn herausgab.

---

1. Min Moderſprak.

1. Min Móderſprak, wo klíngſt du ſchön!
Wa búſt du mi vertrút!
Weer ók min Hárt as Stáhl un Stéen,
Du drévſt den Stólt herút.

2. Du bögſt mi ſtiwe Nack ſo licht,
As Moder mit ern Arm,
Du fichelſt mi umt Angeſicht,
Un ſtill is alle Larm.

3. Ick föhl mi as en lüttjet Kind,
De ganze Welt is weg.
Du puſt mi as en Voerjahrswind
De kranke Boß torecht.

4. Min Obbe folt mi noch de Hann'
Un ſeggt to mi: Nu bee!
Un „Vadderunſer" fang ik an,
As ik wul früher dee.

5. Un föhl ſo deep: dat wart verſtan,
So ſprickt dat Hart ſik ut,
Un Rau vunn Himmel weiht mi an,
Un allns is wedder gut.

---

1) wa, wie. — Hart, Herz. — as, als. — drevſt, treibſt. — 2) bögſt, beugſt. — ſtiwe, ſteife. — fichelſt, fächelſt. — 3) lüttjet, kleiner. — Voerjahr, Frühjahr. — Boß, Bruſt. — torecht, zurecht. — 4) Obbe, Großvater. — folt, faltet. — bee, bete. — dee, that. — 5) föhl, fühle. — deep, tief. — Rau, Ruhe. — weiht, weht.

6. Min Moderſprak, ſo ſlicht un recht,
Du ole frame Red!
Wenn blot en Mund „min Vadder“ ſeggt,
So klingt mi't as en Bed.

7. So herrli klingt mi keen Muſik
Und ſingt keen Nachtigall;
Mi lopt je glik in Ogenblick
De helle Thran hendal.

2. Matten Has.

1. Lütt Matten, de Has,
De mak ſik en Spaß.
He weer bi't Studeern
Dat Danzen to lehrn,
Un danz ganz alleen
Op de achterſten Been.

2. Keem Reinke de Voß
Un dach: das en Koſt!
Un ſeggt: „Lüttje Matten,
So flink oppe Pabben?
Un danzſt hier alleen
Oppe achterſten Been?

3. „Kumm, lat uns toſam!
Ik kann as de Dam!
De Krei de ſpeelt Fitel,
Denn geiht dat canditel,
Denn geiht dat mal ſchön
Op de achterſten Been!“

4. Lütt Matten gev Pot,
De Voß beet em dot.
Un ſett ſik in Schatten,
Verſpis de lütt Matten.
De Krei de kreeg een
Von de achterſten Been.

---

6) fram, tüchtig, fromm. — blot, bloß. — mi't, mir es. — Bed, Bitte. — 7) lopt, läuft. — hendal, hernieder.

1) Lütt, klein. — Matten, hd. Matz iſt Abkürzung aus Matthias. — mak, macht. — bi't, bei das. — lehrn, lernen. — op, auf. — achterſt, hinterſt. — 2) Voß, Fuchs. — dach, dachte. — Koſt, Happen. — oppe, auf die. — Pabben, Füße. — 3) toſam, zuſammen. — Krei, Krähe. — canditel, luſtig. — 4) gev, gab. — Pot, Fuß. — beet, biß. — ſett, ſetzte. — verſpis, verſpeiſte. — kreeg, kriegte.

XXXI. Fritz Reuter

(1810—1874)

aus Stavenhagen in Mecklenburg, hat in seinen plattdeutschen Erzählungen den deutschen Humor am glänzendsten zum Ausdruck gebracht, aber auch humoristische und ergreifende Gedichte gemacht.

---

1. En beten anners.

„Na, Jochen, segg, wo is dat nu mit di?
Kannst mit den Leutnant di nu all verdragen?"
„„Jh ja, dat geiht; dat Groewst, dat is vörbi,
Doch alle Dag' des Morrens früh
Hewm'n w' uns noch ümmer bi den Kragen,
Un slahn uns beid' de Jacken vull.""
„Du Dinen Herrn? Dat wir doch dull.
Wardst em de Jack doch vull nich slagen?"
„„Un düchtig, Brauder, segg ick Di!
Doch ein lütt Unnerscheid, dei is dorbi:
Ick buller em de Jack man ut,
Wenn hei nich drin is, wenn hei 'rut.
Doch min Herr Leutnant, dei sleiht tau,
Wenn ick e noch insitten dauh.""

---

2. Großmutting, hei is dod!

1.

Großmutting sitt an den Füerhird,
Dat Füer brennt hell un warm,
Sei makt sick hüt kein Handgebird
Slapp hängt de Hand un de Arm.

Un vör ehr sitt ehr Dochter-Kind,
En Kind von achteihn Johr.
Dat wirkt so iwrig un spinnt un spinnt,
Den Flaß, so weik, as ehr Hor.

Un buten, dor brus't de Storm un Wind,
De Regen, de gütt in Gaeten,
Sei sitt so trurig und spinnt un spinnt,
Gram hett dat Hart ehr terreten.

Großmutting geiht an't Kind heran:
„Du büst doch süs so bewandt —
Lat kamen, Kind, wat kamen kann,
Liggt All'ns in Gottes Hand.

Vertru up em, hei lett Di nich;
Giww Gott, den Herrn, de Ihr!"
„„Großmutting, mi's so ängsterlich,
Ick glöw, hei lewt nich mihr.““ —

„'Ne slimme Tid, 'ne böse Tid! —
Holt still, min Kind, holt still!
Un wehr Di nich, wenn wat geschicht,
Wenn Gott Di strafen will." —

Und Wind un Storm, de brusen furt
Wohl aewer dat Land un dat Meer,
Sei dragen de Kundschaft von Urt tau Urt,
Un't weit Keiner, wohen un woher!

Sei riten von Hütten dat Strohdack dal
Un von Daglöhner-Kathen de Fast;
Sei riten dat Kirchendack dal ahn Wahl
Un dat Dack von den Königspalast.

Un't Kind steiht up so still un sacht
Un geiht herut ut de Dör,
In ehr is't Nacht un buten Nacht:
„„Ach Gott! Großmutting, kumm her!

De ganze Hewen is bläudig rod,
Von Nurden kümmt de Schin —
Oh, grote Jammer! oh, grote Noth! —
Dat möt woll Rostock sin.““ —

Un de Ollsch kümmt' rut, un de grisen Hor
De fleigen in Storm un in Wind;
Mit blöde Ogen starrt sei dor,
Un leggt de Hand up ehr Kind:

„Dat is kein Füer, dat is kein Brand,
Dat is en Gottesgericht,
Dat is dat Blaud, wat von dat Land
Henup taum Hewen schriggt.

Dat is de Finger von Gottes Hand,
De uns sall wisen taurecht,
Dat is de Finger, de an de Wand
Hett schrewen, as Daniel seggt.

Dat is de Wedderschin von Blaud,
Dat hew ick vördem all seihn,
As de Franzmann treckte in frechen Maud
Woll aewer den dütschen Rhein,

As hei treckte in't kolle Rußland herin
Un dinen Großvader mi namm, —
Ick süll von de Tid Wittfru sin,
Wil dat hei nich wedder kamm.

Dat was ne lange, lange Qual;
Ick was noch so jung als Du,
Nu seih ick't hüt taun annern Mal
Un bün 'ne steinolle Fru.

Un doch is noch min Rath de best,
Den ick Di gewen will:
Wenn Du ok Alls verluren hest,
Holt still, min Kind, holt still!" —

Großmutting in de Koek rin geiht,
Dat Füer gläuht hell un warm;
Großmutting ihr Hart vel warmer gläuht,
Sei höllt ehr Kind in den Arm. — —

. . . . . .

3.

De Beiden ſitten an'n Füerhird,
De Ollſch is ſtill un gemaud,
Das Mäten äwerſt vör Bangen frirt;
Wo bewert dat junge Blaud!

„Großmutting hork! — Heſt hürt, heſt hürt? —
Dor kloppt wat an de Dör.
Großmutting, ach, mi frirt, mi frirt,
Min Hart is gor tau ſwer.“ —

„„Wes ruhig ſtill; dat is de Wind,
De ſchüddelt den Appelbom;
Giww di gefangen, leiwes Kind,
Denk, 't is en ſweren Drom.““

„Ne, ne! Dat kloppt, dat kloppt hir an!“ —
Dat Mäten ſpringt in Enn'
'Rut ut de Dör, dor ſteiht en Mann,
Den Mann, den ſüll ſei kenn'n.

„Ja, ja! — En Breiw? en Breiw för mi?
Giww her! giww her, giww raſch!“ —
Hei halt em rut: „„Hei is an Di,““
'Rut ut ſin Schickſals-Taſch.

Un as hei nu den Breiw ehr giwwt,
Drum wendt ſ' em üm un üm:
„Großmutting dat 's nich ſine Schrifft,
Un ick weit woll worüm.“

Sei breckt den Breiw: ob hei lewt, oder ob? — —
De Breiw föllt in ehren Schoot;
Sei ſmitt de Schört ſick aewer den Kopp:
„Großmutting, hei is dod!“

Halle a. S., Buchdruckerei des Waiſenhauſes.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

Return to desk from which borrowed.
This book is DUE on the last date stamped below.

9Jan'52

18Dec'59WW

REC'D LD
DEC 30 1959

26Apr'60

REC'D LD
MAY 2 1960

JUL 0 2 1990

LD 21-95m-11,'50(2877s16)476

YC115911

M99462 PT1171
K5

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C0033